Nr. 96.

Die Presse.

33. Jahrg.

Ostmärkische Tageszeitung — Anzeiger für Stadt und Land

(Thorner Presse)

Ausgabe täglich abends mit Ausschluß der Sonn- und Festtage. — Bezugspreis für Thorn Stadt und Vorstädte frei ins Haus vierteljährlich 2,25 Mk., monatlich 75 Pf., von der Geschäfts- und den Ausgabestellen abgeholt, vierteljährlich 1,80 Mk., monatlich 60 Pf., durch die Post bezogen ohne Zustellungsgebühr 2,00 Mk., mit Bestellgebühr 2,42 Mk. Einzelnummer (Belagexemplar) 10 Pf.

Anzeigenpreis die 6 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 15 Pf., für Stellenangebote und -Gesuche, Wohnungsanzeigen, An- und Verkäufe 10 Pf., (für amtliche Anzeigen, alle Anzeigen außerhalb Westpreußens und Posens und durch Vermittlung 15 Pf.,) für Anzeigen mit Platzvorschrift 25 Pf. Im Reklameteil kostet die Zeile 50 Pf. Rabatt nach Tarif.— Anzeigenaufträge nehmen an alle soliden Anzeigenvermittlungsstellen des In- und Auslandes. — Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle bis 1 Uhr mittags, größere Anzeigen sind tags vorher aufzugeben.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Katharinenstraße Nr. 4.
Fernsprecher 57
Brief- und Telegramm-Adresse: „Presse, Thorn."

Thorn, Sonntag den 25. April 1915.

Druck und Verlag der C. Dombrowski'schen Buchdruckerei in Thorn.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Heinr. Wartmann in Thorn.

Zusendungen sind nicht an eine Person, sondern an die Schriftleitung oder Geschäftsstelle zu richten. — Bei Einsendung redaktioneller Beiträge wird gleichzeitig Angabe des Honorars erbeten; nachträgliche Forderungen können nicht berücksichtigt werden. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt, unverlangte Manuskripte nur zurückgeschickt, wenn das Postgeld für die Rücksendung beigefügt ist.

Der Weltkrieg.

Die Kriegslage im Westen und Osten.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz, wo unsere Heeresleitung — wohl um den die neutralen Mächte irreführenden Meldungen der Gegner durch die Tat entgegenzutreten — aus der Verteidigung zu einer kraftvollen Offensive übergegangen, wurde der gestrige große Erfolg bei Ypern noch erhöht, indem nicht nur das Errungene behauptet, sondern auch das Dorf Lizerne am westlichen Ufer noch erstürmt und besetzt wurde. Auch die Stadt Ypern ist durch eine heftige Beschießung zumteil eingeäschert worden. Auch in der Champagne, bei der Beau Sejour-Meierei erlitten die Franzosen eine Schlappe, und auch auf der übrigen Front, soweit die Witterung es zuließ, setzte ein kräftiger, erfolgreicher deutscher Angriff ein. — Aus dem Osten liegen Meldungen nicht vor.

Die Meldungen der obersten Heeresleitung lauten nach dem „W. T.-B.":

Berlin den 24. April.

Großes Hauptquartier, 24. April, vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz: Alle Versuche des Feindes, uns das nördlich und nordöstlich von Ypern gewonnene Gelände streitig zu machen, mißlangen. Nördlich von Ypern brach ein starker französischer, nordöstlich von Ypern bei St. Julien ein englischer Angriff unter schweren Verlusten zusammen. Ein weiterer feindlicher Angriff an und östlich der Straße Ypern-Bixschoote hatte heute früh dasselbe Schicksal. Westlich des Kanals wurde nachts der Ort Lizerne von unseren Truppen gestürmt. Die Zahl der gefangenen Franzosen, Engländer und Belgier hat sich auf 2470 erhöht. Außer im ganzen 35 Geschützen mit Munition fiel eine größere Anzahl von Maschinengewehren, viele Gewehre und sonstiges Material in unsere Hände. — In der Champagne sprengten wir nördlich den Beau Sejour-Ferme heute nachts mit 4 Minen einen feindlichen Schützengraben. Die Franzosen erlitten hierbei starke Verluste, zumal ihre Artillerie das Feuer auf die eigenen Gräben legte. — Zwischen Maas und Mosel erneuerten die Franzosen an mehreren Stellen ihre Angriffe; im Aillywalde behielten wir im Bajonettkampf die Oberhand. Weiter östlich wurden die an einzelnen Stellen in unsere Linien eingedrungenen Franzosen wieder hinausgeworfen. Im Priesterwald machten wir weitere Fortschritte. — In den Vogesen behinderte Nebel und Schnee die Gefechtstätigkeit.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Im Osten ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Die Kämpfe zur See.

Zu den Kreuzfahrten der deutschen Hochseeflotte in der Nordsee

bemerkt der „Berl. Lokalanz.": Die Nordsee ist frei und **von der englischen Seeherrschaft** in ihrem Umkreise weit und breit **nichts zu spüren.** Unsere Flotte läßt sich durch das gelegentliche Auftreten englischer U-Boote in der deutschen Bucht nicht abhalten, die Nordsee bis in die englischen Gewässer nach Feinden abzusuchen.

Die „Voss. Ztg." meldet aus **Kristiania**: Der hier angekommene **Dampfer „Faldin"** meldete, er habe am Sonntag auf der Reise von Amsterdam nach Norwegen eine **größere deutsche Kriegsflotte** südwestlich von **Helgoland passiert.** Während eines Besuches auf dem Dampfer sagte ein deutscher Offizier, daß man hoffe, jetzt endlich die englische Flotte aufzustöbern. Die „Voss. Ztg." schreibt dazu: Wohl bewahrt Churchill seine Flotte vor schmerzlichen Verlusten, aber er verzichtet damit, aus der Papierblokade eine Tatsache zu machen. Wir können zu unserer Flotte das Vertrauen hegen, daß sie den Wahlspruch: „Das Meer ist frei!" zu dem ihrigen macht.

Aufbringung eines norwegischen Dampfers.

„Lloyds" melden, daß die **Deutschen** in der Nordsee den norwegischen **Dampfer „Brilliant"** auf dem Wege von Sarpsborg nach London **aufbrachten.**

Ein russischer Dampfer zum Sinken gebracht.

Die „Voss. Ztg." meldet aus Stockholm: Der finnisch-russische Dampfer **„Fraak"**, der von Stockholm nach Abo fuhr, ist durch Explosion zum Sinken gebracht worden. Ob eine **Mine oder ein Torpedo** den Dampfer zerstörte, ist unbekannt.

Zur Versenkung des „Katwyk".

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" schreibt aufgrund von Erklärungen, die ihm vom holländischen Departement für auswärtige Angelegenheiten gegeben worden sind: Im Gegensatz zu der Behauptung, daß die spontane Erklärung der deutschen Regierung bezüglich des „Katwyk" mit der Überreichung eines Protestes durch die niederländische Regierung zusammenfiel, können wir feststellen, daß zwischen den Niederlanden und Deutschland weder schriftlich noch mündlich ein Gedankenaustausch stattgefunden hat. Unserseits war, wegen der Unbekanntheit der Nationalität des Unterseebootes, noch kein einziger Schritt getan, als die deutsche Erklärung einlief. Das erhöht zweifellos ihre Bedeutung.

Daß ein englisches Unterseeboot den holländischen Dampfer versenkt hat, wird übrigens immer wahrscheinlicher. Man denke nur an die amtlichen deutschen Mitteilungen, wonach in den letzten Tagen englische Unterseeboote sich in der Nordsee herumgetrieben haben. Eins davon, vielleicht auch noch andere, sind bekanntlich bei einem Angriffsversuch auf die deutsche Bucht vernichtet worden.

Eine amerikanische Stimme zur Abwehr englischer Beschuldigungen.

In dem von ihm gegründeten Blatte **„Fatherland"** wendet sich **George Sylvester Viereck** gegen das heuchlerische englische Greuelgeschrei anläßlich der **Torpedierung des Personendampfers „Fallaba".** Viereck schreibt: **Der Kapitän der „Fallaba" ist allein verantwortlich für den Tod von 111 Fahrgästen**, darunter auch eines amerikanischen Bürgers. Es ist nicht mehr als gerecht, daß der Kapitän seine Schuld mit dem Leben bezahlt hat. Als der Kapitän des U-Bootes ihm Zeichen gab, anzuhalten, widersetzte er sich dem Befehl. Nach dem Kriegsrecht wäre der deutsche Kapitän berechtigt gewesen, das Schiff sofort ohne weitere Warnung zu torpedieren. Das U-Boot war gezwungen, auf den Dampfer Jagd zu machen. Trotzdem gewährte der tapfere Kommandant eine Frist zur Rettung. Diese wäre verlängert worden, wenn der Kapitän der „Fallaba" nicht trotz wiederholter Warnungen unausgesetzt den drahtlosen Apparat hätte spielen lassen, um feindliche Fahrzeuge herbeizurufen, die das Unterseeboot vernichten sollten. Wahrscheinlich war die Handlungsweise des Kapitäns beeinflußt durch die **heimtückische Taktik der britischen Admiralität**, die im Widerspruch zum internationalen Recht die Umwandlung der Handelsschiffe in Kriegsfahrzeuge veranlaßt, sie mit Kanonen versehen und den Rat gegeben hat, die U-Boote zu rammen. 111 Menschen haben diese guten Ratschläge mit ihrem Leben bezahlen müssen. Möge die „Olympic" daraus eine Lehre ziehen. Inzwischen raten wir allen Amerikanern: geht nicht auf britische Schiffe!

Aufkauf von Handelsschiffen für englische Rechnung.

„Berl. Tagebl." meldet aus Stockholm: **In Schweden** werden zurzeit **von Norwegern**, die vermutlich **im englischen Auftrage** handeln, in größerer Zahl Handelsschiffe zu übertriebenen Preisen angekauft. Man schließt daraus, daß damit teilweise die **großen Lücken in der englischen Handelsflotte** gedeckt werden sollen.

Notbehelf für die holländische Post.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet unterm 23. April, daß von heute ab die Post wieder mit dem Harwichdampfer verschickt wird. Nachts wurde sie von dem Frachtdampfer „Brüssel" mitgenommen.

Der Dampfer „Kopenhagen" der Great Eastern-Bahn kam Freitag früh in Vlissingen mit der **britischen Post** an, nahm die holländische an Bord und fuhr mittags nach England ab. — Der Londoner Korrespondent des „Handelsblad" erfährt, daß geplant sei, vorläufig zweimal in der Woche mit englischen Schiffen Post nach den Niederlanden zu schicken. Man wisse noch nicht, wie lange die Einstellung des gewöhnlichen Dienstes dauern werde.

* * *

Die Kämpfe im Westen.

Zu dem deutschen Sieg bei Ypern

schreibt Major Morath im „Berl. Tageblatt": „Wir müssen abwarten, ob der Vorstoß gegen Ypern weitere taktische oder gar weittragende Folgen hat. Zeigt er weitere gute Erfolge wie der jüngste, dann wird er die Engländer zum Nachdenken zwingen."

Dem „Lokalanzeiger" wird von einem alten preußischen Offizier geschrieben „Wenn wir unsere Armee in der Offensive sehen, schlägt unser Herz höher, denn die Offensive liegt im deutschen Blut.

Der französische Kriegsbericht.

Der amtliche französische Bericht von **Freitag Nachmittag** lautet: Gestern Abend fanden ziemlich lebhafte Gefechte in **Belgien** statt. In der **Yserschleife** nördlich von **Dixmuiden** warfen belgische Truppen die gegen das Schloß Vicogne gerichteten Angriffe zurück und brachten dem Feinde starke Verluste bei. Nördlich von **Ypern** gelang es den Deutschen, indem sie eine große Menge erstickender Bomben verwandten, deren Wirkung bis auf zwei Kilometer hinter unseren Linien verspürt wurde, uns zum Rückzug in der Richtung des Yserkanals gegen Westen und in der Richtung gegen Ypern gegen Süden zu veranlassen. Der feindliche Angriff wurde unterbunden. Ein kräftiger Gegenangriff gestattete uns, Gelände wieder zu gewinnen, wobei wir zahlreiche Gefangene machten. In **St. Mihiel** griffen wir westlich und östlich von einer zuvor eroberten Stellung an. Wir besetzten 700 Meter Schützengräben und machten etwa 100 Gefangene, darunter 3 Offiziere.

Herrn Joffre scheinen, nach diesem Bericht zu urteilen, recht unzuverlässige Nachrichten von der Front zuzukommen. Er dürfte also erst aus der gestrigen Mitteilung der Obersten Heeresleitung die Wahrheit über den Umfang der französischen Schlappe am Yperntanal erfahren haben.

Weitere Veränderungen in der französischen Generalität.

Das „Berl. Tagebl." meldet aus Basel: Drei französische Divisionsgenerale und ein Brigadegeneral sind **verabschiedet** worden, zwei Brigadegenerale werden als **gefallen** bezeichnet. 9 Divisionsgenerale und 18 Brigadegenerale wurden der **Reserve überwiesen.**

Der französische Fliegerangriff auf Brügge.

Nach der „Tijd" haben die von französischen Fliegern auf Brügge geworfenen Bomben keinen Schaden angerichtet. Nur eine Pumpe und zwei kleine Häuschen wurden beschädigt.

Ein deutscher Flieger über Amiens.

Eine Meldung der Agence Havas besagt: Eine Taube überflog Donnerstag Morgen Amiens und warf **zwei Bomben** ab. Zwei Personen wurden verwundet. Das Flugzeug wurde durch französische Flugzeuge und durch lebhafte Kanonenangriffe vertrieben.

Die Fliegerangriffe

besprechend, führen die **„Baseler Nachrichten"** aus: Trotz aller Neutralität tun uns Baselern die Angriffe auf das Markgrafenland, besonders die Nachbarstadt Lörrach, weh. Wir kommen nicht von dem Gedanken los, wie sehr unsere Nachbarn unter dem Druck dieser Ereignisse leiden müssen. Mit doppelter Gewalt drängt sich uns angesichts der eindrucksvollen Nähe die Frage auf: Haben solche Bombardements überhaupt einen namhaften militärischen Zweck, oder sind sie nur sinnlose Äußerungen der Kriegswut? Bei der gleichen Höhe, auf der die Flugkunst in beiden Lagern steht, würde, schließt das Blatt, die Lage nicht einseitig verschlechtert, wenn beide auf das Bombenwerfen aus Flugzeugen verzichteten. Mit Bedauern erinnert man sich der der internationalen Abmachung, welche bis 1904 galt, die dieses Kriegsmittel verbot. Gibt es keine neutrale Stelle, welche jetzt, wo eine Erneuerung nur eine große Wohltat für die unschuldige Zivilbevölkerung wäre, den Kriegführenden auf diesen vernünftigen Weg hilft?

Die Stinkbomben unserer Gegner.

Aus dem **Großen Hauptquartier** wird dem Wolffschen Büro geschrieben:

22. April 1915.

In einer Veröffentlichung vom 21. d. Mts. beklagte sich die englische Heeresleitung darüber, daß deutscherseits „entgegen allen Gesetzen zivilisierter Kriegführung" bei der Wiedereinnahme der Höhe 60 südöstlich von Ypern **Geschosse**, die beim Platzen **erstickende Gase** entwickeln, verwendet worden seien. Wie aus den deutschen amtlichen Bekanntmachungen hervorgeht, **gebrauchen unsere Gegner** seit vielen Monaten **dieses Kriegsmittel.** Sie sind also augenscheinlich der Meinung, **daß das, was ihnen erlaubt sei, uns nicht zugestanden werden könne.** Eine solche Auffassung, die in diesem Kriege ja nicht den Reiz der Neuheit hat, begreifen wir, besonders im Hinblick darauf, daß die Entwicklung der deutschen Chemiewissenschaft es uns natürlich gestattet, viel wirksamere Mittel einzusetzen als die Feinde — können sie aber nicht teilen. Im übrigen trifft die Berufung auf die Gesetze der Kriegführung nicht zu. Die **deutschen Truppen verfeuern keine „Geschosse**, deren einziger Zweck ist, erstickende oder giftige Gase zu verbreiten" (Erklärung im Haag vom 29. Juli 1899), und die beim Platzen der deutschen Geschosse entwickelten Gase sind, obschon sie sehr viel unangenehmer empfunden werden als die Gase der gewöhnlichen französischen, russischen oder englischen Artilleriegeschosse, doch nicht so gefährlich wie diese. Auch die im Nahkampf von uns verwendeten Rauchentwickler stehen in keiner Weise mit den „Gesetzen der Kriegführung" im Widerspruch. Sie bringen nichts weiter als die Potenzierung der Wirkung, die man durch ein angezündetes Stroh- oder Holzbündel erzielen kann. Da der erzeugte Rauch auch in dunkler Nacht deutlich wahrnehmbar ist, bleibt es jedem überlassen, sich seiner Einwirkung rechtzeitig zu entziehen.

Englische Ruhmredigkeit.

Im **englischen Unterhause** wies der **Unterstaatssekretär Tennant** darauf hin, daß das Heer allen Ansprüchen gerecht werde. Er erinnerte an die Pünktlichkeit, mit der die Verstärkungen geschickt würden, und betonte die Regelmäßigkeit, mit der die Ausrüstungsgegenstände beschafft würden, sowie, daß an Nahrungsmitteln, Pferden und an Futter kein Mangel sei. Der Gesundheitszustand der Truppen sei vorzüglich. Epidemien würden unterdrückt. Es seien keine Fälle von Dysenterie vorgekommen. Die Verwundeten erreichten in 24 Stunden London. Lord Kitchener habe ihn ermächtigt, mitzuteilen, daß das Ergebnis der Rekrutierung während der letzten Monate äußerst befriedigend gewesen sei und daß er sicher darauf baue, daß die Nation in Zukunft dem Ruf zu den Fahnen ebenso folgen werde wie bisher. Mehr als 100 000 Mann seien dank der lokalen und invividuellen Bemühungen in besonderen Bataillonen formiert. Im Flugwesen gehe alles nach Wunsch. Trotz der Schwierigkeiten bei der Ausbildung der Mannschaften sei die Ver-

fertigung des Materials sehr ausgedehnt worden. Die neue Armee würde genügend mit Flugzeugen versehen sein.

* * *

Die Kämpfe im Osten.

Der österreichische Tagesbericht.

Amtlich wird aus Wien vom 23. April gemeldet:

Die allgemeine Lage ist unverändert.

An der **Karpathenfront** vereinzelt Geschützkampf, wobei unsere Artillerie im Abschnitte **Nagypolany**, deutsche Artillerie bei **Koziowa** mit Erfolg wirkte. Vor den Stellungen am **Uzsoker Paß**, nach dem abgeschlagenen Sturmangriff der Russen, verhältnismäßig Ruhe. Alle Gefangenen bestätigten die schweren Verluste des Gegners. Östlich des Passes wurde gestern ein starker Stützpunkt des Feindes erobert.

In **Südostgalizien** und in der **Bukowina** keine Veränderung.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes,
von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Russische Entstellung von Tatsachen.

Übereinstimmende Meldungen der Wiener Blätter aus dem Kriegspressequartier stellen fest, daß die in den Dreiverbandsblättern verbreitete Nachricht von der **Wegnahme zweier 30,5 Mörser** durch die Russen während der letzten Karpathenkämpfe unwahr ist. Es kann sich hier nur um zwei Minenmörser handeln, die zum Werfen von Ekrasit auf kurze Entfernung dienen.

Über die Frontreise des österreichischen Thronfolgers

wird aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier vom 22. April gemeldet: Erzherzog Karl Franz Josef fuhr gestern mit der Bahn nach Delatyn und wohnte der Eröffnung des wiederhergestellten gesprengten großen Eisenbahnviadukts über den Pruth bei. Nachdem der Erzherzog sodann ein Infanterie-Regiment und Jäger-Bataillon besichtigt sowie Offizieren und Mannschaften von beiden Truppenkörpern die ihnen verliehenen Ehrenzeichen überreicht hatte, fuhr er unter dem Jubel der Bevölkerung nach Delatyn zurück. Dort verabschiedete sich der Erzherzog von dem Armeegruppenkommandanten Freiherrn v. Pflanzer-Baltin, wobei er rühmend hervorhob, daß die Armeegruppe Pflanzer-Baltin durch eigene Offensive die ganze Bukowina und Südostgalizien in unsern Besitz gebracht und bisher alle Angriffe des stark überlegenen Gegners abgewiesen habe.

Bombenwürfe feindlicher Flieger auf Czernowitz.

Die Wiener Blätter melden aus **Czernowitz:** Am Donnerstag Vormittag erschien abermals ein feindlicher Flieger über der Stadt und warf **drei Bomben** auf verschiedene Stadtteile. Eine der erzbischöflichen Residenz geltende Bombe verfehlte ihr Ziel und fiel in eine nahe gelegene Gasse, wo sie ein Kind verletzte; die beiden anderen Bomben explodierten nicht. Der Flieger verschwand in der Richtung auf Nowosieliza. Bisher sind **zusammen zwölf Bomben** auf Stadt und Umgebung gefallen, ohne Schaden anzurichten.

Der russische Fliegerangriff auf Soldau.

„Berl. Tagebl." meldet aus Landsberg an der Warthe: Ein russischer Flieger, der auf dem Bahnhof Soldau zwei Munitionszüge bombardieren wollte, traf einen dort haltenden Lazarettzug. **8 Verwundete** wurden **getötet**, mehrere Wagen beschädigt. Außerdem wurden **20 Personen** auf dem Bahnhof **verletzt**. Der Flieger, der 13 Bomben warf, führte fälschlich ein deutsches Fliegerabzeichen.

Deutsche Flieger über Warschau.

Nach Meldungen aus Warschau sind in den letzten Tagen mehrmals deutsche Flieger über dem Weichbilde der Stadt gesichtet worden. Die meisten Flugzeuge dienten Aufklärungszwecken, da sie nach kurzem Fluge über Warschau sich wieder entfernten, ohne ein Bombardement vorgenommen zu haben. Nur eine zuletzt erschienene **Taube** schleuderte mehrere Bomben, die in einem Vorort Warschaus einschlugen. Vor einigen Tagen wurde das wenige Kilometer vor der Stadt liegende **Gut** des Grafen **Sobansky** von einem deutschen Flieger mit Bomben belegt, die mehrere Gebäude zerstörten und eine Anzahl von Personen töteten.

Wie General Pau in Rußland behandelt wurde.

Von gut unterrichteter Seite erfährt die „Frankfurter Zeitung", daß General Pau aus dem russischen Hauptquartier sehr enttäuscht zurückgekehrt ist. Der Empfang beim Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch war alles andere als herzlich, der Großfürst behandelte General Pau mit Herablassung und überwarf ihn mit bitteren Vorwürfen, weil England und Frankreich den Angriff auf die Dardanellen mit ungenügenden Streitkräften unternommen hätten, sodaß die ganze Sache einem Scheinmanöver gleich gesehen habe.

Der Zar

ist nach einem Petersburger Telegramm in Lemberg angekommen.

* * *

Der türkische Krieg.

Die Dardanellen Operationen.

Nach Meldungen aus englischer Quelle ist die **abwartende Haltung der Verbündeten** vor den Dardanellen auf Meinungsverschiedenheiten innerhalb der englischen Admiralität über die Durchführung der Aktion zurückzuführen. Zweimal wurden bereits ausgegebene Befehle zur Wiederaufnahme der Operationen **widerrufen**. Man rechnet damit, daß die Landungsarmee bis zum 23. April in Tenedos versammelt sein und daß dann die Art der Aktion endgiltig bestimmt werden wird.

„Corriere della Sera" meldet aus London, daß **General Hamilton** zum **Oberbefehlshaber** der neuen Expedition gegen die Dardanellen ernannt worden sei. Während einer Truppenschau in Alexandrien wandte sich General d'Amade an General Hamilton mit den Worten „Mon Chef".

Die „Kölnische Zeitung" meldet aus Madrid: Aus der großen **Bewegung im Hafen von Gibraltar** wird auf **bevorstehende Ankunft großer Truppenmassen mit der Bestimmung nach den Dardanellen** geschlossen. An der Unternehmung nimmt auch Prinz **Alexander von Battenberg** teil, der mit seiner Schwester, der Königin von Spanien, in der Nähe von Algeciras eine Zusammenkunft hatte.

Schwerer Kampf der „Emden"-Leute mit Araberbanden.

Wolffs Büro berichtet: Die Besatzung S. M. S. „**Ayesha**" (Landungskorps S. M. S. „Emden") ist am 27. März in dem arabischen Hafen **Lidd** (südlich von Dschidda) **angekommen**, nachdem es ihr gelungen war, **zum zweitenmale den englisch-französischen Bewachungsstreitkräften zu entgehen** und den 300 Meilen langen Seeweg von Hodeida nach Lidd unbemerkt vom Feinde zurückzulegen. **Auf dem Weitermarsche zu Lande** wurde sie **von Arabern**, die von den **Engländern bestochen** waren, **angegriffen.** In hartem, dreitägigem Kampfe wurden die **Angriffe** der Räuberbanden **abgeschlagen**, bis der Weg zur **Hedschasbahn** frei war. Leider hat die tapfere Schar hierbei **schwere Verluste** erlitten. Ein Telegramm aus dem türkischen Hauptquartier meldet uns, daß der **Leutnant** zur See **Roderich Schmidt, Matrose Rademacher** und **Heizer Lauig gefallen** sind, während einige Leute der türkischen Begleitmannschaft und die Matrosen Mauritz und Koschinsky **schwer** und Matrose **Witte leicht verwundet** wurden. Die Verwundeten befinden sich in guter **Pflege** im Militärlazarett in **Dschidda**.

Politische Tagesschau.

Zum 50jährigen Dienstjubiläum des Großadmirals von Tirpitz.

Die Berliner Blätter würdigen die Verdienste des Großadmirals von Tirpitz um die deutsche Flotte. Die „Deutsche Tageszeitung" sagt, das deutsche Unterseeboot des Krieges 1914/15 ist ein Tirpitz'scher Triumph ersten Ranges. — Die „Tägliche Rundschau" schreibt u. a.: Alfred von Tirpitz wirkte immer mit der ganzen Wucht seiner Kraft sachlich. Er sah immer die Aufgabe und die Sache. So hat er durch fast zwei Jahrzehnte unbeirrt um alle Wandlungen sein Werk gewirkt. In zäher Arbeit ist es ihm gelungen, die Notwendigkeit einer zielsicheren Seegeltungspolitik zur allgemeinen Erkenntnis zu bringen; es ist ihm gelungen, die „Uferlose Flottenpolitik" zu einer Herzenssache der Nation zu machen. Die „Vossische Zeitung" schreibt: Die deutsche Marine besteht jetzt die Feuerprobe. Sie hat sie schon bestanden. Was sie bisher geleistet, hat die Erwartungen, die das deutsche Volk in seine Marine setzte, nicht nur erfüllt, nein, übertroffen. Ein jeder Sieg der deutschen Flotte ist ein Sieg ihres Staatssekretärs, der für sie gekämpft hat, so zielbewußt und ruhig, wie wir es an deutschen Seeoffizieren in diesem Kriege immer wieder gesehen haben. Die „Nationalliberale Korrespondenz" schreibt: Das Vertrauen des deutschen Volkes gilt Herrn von Tirpitz über seinem Ressort hinaus, weil er sich als moderne Persönlichkeit gezeigt hat, die vom lebhaftesten Verständnis für alle vorwärtsstrebenden Kräfte der Nation beseelt ist. Seine bedeutende staatsmännische Befähigung ergibt sich schon aus der Art, wie er durch den Gedanken des Flottengesetzes das Wachstum unserer Seemacht trotz dem dauernden Argwohn und der Mißgunst Englands möglich gemacht hat.

Die Wirtschaftskraft Deutschlands.

Die Rede, die der Direktor der deutschen Bank, Herr von Gwinner, am Donnerstag in der Generalversammlung der deutschen Bank über die allgemeine Wirtschaftslage Deutschlands gehalten hat, ist ein neuer erfreulicher Beweis für die Tatsache, daß wir nicht mangels „silberner" Kugeln von unseren Feinden besiegt werden können. Wenn eine deutsche Großbank mit so zahlreichen Auslandsunternehmungen wie die deutsche Bank am Schlusse dieses Geschäftsjahres nirgends, aber auch an keiner einzigen Stelle, erhebliche Verluste zu beklagen hat, wenn sie fast für alle ihre überseeischen Zweiggeschäfte jetzt fast dieselben Dividenden wie in Friedenszeiten austeilen kann, so zeigt das wohl zur Genüge den unverwüstlich starken Zustand des deutschen Kapitalmarktes an. Besonders erfreulich waren aber noch die Aufschlüsse über einige schwebende Projekte, die Herr von Gwinner geben konnte. Die Stickstoffversorgung für die Sprengstoffe und Düngemittelzwecke in Deutschland ist völlig unabhängig vom Ausland gesichert und wird zu einer erheblichen Verbilligung für die Verbraucher führen. Die in deutschen Händen befindliche Petroleumversorgung hat Fortschritte gemacht, sodaß der gescheiterte Plan eines Petroleummonopols, der voriges Frühjahr so viel Aufregung verursachte, vorläufig nicht wieder aufgenommen zu werden braucht. Ein reichsgesetzliches Zigarettenmonopol wird zum mindesten während des Krieges nicht vorbereitet, viel weniger gesetzlich durchgeführt. Die Geldgeschäfte im laufenden Jahre, also während der Kriegszeit, sind trotz aller Störungen befriedigend, sodaß allein die deutsche Bank in den Monaten Januar und Februar 100 Mill. Mark Mehreinlagen erzielte. Nimmt man zu diesen Mitteilungen noch die neuen Mitteilungen des Reichsschatzsekretärs Dr. Helfferich an einen amerikanischen Pressevertreter, daß sich in denselben beiden ersten Monaten dieses Jahres die Geldanlagen der Sparkassen trotz reichlicher Kriegszeichnungen um **mehr als** 600 **Mill. Mark** erhöht haben, und die zuversichtliche Hoffnung, daß, falls eine dritte Kriegsanleihe nötig sein sollte, sie genau denselben durchschlagenden Erfolg haben würde, wie die vorhergehende, so kann man in der Tat behaupten: Der von England begonnene und erbarmungslos durchgeführte Wirtschaftskrieg darf, was seine beabsichtigten Wirkungen auf Deutschland anlangt, heute schon als gescheitert gelten.

Tendenziöse Falschmeldungen über den Fürsten Bülow.

Wolffs Bureau meldet aus Rom: Die römische Ententepresse hatte wiederum verschiedene Enten in die Welt gesetzt, u. a. die, daß Fürst Bülow bereits für alle Fälle die Villa Malta an einen Italiener abgetreten habe. Diese Lüge wurde Donnerstag Abend klipp und klar von der deutschen Botschaft dementiert. Ferner war verbreitet worden, der Fürst habe bei einem Empfang in der Villa Malta dem Herzog Carafa d'Andria gegenüber geäußert, ein Abbruch der Beziehungen zwischen Italien und Österreich-Ungarn sei wahrscheinlich, doch werde Deutschland Österreich-Ungarn nicht im Stiche lassen. Auch diese Meldung ist in dieser Form unwahr. Der Fürst hat nichts von einem Abbruch oder Scheitern der Verhandlungen gesagt, wohl aber immer betont, daß selbstverständlich Deutschland stets treu zu seinen Bundesgenossen stehen werde. Derartige Hetzereien der römischen Ententepresse würden an und für sich keine Beachtung verdienen und sind von uns auch in ähnlichen Fällen nicht einmal für der Erwähnung wert gehalten worden.

Italienische Stimmungssymptome.

Der Senat der Universität Rom hat die Vorlesungen des Professors de Lollis über französische und spanische Literatur suspendiert, weil die gegen diesen gekehrten wegen seiner öffentlich bekundeten Deutschfreundlichkeit von den Studenten veranstalteten Demonstrationen die akademische Ordnung störten. — Die Leitung der Arbeitskammern lehnte nach langer Diskussion mit 35 gegen 17 Stimmen eine Tagesordnung, die bewaffnete Intervention Italiens gegen die Zentralmächte verlangte, ab und nahm eine Tagesordnung für die Neutralität an. Der Minister des Innern verbietet durch Rundschreiben an die Präfekten alle für den 1. Mai geplanten öffentlichen Versammlungen und Straßenumzüge und gestattet nur in geschlossenen Räumen stattfindende Versammlungen privater Natur, die nur gegen Vorweisung von Einladungen besucht werden dürfen.

Studentenstreik in Italien.

Die Studenten sämtlicher Fakultäten der polytechnischen Universitäten und höheren Lehranstalten in Turin, Pavia, Pisa und Bologna haben sich unter stürmischen öffentlichen Protestdemonstrationen mit ihren Kommilitonen in Mailand und Rom solidarisch erklärt, weil bis jetzt die von ihnen geforderte Entlassung des römischen Professors de Lollis und des Mailänder Professors Abraham noch nicht erfolgt ist, und sind in den Streik getreten.

Die Liberalen und die Unionisten.

Nach einer Meldung des „Neuen Courant" verschärft sich der Streit zwischen den Liberalen und den Unionisten in der englischen Presse über die Politik des Kabinetts Asquith immer mehr.

Wohin die Deutschenhetze in Rußland führt.

Der Petersburger „Rjetsch" bespricht mit Entrüstung die Freisprechung eines Dienstmädchens von den Geschworenen, das sich nach seinem eigenen Geständnis Eigentum ihrer deutschen Herrschaft angeeignet hatte. Zur Verteidigung hatte das Mädchen angeführt, daß sie durch die Hetze der Zeitungen veranlaßt worden sei und ihre Handlungsweise für erlaubt gehalten hätte. „Rjetsch" bezeichnet dies als ein erschreckendes Symptom für die Verwirrung aller Rechtsbegriffe in Rußland, die durch die maßlose Deutschenhetze von Zeitungen wie „Nowoje Wremja" und ähnlichen angerichtet sei.

Zur Haltung Bulgariens.

Zu den Drohungen der russischen Presse, daß der russische Gesandte Sawinski Sofia verlassen und die diplomatischen Beziehungen zwischen Rußland und Bulgarien abgebrochen werden würden, schreibt „Dnewnik" unter der Überschrift „Reisen Sie, Herr Sawinski!": Die russische Diplomatie, die von einer Kamarilla denkfauler Großfürsten geleitet wird, kennt keinen anderen Gedanken, als Bulgarien mit der Faust zu drohen. Reisen Sie, Herr Sawinski, und bringen Sie Ihre Patrone zur Vernunft! Unsere Wege gehen auseinander. Sagen Sie in Petersburg, daß das bulgarische Volk aus Achtung vor dem Vermächtnisse des Zarbefreiers nicht als Verräter und als sein eigener Totengräber sterben will.

Todesurteil gegen den egyptischen Attentäter.

Nach Meldung aus Kairo ist der Mann, der das Attentat auf den Sultan verübt hat, zum Tode durch den Strang verurteilt worden.

Die japanisch-chinesischen Verhandlungen.

Aus Irkutsk wird gemeldet, auf eine Anfrage der Regierung der Vereinigten Staaten antwortete Japan auf das bestimmteste, daß sich die Verhandlungen zwischen Japan und China nicht gegen die Vereinigten Staaten richten. Japan wolle den Schutz der Fremden in China aufrechterhalten, und begründete damit die Entsendung von Truppen nach China.

Deutsches Reich.

Berlin, 23. April 1915.

— Wie der „Reichsanzeiger" bekannt gibt, ist dem Hofmarschall des Kaisers Grafen Oskar von Platen-Hellermund das Prädikat Exzellenz verliehen worden.

— Den Wirklichen Geheimen Räten Professor Dr. von Behring in Marburg und Professor Dr. Ehrlich wurde das rumänische Kreuz für Sanitätsverdienste erster Klasse verliehen.

— **Von den Höfen.** Der durch unheilbare Geisteskrankheit an der Ausübung der Regierung verhinderte König Otto von Bayern, der am 27. April 1848 zu München geboren wurde, vollendet am Dienstag das 67. Jahr seines von einem so tragischen Geschick betroffenen Daseins.

— In der heutigen Sitzung des **Bundesrats** gelangte der Entwurf einer Bekanntmachung, betreffend Ausdehnung der Wochenhilfe während des Krieges zur Annahme.

— 3000 Geschäftsaufsichten sind im deutschen Reiche in den ersten acht Kriegsmonaten bisher beantragt worden; meist über kleine Geschäfte; davon über 350 in Berlin.

— Die erste Nummer der neuen, von Rosa Luxemburg und Franz Mehring herausgegebenen sozialdemokratischen Monatsschrift „Die Internationale" ist in der Redaktion in Düsseldorf beschlagnahmt worden.

Provinzialnachrichten.

Schwetz, 22. April. (50jähriges Meisterjubiläum.) Am 30. April feiert Herr Klempnermeister Paulat sein 50jähriges Meisterjubiläum. 43 Jahre lebt der Meister hier am Orte.

Dt. Eylau, 22. April. (Die landwirtschaftliche Großhandelsgesellschaft Dt. Eylau) erstand für die Deutsche Bauernbank in der Zwangsversteigerung, das etwa 1400 Morgen große Rittergut Dietrichstein für den Preis von 375 000 Mark, ausschließlich ihrer eigenen Forderung von etwa 40 000 Mk. Die Bauernbank beabsichtigt, das Rittergut aufzuteilen. Ausgefallen sind etwa 100 000 Mark.

Dirschau, 21. April. (Die Stadtverordnetenversammlung) genehmigte heute den Hauptwirtschaftsplan in Einnahme und Ausgabe mit 1 717 000 Mark, 65 000 Mark mehr als im Vorjahre, und setzte die Steuersätze für das laufende Rechnungsjahr wie folgt fest: 310 Prozent Zuschlag zur Einkommensteuer (mehr gegen das Vorjahr 10 Prozent) und 260 Prozent der Realsteuern. Für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer sollen Mietbeihilfen gezahlt werden. Die Versammlung genehmigte von dem Betrage von monatlich 6000 Mark die Zahlung von ⅓, gleich 2000 Mark.

Gumbinnen, 21. April. (Russische Flieger über Gumbinnen.) Zwei feindliche Flieger erschienen, wie die „Pr. Lit. Ztg." jetzt meldet, am Montag, morgens gegen 8½ Uhr, in großer Höhe über Gumbinnen und warfen drei Bomben ab. Die eine fiel in die Mitte der Lindenstraße bei der städtischen Turnhalle, eine zweite in den Kiebatschen Garten in der Meelbeckstraße. Sie erzeugten ein Loch von ungefähr ½ Meter. Die Fensterscheiben der umliegenden Häuser zersprangen. Zwei Frauen wurden, glücklicherweise nicht lebensgefährlich, verletzt. Die dritte Bombe soll ins Feld hinter Norutschatschen gefallen sein. Der eine Flieger fuhr alsbald in der Richtung nach Goldap oder der Grenze, der andere nach Insterburg zu. Der letztere kam nach etwa einer Stunde in großer Höhe wieder über die Stadt geflogen und kehrte zur Grenze zurück. Die Flugzeuge trugen die Abzeichen deutscher Flugzeuge (Eiserne Kreuze), ein Trick, den die Russen zur Täuschung anwenden.

Aus Ostpreußen, 22. April. (Sammlung für in Kriegsnot geratene Kaufleute.) Der Vorstand des „Verbandes selbständiger Kaufleute Ostdeutschlands" hat in den Kreisen von Handel und Industrie außerhalb Ostpreußens eine Sammlung veranstaltet, deren Ertrag denjenigen Kaufleuten Ostpreußens zugute kommen soll, die durch den Krieg in äußerste Not geraten sind. Entsprechende Anträge sind an den Verbandsvorsitzer, Stadtrat Gustav Schulz in Memel, zu richten.

Bromberg, 23. April. (Die Festsetzung der Gemeindesteuern) ist in der gestrigen Sitzung der Stadtverordnetenversammlung gegen den Vorschlag des Magistrats in der Weise erfolgt, daß die Gemeinde-Einkommensteuer nicht um 20 v. H., sondern nur um 10 v. H. erhöht worden ist, und daß bei den anderen Abgaben (Realsteuern) überhaupt keine Erhöhung eintritt. Es werden also für das Steuerjahr 1915/16 erhoben: 205 v. H. der staatlichen Einkommensteuer und 195 v. H. der staatlich veranlagten Grund- und Gebäudesteuer, sowie 195 v. H. der staatlich veranlagten Gewerbesteuer. Der Magistrat hatte für die Einkommensteuer 215 v. H. und für die Realsteuern 205 v. H. beantragt. Abgelehnt wurde auch eine Erhöhung des Gaspreises, dagegen einer Erhöhung der Kanalgebühr der Mieter auf 2 v. H. zugestimmt. Der Ausfall in den Einnahmen soll aus dem Ausgleichsfonds gedeckt werden; doch wurde dem Magistrat zur Erwägung anheimgestellt, ob nicht eine andere Deckung des Fehlbetrages möglich sei.

Neustettin, 22. April. (Neue öffentliche Fernsprechstellen.) An mehreren Stellen der Stadt werden gegenwärtig öffentliche Fernsprechautomaten aufgestellt.

Mahnruf an die Landwirte des Culmer Landes.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Es ist zu befürchten, daß die **Anregung von** Behörden und Privaten, „**in diesem Jahre mehr Kartoffeln und weniger Zuckerrüben anzubauen**“, dazu führen wird, daß bei **einer einigermaßen** guten Ernte eine **Überproduktion in Kartoffeln eintreten muß, wie wir sie noch nicht erlebt haben.** Die sonst brachliegenden Ländereien der Städte, große Gebiete von Ödländereien, wo noch nie etwas angebaut worden ist, sollen in diesem Jahre mit Kartoffeln bebaut werden, und dann hört man allgemein noch, daß auch die besseren Böden mehr wie sonst dem Kartoffelbau eingeräumt werden sollen. Im letzten Jahre sind **bei einer mittelguten Ernte soviel Kartoffeln geerntet worden, daß der bedeutend gesteigerte Bedarf ohne Schwierigkeit gedeckt werden konnte.** Die höheren Preise für Kartoffeln sind hauptsächlich auf Preistreibereien zurückzuführen und gehen schon jetzt merklich zurück.

Für den **Zuckerrübenbau** sind die **Aussichten sehr günstig.** Kuba macht in diesem Jahre eine schlechte Ernte; in Rußland, Belgien, Frankreich, auch bei uns in Deutschland wird der Zuckerrübenanbau ganz bedeutend eingeschränkt, und die anfangs dieser letzten Kampagne gehegten **Befürchtungen, daß der Zucker nicht zu verkaufen** sein würde, **sind nicht eingetroffen.** Der ganze vorrätige Zucker wird sicher zu guten Preisen verbraucht.

Es ist meiner Ansicht nach sicher zu erwarten, daß der Zucker im nächsten Jahre einen sehr hohen Preisstand erreichen wird. Ich kann meinen Herren Berufsgenossen aufrichtigst und ganz dringend nur empfehlen, **möglichst große Flächen mit Zuckerrüben anzubauen,** selbst bei geringerer Verwendung von künstlichem Dünger.

Amtsrat Donner-Steinau.

„Die Welt im Bild.“

Die heute fällige Nr. 17 der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Welt im Bild“ kann der vorliegenden Ausgabe unserer Zeitung nicht beigegeben werden, da sie bisher nicht eingegangen ist.

Lokalnachrichten.

Thorn, 24. April 1915.

— (Auf dem Felde der Ehre gefallen) sind aus unserem Osten: Fahnenjunker, Unteroffizier Konstantin Mudrack, Sohn des Pfarrers Mudrack in Hopfengarten, Kreis Bromberg, der bereits vorher zwei Söhne auf dem Schlachtfelde verloren hat; Offizierstellvertreter im Inf.-Regt. Nr. 141 Walter Döring aus Podgorz, Landkreis Thorn; Unteroffizier Heinrich Grapentin aus Mischlewitz, Kreis Briesen; Gefreiter Johann Katlewski aus Bruchnowo, Landkreis Thorn; Musketier im Inf.-Regt. Nr. 68 Franz Wronkowski aus Rentschkau, Landkreis Thorn; Wehrmann Josef Rostkowski aus Gramtschen, Landkreis Thorn; Wehrmann Stanislaus Kasprzewski aus Culmsee; Wehrmann Thomas Wisniewski aus Culmse; Wehrmann Franz Lewandowski aus Unislaw, Kreis Culm, sämtlich vom Landwehr-Inf.-Regt. Nr. 5; Jäger, Schriftsetzer Wladislaus Karlinski im Culmer Jägerbataillon aus Thorn.

— (Das Eiserne Kreuz) erster Klasse wurde dem Major Detlef von Cranach (Inf. 140) verliehen. — Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse haben erhalten: der Adjutant beim General der Fußartillerie in Posen, Amtsrichter Lutterloh aus Bromberg; Feldoberpostsekretär Klinger-Marienburg; Leutnant d. R. Dworack-Danzig; Gerichtssekretär Wendler-Berent; Pfarrer Weiße-Zoppot; Leutnant d. R. Mertins-Dirschau.

— (Personalveränderungen in der Armee.) Zu Oberleutnants befördert: die Leutnants d. R. Rasmus (Neustadt) des Ulanen-Regts. Nr. 4; von Schmidt (5 Berlin) des Ulanen-Regts. Nr. 16, jetzt bei der Ersatz-Eskadron des Ulanen-Regiments Nr. 4.

— (Personalie.) Rentmeister Jampert ist von Rosenberg (Westpr.) nach Osterode versetzt.

— (Personalien von der Reichspostverwaltung.) Dem Telegraphendirektor Datow in Thorn ist der Rang der Räte vierter Klasse verliehen worden. — Ernannt sind: der Postsekretär Hohmann aus Travemünde zum Postmeister in Bischofswerder und der Postverwalter Netke aus Hochstüblau (Westpr.) zum Oberpostassistenten in Danzig. — Der Postsekretär Gehrmann in Thorn und der Obertelegraphenassistent Nowag in Danzig traten in den Ruhestand.

— (Die erste westpr. Provinzialsynode,) die Ende vorigen Jahres tagte, hatte eine Extratagung der Provinzialsynode für das Spätfrühjahr oder den Sommer 1915 in Aussicht genommen. Diese Tagung fällt aus.

— (Kriegsblindenstiftung.) Wir werden um Aufnahme des folgenden Aufrufs ersucht: „Die Kriegsblindenstiftung der deutschen Gesellschaft für künstlerische Volkserziehung will den schwergeprüften Kriegern, die im Kampfe für unsere, der Daheimgebliebenen, Sicherheit das Augenlicht und damit ihr Lebensglück geopfert haben, behilflich sein, eine neue Existenz zu gründen, sei es durch Wiederaufnahme der alten, sei es durch Erlernung eines anderen Berufes. Allen, denen ein gnädiges Geschick musikalische Begabung verliehen hat — und das sind viele —, will sie durch die trostreiche Beschäftigung mit der Kunst den Mut stärken, ihr zerstörtes Leben neu zu gestalten. Vielen wird schon geholfen. Sehr vielen muß noch geholfen werden. Ihr Glücklichen, die Ihr nie mit Schmerzen erkennen mußtet, welch köstliches Gut das Augenlicht ist, gebt denen, die ihr Teuerstes verloren haben! Das Kuratorium: Bolko Graf von Hochberg, Exzellenz, Mitglied des Herrenhauses, 1. Vorsitzer. Spenden werden von der Thorner Sammelstelle, Kaufmann Fritz Ulmer-Thorn-Mocker, Lindenstraße 43, entgegengenommen oder sind an die Deutsche Bank sowie auf Postscheckkonto Berlin 18 530 „Kriegsblindenstiftung“ einzuzahlen. Zuschriften sind an die Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Emserstraße 3, zu richten.

— (Die fiskalischen Mastenkrane) an den Weichselbrücken bei Thorn, Fordon, Graudenz, Münsterwalde und Dirschau sind auf Anordnung des Herrn Ministers der öffentlichen Arbeiten mit dem 1. Januar 1915 nicht außer Betrieb gesetzt worden, sondern bleiben noch bis zum 1. Januar 1817 in eingeschränktem Maße im Betriebe. Bei den Kranen zu Thorn, Fordon, Graudenz und Dirschau findet nur noch eine Bedienung mit Hand statt. Für alle Krane sind **bestimmte Betriebszeiten festgesetzt, die durch Aushänge bekannt gemacht sind.**

— (Turnverein „Jahn“ Thorn-Mocker.) Morgen, nachmittags 3 Uhr, findet im Garten des „Goldenen Löwen“, Graudenzerstraße, ein volkstümliches Turnen statt. Jeder junge Mann und ebenso Turner, welche jetzt beim Militär sind und anderen Turnvereinen angehört haben, werden dazu herzlich eingeladen.

— (Das Schauspiel „Mein Deutschland“) von Friedrich Pleger wird heute, Sonnabend, und morgen, Sonntag, abends 8 Uhr im Neuen Saale des Viktoriaparks zum dritten und vierten Male zur Aufführung gelangen. — Die Jugendgruppe des deutsch-evangelischen Frauenbundes sei darauf aufmerksam gemacht, daß für die heute, Sonnabend, stattfindende Vorstellung Plätze reserviert sind. Die Eintrittskarten sind an der Kasse in Empfang zu nehmen.

— (Hotel Hindenburg.) Der Inhaber des „Hotels zur Neustadt“ in Thorn, Herr J. Skok, zurzeit im Felde als etatsmäßiger Wachtmeister im Jäger-Regiment zu Pferde Nr. 4, hat die Erlaubnis erhalten, für das Hotel fortan den Namen „Hotel Generalfeldmarschall von Hindenburg“ zu führen. — Wie wir hören, haben mehrere Landsturmmänner aus dem Westen, welche Hotelbesitzer sind, die gleiche Erlaubnis nachgesucht, haben jedoch auf ihr Schreiben an den Marschall bisher noch keine Antwort erhalten.

— (Thorner Strafkammer.) Den Vorsitz in der heutigen Sitzung führte Landgerichtsdirektor Franzki; als Beisitzer fungierten die Landrichter Heyne, Müller, Cohn und Assessor Uhlworm. Die Anklage vertrat Staatsanwaltschaftsassessor Richter. Wegen Vergehens gegen das Belagerungszustandsgesetz hatte sich der Arbeitsbursche Friedrich N. aus Seeheim zu verantworten. Er ist nach seinem Geständnis gegen Ende des Monats Dezember mit dem Fahrrade nach Hohenkirch gefahren, um seine Schwester zu besuchen, ohne die zum Radfahren nötige Erlaubniskarte zu besitzen. Er gibt zu, von der Bestimmung gehört zu haben; doch hätten ihm die Leute gesagt, die Kontrolle wäre nicht mehr so strenge wie am Anfange des Krieges. Der Staatsanwalt beantragte die Mindeststrafe von 1 Tag Gefängnis. Da der Angeklagte noch jugendlich ist, so erkannte der Gerichtshof nur auf einen Verweis. — Vergehen gegen die Verordnungen des Bundesrats zur Ermittelung der Getreidevorräte war dem Ansiedler Heinrich H. aus Schönsee zur Last gelegt. Er hatte am 19. Januar seinen Vorrat an gedroschenem Roggen auf 6 Zentner angegeben. Einige Tage darauf wurden bei einer Revision bei ihm 20 Zentner gefunden. Der Angeklagte gibt an, daß dies minderwertiges Hintergetreide gewesen sei, das man früher als Viehfutter verwandte. Der Gendarmeriewachtmeister, der mit einem Landwirt die Revision vorgenommen hatte, gibt zwar zu, daß das Getreide etwas minderwertig war, doch sei es immerhin noch als Brotgetreide brauchbar gewesen. Der Staatsanwalt beantragt 100 Mark Geldstrafe. Das Urteil des Gerichtshofes lautet auf 30 Mark, ev. 6 Tage Gefängnis. — Eine Anzahl von Personen hatten sich wiederum wegen Überschreitung der Höchstpreise zu verantworten. Angeklagt war die Witwe Karoline K. aus Thorn und der Handlungsgehilfe Wenzel W. Die Erstangeklagte ist die Mutter des Geschäftsinhabers, der im Felde steht. Nach der Anklage haben die Angeklagten ein Pack Lichte mit 1,50 Mark verkauft, während der Höchstpreis auf 1,10 Mark festgesetzt war. Die Angeklagten suchen sich gegenseitig die Schuld in die Schuhe zu schieben. Witwe K. behauptet, daß sie vom Geschäft nichts verstehe, die jungen Leute ihr auch nicht gehorcht hätten. Es wird durch die Beweisaufnahme festgestellt, daß die Angeklagten für das Pack Lichte selber 1,10 Mark bezahlt hatten. Der Staatsanwalt beantragt bei der angeklagten Witwe 50 Mark, bei dem Gehilfen 30 Mark Geldstrafe. Der Gerichtshof geht, soweit es die Erstangeklagte betrifft, weit über den Antrag hinaus und erkennt auf 200 Mark Geldstrafe, ev. 20 Tage Gefängnis. Als erschwerender Umstand wird erwähnt, daß der Höchstpreis um einen so hohen Betrag überschritten wurde. Es wurden einem Bataillon 100 Pack geliefert, also 40 Mark zuviel verlangt. Der Vorsitzer bemerkt, der Vorwand, daß sie selber zufällig teuer eingekauft haben, könne die Thorner Geschäftsleute keineswegs vor Strafe schützen. Bei dem Zweitangeklagten wird Beihilfe angenommen und auf 20 Mark, ev. 2 Tage Gefängnis, erkannt.

In dem letzten Bericht über die Verhandlung gegen die Besitzer S. und H. aus Smolnik ist irrtümlich der Antrag des Staatsanwalts als das gerichtliche Urteil angegeben. Tatsächlich lautete der Urteilsspruch des Gerichtshofes auf Freisprechung.

— (Der Polizeibericht) verzeichnet heute keinen Arrestanten.

— (Gefunden) wurden zwei Pakete Besen.

Aus Russisch-Polen, 21. April. (Fünf Räuber erschossen.) Der deutschen Behörde in Bendzin war die Mitteilung zugegangen, daß sich seit kurzem in einem Hause in Alt Bendzin elf Mitglieder einer Räuberbande aufhielten, die in den letzten Tagen verschiedene Verbrechen in Dombrowa und Umgegend begangen hatten. Ein Leutnant mit 15 Mann wurde infolgedessen abkommandiert, das Haus zu besetzen. Kaum hatten die Soldaten Posten gefaßt, als mehrere Schüsse aus dem Hinterhause abgegeben wurden. Da die Räuber Anstalten trafen, jeden zu erschießen, der in ihre Nähe komme, wurde das Haus von den Soldaten beschossen. Zwei der Banditen erschossen sich im Verlauf des Kampfes, vier wurden gefangen genommen, die anderen fünf wurden später erschossen aufgefunden. Der Besitzer des Hauses und seine Frau, die den Räubern seit einigen Tagen Unterschlupf gewährt hatten, wurden verhaftet.

Sammlung zur Kriegswohlfahrtspflege in Thorn.

Es gingen weiter ein:

Sammelstelle bei Frau Kommerzienrat Dietrich, Breitestraße 35: Ungenannt 11 Mark, mit den bisherigen Eingängen zusammen 18 749,62 Mark.

Weitere Beiträge werden in allen drei Sammelstellen entgegengenommen.

*

Liebesgaben für unsere Truppen.

Es gingen weiter ein:

Sammelstelle bei Frau Kommerzienrat Dietrich, Breitestraße 35: Frau Petersen 1 Paar Strümpfe.

Wissenschaft und Kunst.

Professor Dr. **Hans Ludendorff,** ein Bruder des berühmten Generalstabschefs im Hindenburgischen Hauptquartier, ist zum **Hauptobservator** am königl. astrophysikalischen Observatorium in **Potsdam** ernannt worden. Er war schon längere Jahre als Observator tätig gewesen.

Handel und Verkehr.

Ein **Konsortium,** dem eine Reihe erster deutscher Banken und Bankfirmen angehört, hat die **Mehrheit der Aktien der Georg A. Jasmatzi A.-G.** und der zu ihrem Konzern gehörigen Gesellschaften **erworben** und damit der Abhängigkeit dieses Konzerns von dem bekannten, unter englischem Einfluß stehenden Trust ein Ende gesetzt. Das deutsche Konsortium, das nunmehr die Kontrolle der bezeichneten Unternehmungen haben wird, hat bei dem Ankauf der Aktienmehrheit darauf Bedacht genommen, daß jedwede Forderungen englischer Interessenten an den Jatzmatzikonzern nicht nur während der Dauer des Krieges unbeglichen bleiben, sondern erst geraume Zeit nach Friedensschluß ihre Abwickelung erfahren. Der Gegenwert der Forderungen bleibt in der Zwischenzeit in deutschem Gewahrsam. Durch die Loslösung des Jatzmitzi-Konzerns von dem Tabaktrust und den Übergang der Kontrolle in deutsche Hände eröffnet sich die Aussicht auf eine Beseitigung der unerquicklichen Verhältnisse in der deutschen Zigarettenindustrie, unter denen ganz besonders die mittleren und kleineren Fabriken zu leiden hatten.

Mannigfaltiges.

(Festnahme des entflohenen Kriegsgefangenen Grafen Tolstoi.) Der aus dem Kriegsgefangenenlager in Iglau (Böhmen) zum zweiten mal entflogene Graf Tolstoi wurde wieder festgenommen.

Neueste Nachrichten.

Eine grundlegende Entscheidung des Prisengerichts.

Hamburg, 24. April. Das hiesige Prisengericht hat eine bedeutsame Entscheidung gefällt. Ein deutsches Unterseeboot hatte den mit Getreide nach Belfast und Dublin bestimmten holländischen Dampfer „Maria“ versenkt. Die Reederei klagte in Hamburg gegen das Reich: Das Schiff sei neutral, die Ladung keine Konterbande gewesen, die Versenkung rechtswidrig und das Reich entschädigungspflichtig. Das Prisengericht entschied jedoch, daß die Ladung, weil sie nach Häfen, die der Flotte als Stützpunkt dienen, bestimmt war, Konterbande sei, und erkannte auf eine von Klägerin beigebrachte Bescheinigung, daß die Ladung für eine Mühle bestimmt war, die das Mehl an Private liefert, nicht als Grund für die Freisprechung an. Die holländische Klägerin hat Berufung eingelegt.

Graf Zeppelin Ritter des Eisernen Kreuzes 1. Kl.

Stuttgart, 24. April. Wie das württembergische Militärverordnungsblatt meldet, hat Graf Zeppelin das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhalten.

Beschießung Yperns.

Paris, 24. April. Der „Temps“ meldet aus Hazebrouk: Ypern wurde in der Nacht zum Donnerstag (22.) heftig beschossen. Es wurde bedeutender Sachschaden angerichtet. Zahlreiche Personen wurden getötet oder verletzt.

Beschießung Lunevilles durch deutsche Flieger.

Lyon, 24. April. Nach einer Meldung des „Nouvelliste“ überflogen mehrere Tauben am 22. April früh morgens Luneville. Die Einwohner wurden durch Explosionen von Fliegerbomben geweckt. 14 Einschlagstellen wurden festgestellt; 7 Bomben waren angeblich Brandbomben. Schaden wurde nicht angerichtet.

Englisches Unterhaus.

London, 24. April. Im Unterhause sagte der Kolonialsekretär über den jüngsten Aufruhr in Singapore, daß 35 britische Untertanen getötet worden seien; 17 deutsche Gefangene entflohen, 6 wurden wieder festgenommen.

London, 24. April. Im Unterhaus pries Lloyd George die Heeresorganisation Kitcheners. England habe jetzt eine Armee, die sechsmal größer sei als die frühere. Die große Überraschung des Krieges sei der Bedarf an Artillerie und Munition. Die Herstellung von Munition sei seit September um das neunzehnfache gestiegen. Ein neues Komitee des Kriegsamts will neue Werke für die Herstellung von Munition einrichten. Bonar Law erklärte sich durch die Ausführungen von Lloyd George befriedigt und kritisierte die Langsamkeit des Entschlusses der Regierung, die Nation zu mobilisieren.

Die mißvergnügte „Times“.

London, 24. April. Die „Times“ erneuert in einem Leitartikel den Angriff auf Asquith wegen seiner Rede in Newcastle, die des Mutes der Aufrichtigkeit ermangelt habe. Er habe kein Wort darüber gesagt, daß die Deutschen noch aus den Stellungen hinauszuwerfen seien, die sie bereits über 3 Monate halten. Asquith habe ganz richtig gesagt, daß die belgischen Truppen gut ausgerüstet seien; nur mit der Ausnahme, daß sie zuviel Marmelade und zu wenig Geschosse gehabt haben. Anstatt zu sagen, die Regierung habe aus den Erfahrungen der letzten Monate gelernt, habe er gesagt, alles sei gut und nichts versäumt worden. In einem zweiten Artikel stellt die „Times“ der Rede Lloyd Georges die Äußerungen Lord Kitcheners gegenüber, der über Mangel an Munition geklagt habe.

Berliner Börse.

Mit wenigen Ausnahmen hielt sich auch heute der Geschäftsverkehr in ziemlich engen Grenzen. Lebhafteres Interesse bestand für schwere chemische, junge Erdöl- und für einige der bekannten Kriegskonjunkturpapiere. Die hierfür erzielten höheren Notizen konnten aber später infolge von Gewinnrealisationen nicht ganz aufrecht erhalten werden. Am Rentenmarkt war das Geschäft still, bei veränderten Kursen. Am Devisenmarkt setzte sich, bei sehr kleinen Umsätzen, die Abschwächung fort, besonders für Italien. Die Geldsätze sind unverändert.

Danzig, 24. April. Amtlicher Getreidebericht. (Zufuhr) Kleie 10, Wicken 15, Peluschken 3 Tonnen.

Königsberg, 24. April. Amtlicher Getreidebericht. Zufuhr: Weizen 5, Roggen 2, Gerste 2, Hafer 19, Erbsen 2, Leinsaat 1 Tonne.

Amsterdam, 23. April. Java-Kaffee ruhig, loko 48, Santos-Kaffee per Mai 33½, per September 31¾, per Dezember 30½. — Rüböl fest, loko 64¾, per Mai 63½.

Berliner Viehmarkt.

Städtischer Schlachtviehmarkt. Amtlicher Bericht der Direktion. Berlin, 24. April.

Zum Verkauf standen: 4897 Rinder, darunter 805 Bullen, 1005 Ochsen, 2087 Kühe, 1704 Kälber, 5767 Schafe, 17 216 Schweine.

Preise für 1 Zentner	Lebendgewicht	Schlachtgewicht
Rinder:		
Ochsen:		
a) vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwertes (ungejocht) . .	60—65	103—112
b) Weidemastochsen	—	—
c) vollfleischige, ausgemästete, im Alter von 4—7 Jahren	—	—
d) junge fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete	53—58	96—105
e) mäßig genährte junge und gut genährte ältere	46—52	87—98
f) gering genährte jeden Alters . .	—	—
Bullen:		
a) vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtwertes	55—58	95—100
b) vollfleischige jüngere	50—54	89—96
c) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere	43—48	79—91
d) gering genährte	—	—
3. Färsen und Kühe:		
a) vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwertes	56—60	92—100
b) vollfleisch. ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren . .	51—55	89—96
c) ältere ausgemästete Kühe u. wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen	48—50	87—91
d) mäßig genährte Kühe und Färsen	43—46	79—87
e) gering „ „ „	—	—
4. Gering gen. Jungvieh (Fresser) . .	38—41	76—82
Kälber:		
a) Doppellender feinster Mast . . .	—	—
b) feinste Mast (Vollmast-Mast) . . .	75—80	125—133
c) mittlere Mast- und beste Saugkälber	62—70	103—117
d) geringere Mast- und gute Saugkälber	55—60	96—105
e) geringe Saugkälber	40—50	73—91
Schafe:		
A. Stallmastschafe:		
a) Mastlämmer u. jüngere Masthammel	58—62	116—124
b) ältere Masthammel, geringere Mastlämmer und gut genährte junge Schafe	50—57	100—114
c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe)	47—54	98—112
B. Weidemastschafe:		
a) Mastlämmer	—	—
b) geringere Lämmer und Schafe . .	—	—
Schweine:		
a) Fettschweine über 3 Ztr. Lebendgew.	—	—
b) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen von 240—300 Pfd. Lebendgewicht	105—108	—
c) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen von 200—240 Pfd. Lebendgewicht	103—106	—
d) vollfleischige Schweine von 160—200 Pfund Lebendgewicht	95—102	—
e) vollfleischige Schweine unter 160 Pfd. Lebendgewicht	70—96	—
f) Sauen	94—96	—

Marktverlauf: Das Rindergeschäft wickelte sich in guter Ware glatt ab. — Der Kälberhandel gestaltete sich lebhaft. — Schafhandel lebhaft; annähernd 500 halbjährige Lämmer brachten Preise über höchste Notiz. — Der Schweinemarkt verlief glatt. — Von den Rindern standen 4241 Stück auf dem öffentlichen Markt.

Wetter-Uebersicht

der Deutschen Seewarte.

Hamburg, 24. April.

Name der Beobachtungsstation	Barometerstand	Windrichtung	Wetter	Temperatur Celsius	Witterungsverlauf der letzten 24 Stunden
Borkum	764,2	NO	halb bed.	7	zieml. heiter
Hamburg	762,3	NNO	bedeckt	6	vorw. heiter
Swinemünde	760,9	NO	bedeckt	5	vorw. heiter
Neufahrwasser	761,1	—	wolkenl.	8	vorw. heiter
Danzig	—	—	—	—	—
Königsberg	761,2	SO	heiter	16	vorw. heiter
Memel	762,0	SO	halb bed.	14	vorw. heiter
Metz	759,3	NO	bedeckt	5	vorw. heiter
Hannover	761,0	NNW	Regen	4	vorw. heiter
Magdeburg	760,2	NNO	bedeckt	5	vorw. heiter
Berlin	760,1	N	bedeckt	5	vorw. heiter
Dresden	758,7	—	Nebel	5	vorw. heiter
Bromberg	759,1	O	wolkenl.	12	vorw. heiter
Breslau	758,5	—	halb bed.	10	vorw. heiter
Frankfurt, a. M.	759,3	N	Regen	4	vorw. heiter
Karlsruhe	759,0	N	Regen	4	vorw. heiter
München	757,6	NW	Nebel	3	vorw. heiter
Prag	—	—	—	—	—
Wien	755,9	SO	Regen	11	zieml. heiter
Krakau	758,9	ONO	bedeckt	11	vorw. heiter
Lemberg	—	—	—	—	—
Hermannstadt	—	—	—	—	—
Vlissingen	764,1	NNO	heiter	7	vorw. heiter
Kopenhagen	763,7	NO	bedeckt	5	vorw. heiter
Stockholm	766,0	O	halb bed.	6	zieml. heiter
Karlstad	766,7	ONO	wolkenl.	4	zieml. heiter
Haparanda	760,1	SSW	heiter	2	meist bewölkt
Archangel	—	—	—	—	—
Biarritz	—	—	—	—	—
Rom	757,3	NW	wolkenl.	10	vorw. heiter

Meteorologische Beobachtungen zu Thorn

vom 24. April, früh 7 Uhr.

Lufttemperatur: + 10 Grad Celsius.
Wetter: trocken. Wind: Osten.
Barometerstand: 764 mm.
Vom 23. morgens bis 24. morgens höchste Temperatur: + 17 Grad Celsius, niedrigste + 5 Grad Celsius.
Wasserstand der Weichsel: 3,90 Meter.

Wetteransage.

(Mitteilung des Wetterdienstes in Bromberg.)

Voraussichtliche Witterung für Sonntag den 25. April: vielfach heiter, warm.

Den Heldentod fürs Vaterland starb am 28. Februar d. Js. im Kriegslazarett in Lowicz infolge einer am 25. Februar d. Js. erlittenen schweren Verwundung unser lieber, hoffnungsvoller, einziger Sohn und Bruder, der

stud. arch. nav.

Gustav Jaekel,

Kriegsfreiwilliger,
Gefreiter im Infanterie-Regiment Nr. 175,
im Alter von 21 Jahren.

Thorn den 23. April 1915.

Gustav Jaekel, Zollinspektor,
Margarete Jaekel, geb. Sztuczko,
Erna Jaekel,
Klara Jaekel.

Den Heldentod fürs Vaterland starb am 9. April in Rußland unser inniggeliebter, unvergeßlicher Sohn und Bruder

Wilhelm Wüstenhagen

im noch nicht vollendeten 21. Lebensjahre.

Dieses zeigen in tiefstem Schmerz an

Wagenau den 23. April 1915

die tieftrauernden Eltern und Geschwister:
Wilhelm Wüstenhagen,
Wilhelmine Wüstenhagen, geb. Herter,
Minna Wüstenhagen,
Emma Wüstenhagen,
Fritz Wüstenhagen.

Vergebens ist nun alles Hoffen
Auf eine frohe Wiederkehr,
Weil Du den Heldentod erlitten,
Ist diese Hoffnung nun nicht mehr.
Nun ruhe sanft in fremder Erde
Von diesem schweren Kampfe aus,

Uns ist nun nimmermehr beschieden
Ein freudig Wiedersehn zu Haus!
Du warst so jung, Du starbst so früh,
Darum vergessen wir Dich nie.
Doch droben, in des Lichtes Höh'n,
Liebster, gibt's ein Wiedersehn!

Am 23. d. Mts., 2¾ Uhr früh, entschlief sanft nach kurzem schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Wilhelmine Jahnke,

geb. **Streich,**
im vollendeten 74. Lebensjahre.

Thorn den 24. April 1915.

Im Namen aller Hinterbliebenen:
W. Jahnke, Rentier.

Die Beerdigung findet am Sonntag den 25. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause, Mellienstraße 114, aus statt.

Den Heldentod für das Vaterland starben die Kameraden

Leutnant d. Res. Butschke
aus Heimsoot,

Vizefeldwebel d. Res. Kühn
aus Bruchnowo,

Unteroffiz. d. L. Karl Wühle
aus Luben.

Der Verein betrauert aufrichtig den frühen Tod der Kameraden und wird ihnen auch über das Grab hinaus ein treues und stolzes Gedächtnis bewahren.

Luben den 24. April 1915.

Der Vorstand des Kriegervereins Luben, Kreis Thorn.

Am 22. d. Mts., mittags 11½ Uhr, verschied nach 2tägigem schwerem Leiden infolge erlittenen Unfalls unser treuer Mitarbeiter, der Maschinenschlosser

Herr Emil Drawert.

Das Andenken an den Verstorbenen werden wir stets in Ehren halten.

Die Angestellten der Fabrik Laengner & Illgner, Mocker.

An den Folgen eines Unfalls starb

Herr Emil Drawert.

Ein treuer Kamerad, ein eifriger Vereinsbruder ist mit ihm hingegangen. Unser dauerndes Gedächtnis wird ihm bleiben.

Der Evangelische Arbeiterverein.

Zur Sargfolge treten wir Sonntag, um 3 Uhr nachmittags, vor dem Diakonissenhause an.

Für die vielen mir erwiesenen Ehrungen und Glückwünsche, anläßlich meines 75. Geburtstages, sage ich allen Beteiligten **innigsten Dank.**

Otto Arndt,
gepr. Heilgehilfe.

Regelung des Brot- und Mehlverbrauchs.

1. Die Brot- und Mehlmarken für die Zeit vom 25. April bis 22. Mai d. Js. sind in der bisherigen Weise zur Ausgabe gelangt. In denselben Farben hergestellt, wie die in den abgelaufenen 4 Wochen im Gebrauch gewesenen, tragen sie zum Unterschiede anstelle der in roter Farbe aufgedruckten Zahl 1, die Zahl 2.

Gegen Marken mit der roten Zahl 1, darf in den Verkaufsstellen vom 25. April d. Js. ab, Brot und Mehl nicht mehr abgegeben werden.

2. Die **ersparten** Marken müssen an das Verteilungsamt, Rathaus, Zimmer 28, **zurückgegeben** werden. Nichtabgabe wird bestraft. Niemand hat von der Abgabe seiner ersparten Marken einen Nachteil zu befürchten. Sie werden nicht etwa auf den nächsten 4 Wochenzeitraum angerechnet oder abgezogen, sondern jeder Haushaltungsvorstand erhält nach wie vor Karten in der Anzahl, die der Zahl seiner Haushaltsangehörigen entspricht.

3. Wir bitten, dem Verteilungsamt auch die **Wohnungsveränderungen** zu melden, damit die Markenhefte stets nach der richtigen Wohnung gesandt werden können.

Daneben muß, wie bisher, jede Veränderung in der **Zahl** der Haushaltsangehörigen sofort unter Vorlage der Markenhefte gemeldet werden, damit überflüssige Marken entfernt oder die notwendige Mehranzahl eingefügt werden kann. **Ueberflüssig gewordene Marken dürfen auf keinen Fall von den zurückgebliebenen Haushaltsmitgliedern verbraucht werden.**

Zuwiderhandlungen unterliegen strengster Bestrafung. **Die Polizeibeamten nehmen dauernd Nachprüfungen vor.**

4. Die in den Privathaushalten **beschlagnahmten Mehlvorräte,** gelangen, wie bereits bekannt gegeben, gegen die Brot- und Mehlmarken zur **Aufrechnung.** Bei der jetzigen Markenausgabe ist damit der Anfang gemacht, indem die entsprechende Anzahl von Marken weniger zugeteilt worden ist. Mengen bis zu 5 Pfund sind voll verrechnet worden; Mengen zwischen 5 und 10 Pfund sind zur Hälfte jetzt und werden zur anderen Hälfte am 22. Mai verrechnet. Größere Vorräte sind jetzt zu ¼ aufgerechnet. Bei den Ausgaben am 22. Mai, 19. Juni und 17. Juli d. Js. wird von diesen je ein weiteres Viertel in derselben Weise verrechnet werden.

Insofern werden die Vorräte von der Beschlagnahme hiermit **befreit,** dürfen also in diesem Umfange verbraucht werden.

Thorn den 24. April 1915.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Allen Personen, welche in diesem Jahre durch Anzucht von Gemüsen mithelfen wollen, die Ernährung der Bevölkerung sicherzustellen, wird eine kurze, sachliche Darstellung der Voraussetzungen und Behandlung des Gemüsebaues von Nutzen und erwünscht sein.

Wir haben daher eine größere Anzahl eines Merkblattes: „Anleitung zum Gemüsebau", herausgegeben von der Landwirtschaftskammer der Provinz Brandenburg und dem Verein zur Förderung des Obst- und Gemüsebaues in Deutschland, beschafft und stellen jedem Interessenten ein solches Merkblatt unentgeltlich zur Verfügung.

Die Abholung kann während der Dienststunden im Verteilungsamt der Stadt, Rathaus, Zimmer Nr. 28, erfolgen.

Thorn den 7. April 1915.

Der Magistrat.

Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen der Frau **Kasimira Skowronski** geb. **Wisniewski in Culmsee** ist infolge eines von der Gemeinschuldnerin gemachten Vorschlags zu einem Zwangsvergleiche Vergleichstermin auf

den 5. Mai 1915,

vormittags 9¼ Uhr, vor dem königlichen Amtsgericht in Culmsee, Zimmer Nr. 5, anberaumt.

Culmsee den 16. April 1915.

Der Gerichtsschreiber des königlichen Amtsgerichts.

Oeffentl. Versteigerung.

Am Dienstag den 27. April 1915,
vormittags um 11 Uhr,
werde ich in **Lonzyn:**

3 Läuferschweine

meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Die Käufer versammeln sich am **Witt**schen Gasthause in Lonzyn.

Gerhardt,
Gerichtsvollzieher in Thorn.

Fräulein,

in der Kranken- und Kinderpflege geübt, 2 Jahre im Diakonissenhause tätig gewesen, sucht zum 1. bezw. 15. Mai dauernde Stellung, am liebsten in Thorn oder in der Nähe. Angebote mit Gehaltsangabe unter **V. 596** an die Geschäftsstelle der „Presse".

Junge Dame

wünscht tagsüber Beschäftigung, ganz gleich welcher Art, oder Stellung als Wirtschaftsfräulein in frauenlosem Haushalt. Angebote unter **L. 586** an die Geschäftsstelle der „Presse".

Stellenangebote

Uniform- und Zivil-Großstückarbeiter

stellt sofort auf Werkstatt oder außer dem Hause für dauernde Beschäftigung ein
J. Tschichoflos.

---

50 Zimmerleute und Schreiner

gegen hohen Lohn sofort gesucht.
Eisenbahnbetriebskompagnie,
Culmerkaserne.

Einfacher, verh. mögl. evangel.

Heizer

für Sägespähnfeuerung zum sofortigen Eintritt gesucht. Maschinist ist vorhanden!

Friedrichsmühle,
Dameran, Kreis Culm.

Ordentliches Aufwartemädchen

gesucht. Talstraße 42, 3 links.

Zu kaufen gesucht

Das II. Rekruten-Depot Ersatz-Bt. Inf.-Reg. 21, Leibitscher Baracken, sucht

leichten Handwagen

zu leihen bezw. zu kaufen.

Gebr. franz. Wörterbuch

zu kaufen gesucht. Angebote u. **J. 609** an die Geschäftsstelle der „Presse" erb.

Guterhalt. Badewanne

mit dito Gasofen zu kaufen gesucht.
Graudenzerstraße 99.

Zirka 100 cbm

Betonkies

frei Baustelle sucht zu kaufen
Oskar Köhn,
Beton- und Eisenbetonbau.

Zu verkaufen

Ein paar neue

Offiziersstiefel

billig zu verkaufen. Lindenstraße 51.

Nußbaum-Büffet,

Kredenztisch, sehr gut erhalten, **Küchenschrank und Tisch** sehr billig zu verkaufen. Zu erfragen in der Geschäftsstelle der „Presse".

Sommerüberzieher,

kleine Figur, **Herrenschuhe** (42) zu verkaufen Kleine Marktstraße 9, 2, l.

Gebrauchter, gut erhaltener

Spazierwagen

steht zum Verkauf. Näheres
Gerstenstraße 4, im Laden.

Eß- und Setzkartoffeln

zu verkaufen. Gerstenstr. 11, Laden.

Einquartierungs-Stroh

ist billig zu verkaufen. Näheres beim Portier, Wilhelmstraße 7.

Gemeinschaft für entschiedenes Christentum,

Baderstraße 28, Hof-Eingang.
Evangel.-Versammlungen jeden Sonntag und Feiertag nachm. 4½ Uhr.
Bibelstunden jeden Dienstag und Donnerstag, abends 8¼ Uhr.
Jedermann ist herzlich willkommen.

Landwirt,

27 Jahre alt, mit einem Vermögen von rund 150 000 Mark, sucht Damenbekanntschaft zwecks Heirat. Kath. Landwirtstöchter wollen ihre Adressen vertrauensvoll einsenden unter **J. 574** an die Geschäftsstelle der „Presse". Diskretion Ehrensache.

Hierzu zwei Blätter.

Nr. 96. Thorn, Sonntag den 25. April 1915. 33. Jahrg.

Die Presse.

(Zweites Blatt.)

Getäuschte Träume.

Als die Hetzer in England und Rußland zum Kriege gegen Deutschland schürten, da taten es viele von ihnen mit dem Hintergedanken, die einheimischen Industrien von Deutschland freimachen zu können. Besonders stark gehegt wurde unter anderen diese Hoffnung von den wenigen eigenen **chemischen Industrien Englands**, da ja bekanntlich Englands Bedarf an chemischen Produkten bis dahin fast ausschließlich von Deutschland gedeckt wurde. Der Krieg währt schon beinah neun Monate. Neun Monate sind die Engländer von der deutschen Konkurrenz verschont geblieben, da werden sie doch gewiß schon bei ihrer großen Umsicht und Findigkeit in der Lage gewesen sein, wenigstens die Grundlagen für eine eigene chemische Industrie zu legen. Wie steht es nun darum in Wirklichkeit? Darüber berichtet uns der letzte Sitzungsbericht der Society of Arts in London. Da klagen zwei Herren A. E. Berry und A. G. Green, daß in England der Spiritus so teuer sei. Der **Spiritus** aber ist für die chemische Industrie von einer solchen Bedeutung, daß man wohl sagen kann, ohne die größten Mengen von Spiritus sei eine selbständige chemische Industrie nicht denkbar. Das Produktionsland des für die chemische Industrie verwendeten Spiritus ist aber fast ausschließlich Deutschland, sodaß man wohl sagen darf, daß Deutschland für diesen Artikel eine Art Weltmonopol besitze. Woher kommt das nun? Zur chemischen Industrie kann man nur Kartoffelspiritus verwenden; und zwar aus zwei Gründen, einmal ist der Kartoffelspiritus der billigste, nach welcher Seite hin kein andrer Spiritus auch nur entfernt mit ihm die Konkurrenz aufnehmen kann, ferner aber läßt sich der Kartoffelspiritus für die meisten Industrien fast ungereinigt benutzen, während die meisten andern Spiritusarten alle Zusätze enthalten, die vielleicht für die Bereitung von Trinkspiritus sogar sehr erwünscht sein mögen, sie aber alle für industrielle Verwendung gänzlich untauglich machen. Dieser Kartoffelspiritus nun wird fast ausschließlich in Deutschland hergestellt. Nicht jede Kartoffel nämlich eignet sich für die Herstellung von Brennspiritus, sondern nur bestimmte Arten, die man mit großem Fleiß in Deutschland aus der Speisekartoffel gezüchtet hat. Will England sich also von der deutschen chemischen Industrie emanzipieren, wäre die erste Grundbedingung dafür die eigene Züchtung einer Spirituskartoffel. Das geht aber nicht von heute auf morgen, sondern läßt sich nur in jahrelanger sorgfältiger Kulturarbeit schaffen. Aber gerade **dafür fehlen in England alle Voraussetzungen.** Die erste Voraussetzung ist nämlich eine sehr intensiv und mit großer Intelligenz arbeitende Landwirtschaft. Bei dem starken Daniederliegen der englischen Landwirtschaft ist aber daran garnicht zu denken. So liegt also die Schaffung einer eigenen englischen chemischen Industrie allein schon aus diesem Grunde noch in weiter Ferne.

Kaum weniger als des Spiritus bedarf die chemische Industrie des Äthers, insbesondere des **Essigäthers.** Auch dieser wird aus mannigfaltigen landwirtschaftlichen Rohprodukten gewonnen, an deren Anbau nur bei intensivster Landwirtschaft zu denken ist. Kein Wunder, daß auch seine Beschaffung England die größten Schwierigkeiten bereitet. Aber nicht nur, daß die chemische Industrie in England trotz der Befreiung von der deutschen Konkurrenz auf dem einheimischen Markte durchaus keine Fortschritte machen will; es machen sich auch noch überall die Symptome eines Rückschritts bemerkbar. Auch das läßt sich für jeden Kenner englischer Verhältnisse leicht erklären. Gut bezahlt werden in England, wo die geschäftliche Gewandtheit eine starke Überschätzung erfährt, eigentlich nur die an der kaufmännischen Leitung beteiligten Personen, während die **Bezahlung der technischen Leiter** hinter der ihrer kaufmännischen Kollegen weit zurückbleibt. So drängt sich die englische Intelligenz ausschließlich in die kaufmännischen Abteilungen der großen Unternehmungen; die technischen, von den Engländern sehr geringschätzig angesehenen Posten hat man fast ausschließlich Ausländern und zwar in erster Linie, weil sie bei weitem als die am besten vorgebildeten gelten, deutschen Chemikern überlassen. Ein großer Teil von diesen hat noch rechtzeitig Gelegenheit zur Rückkehr in die Heimat gefunden, ein andrer Teil befindet sich in den Konzentrationslagern; man hat ihnen sogar erlauben wollen, auf ihre alten Posten zurückzukehren, sie haben sich aber, zu ihrer Ehre sei es gesagt, fast ausnahmslos geweigert, so England im Kampf gegen ihre Heimat zu stärken. So sind viele von den schon vorhandenen chemischen Fabriken Englands gezwungen worden, ihre Produktion trotz bester Absatzgelegenheit stark einzuschränken. Auch steht kaum zu befürchten, daß England die geschilderte Lücke bald werde ausfüllen können. Dazu müßten die benötigten Leute erst eine jahrelange fachmännische Ausbildung genießen. Diese kann ihnen aber in England nicht zuteil werden, weil England vorläufig noch aller einschlägigen **Fachschulen** entbehrt und diese sich schwerlich von heute auf morgen schaffen lassen.

So dürfen wir also das Ergebnis der englischen Bemühungen, sich von der deutschen chemischen Industrie frei zu machen, mit der größten Ruhe abwarten. XX

Unsere Nahrungsmittelwirtschaft im zweiten Kriegsjahre.

Einen Artikel unter dieser Überschrift veröffentlicht in der „Kölnischen Volkszeitung“ der Beigeordnete der Stadt Köln, **Adenauer.** Er fordert darin für die mit der Ernte beginnende neue Wirtschaftsperiode die Aufstellung und Bekanntgabe eines Planes, der die Regelung der Volksernährung unter Berücksichtigung der Erfahrungen des ersten Kriegsjahres vorsieht. Im einzelnen schlägt Adenauer für Roggen und Weizen vor, daß die durch die Bundesratsverordnung vom 25. Januar geschaffene Organisation bis zum Friedensschluß in ihren Grundzügen beibehalten wird, wobei jedoch die Bestimmungen über die Selbstversorger geändert werden sollten. Die Getreidepreise sollten erhöht, die Mehlpreise aber herabgesetzt werden, da einerseits die Mahllöhne unverhältnismäßig hoch seien, anderseits aber die Landwirtschaft kapitalkräftig erhalten werden müsse, damit sie die noch steigenden Produktionskosten tragen könne und die Stufe der Leistungsfähigkeit erreiche, die sie im nationalen Interesse bei der Lage Deutschlands unbedingt erreichen müsse. Auch bezüglich Hafer und Gerste müßten die die Verteilung regelnden Bundesratsverordnungen auf die neue Ernte ausgedehnt werden. Das für die menschliche Ernährung bestimmte Quantum Hafer und Gerste müsse erhöht werden, um den Ausfall an Fleisch zu ersetzen. Zur Regelung des Kartoffelverbrauches empfiehlt Adenauer die Festsetzung von Höchstpreisen ab Landwirt, zu denen für Gefahr und Verlust durch längere Aufbewahrung wachsende Zuschläge in mäßiger Höhe treten, die von vornherein für die ganze Verbrauchszeit festgesetzt und bekanntgegeben werden müssen, um jede Spekulation auszuschließen. Bezüglich des Viehbestandes und der Futtermittel kennzeichnet der Verfasser als jetzigen Zustand: Zu große Bestände an Schweinen und Rindvieh, Festlegung wesentlicher Futtermittel. Bis zur nächsten Ernte sei unbedingt auf möglichst weitere Verminderung des Bestandes an Schweinen zu dringen. Bis zum Herbst müßten die Schweine auf die Anzahl reduziert sein, die wir mit unseren Futtermitteln gut füttern können, also auf etwa 15 Millionen. Eventuell müsse man zu diesem Zwecke zur Enteignung von Schweinen übergehen. Auch auf die Verminderung des Großviehs müsse seitens der Regierung hingewirkt werden, weil durch Verminderung des Rindviehbestandes schon während des Sommers weniger Futter in frischem Zustande verzehrt wird und dadurch größere Vorräte an Rauhfutter für Herbst und Winter geschaffen werden. Die Verteilung von Gerste, Zuckerfutter und Kraftfuttermittel müsse sobald wie möglich organisiert werden. Bei Durchführung der vorgeschlagenen Maßregeln seien Komplikationen im zweiten Kriegsjahr auf dem Gebiet der Futterversorgung nicht zu erwarten. Der Verfasser schlägt ferner niedrige Höchstpreise für die aus dem Auslande eingeführten Futtermittel vor, will aber zugleich den Importeuren so hohe Einfuhrprämien gewähren, daß das Geschäft für diese lohnend bleibt. Der Verfasser sieht eine weitere Steigerung der Fleischpreise im zweiten Kriegsjahr und eine Einschränkung des Fleischkonsums pro Kopf um 30 Prozent gegenüber normalen Zeiten voraus. Das bedeute aber keineswegs ein Unglück. Der Artikel schließt mit dem Ausblick, daß unsere Aussichten für das zweite Kriegsjahr sehr gut sind, weil das zweite Kriegsjahr auch in wirtschaftlicher Beziehung uns organisiert und vorbereitet sehen wird.

Provinzialnachrichten.

e **Schönsee,** 23. April. (Zum Gutsvorsteher) für den Forstgutsbezirk Drewenzwald ist der Förster Hoffmann in Drewenz ernannt worden.

e **Briesen,** 23. April. (Verschiedenes.) Der jetzt beim Jägerbataillon Nr. 1 stehende Barbier Eugen Riegel von hier, der in der Schlacht bei Tannenberg schwer verwundet wurde, hat das Eiserne Kreuz erhalten. — Der Geschäftsbetrieb des Mühlenbesitzers Rotzoll in Arnoldsdorf wurde für die Kriegsdauer amtlich geschlossen, weil er wiederholt den ihm zur Vermahlung übergebenen Roggen nicht vorschriftsmäßig ausgebeutet hatte. — Durch einen Beschluß des Staatsministeriums sind die Gutsbezirke Treuhausen und Cholewitz und die Gemeinde Klein Czappeln zu einer Landgemeinde vereinigt worden, die den Namen Treuhausen zu führen hat. — Der Gemeindevorsteher Werner in Michalken ist wiedergewählt worden.

Schwetz, 21. April. (Die Stadtverordnetenversammlung) setzte die Miete für die Benutzung des Garnisonlazaretts durch das Reservelazarett Schwetz auf 5 Prozent des Anlagekapitals von 140 000 Mark = 7000 Mark fest. Zur Fleischversorgung der Stadt bewilligte die Versammlung die vom Magistrat nachgeforderten 40 000 Mark. Bisher hat die Stadt für etwa 50 000 Mark Ware angeschafft. Die Versammlung genehmigte ferner die Magistratsvorlage auf Einrichtung einer Haushaltungsschule im neuen Volksschulgebäude und bewilligte die Kosten hierzu.

Danzig, 22. April. (Totschlag wegen eines Schneeballwurfes.) Weil er eine junge russische Arbeiterin mit einem Schneeball geworfen, mußte der Arbeiter Gröhn sein junges Leben lassen. Vor dem hiesigen Schwurgericht, das gegen den

Von Dixmuiden nach Brüssel.

Deutsche Kriegsbriefe von Paul Schweder.

(Nachdruck verboten.)

Es gibt kaum einen größeren Gegensatz in dieser Zeit der Gegensätze, als den zwischen Dixmuiden und Brüssel. Hier die zerschossene, von allen Greueln der Verwüstung heimgesuchte, von der eigenen Soldateska unter freundlicher Mitwirkung der französischen und englischen Truppen gemordete Stadt — dort die lebensprühende, trotz des Krieges fast ungebeugte Metropole desselben Landes, die reizende und aufreizende Weltstadt, die gleich der büßenden Magdalena auch unter Sack und Asche die herrlichen Formen ihrer Schönheit nicht zu verbergen mag, noch zu verbergen wünscht. Und zwischen den beiden Gemeinwesen, der erstorbenen am Yserkanal und der langsam zu neuem Leben erwachenden Landeshauptstadt, dehnt sich das weite flandrische Land, durch das mich der Kraftwagen in diesen herrlichen Vorfrühlingstagen trägt.

Überall grünt und sprießt die junge Saat, die der flämische Landmann unter Mitwirkung unserer Feldgrauen in die Erde senkte; überall geht auch der Pflug durch die braune, duftende Scholle, vielfach von Frauenhänden geführt. Aber auch Motor- und Dampfpflüge sieht man in Tätigkeit, und an ihren Kraftquellen steht der deutsche Soldat und schaufelt Kohlen in ihre glühenden Leiber, indes er versonnen der Heimat gedenkt, wo nun auch alle Hände sich regen, um den Glauben unserer Feinde an die Möglichkeit unserer Aushungerung zuschanden zu machen. — Sobald man das Gebiet der Yserfront verlassen hat, erinnert fast nichts mehr an die harte Kriegszeit. Denn gerade im fruchtbaren flandrischen Gelände blieb der Bauer auch angesichts der Kriegsfurie der ererbten Scholle treu. Und sein Gefühl trog ihn nicht, das Gefühl, daß er mit seiner Kraft, seinem Willen zur Arbeit und seiner Kenntnis der Boden- und aller anderen Verhältnisse an erster Stelle berufen sei, das Zerstörte zu erneuern und in dem vom Kriegsgott zerstampften Boden frisches Leben durch Pflug und Saat zu wecken. Und mit der grünenden Fülle auf den Feldern wachsen auch seine Hoffnungen heran. Niemals ist es den Belgiern deutlicher zum Bewußtsein gebracht worden, daß der Bauer kein Spielzeug ist, und daß auch ihre gewaltige Industrie eine gesunde und leistungsfähige Landwirtschaft zur Voraussetzung hat. Und es gab kein besseres Mittel der Annäherung und Verständigung zwischen dem flämischen Bauerntum und unseren Feldgrauen als die Erkenntnis, daß auch unter dem Kittel des Landsknechts ein warmes Herz für die Pflege der Scholle schlug. So arbeiten sie denn heute gemeinsam in Feld und Garten, in Haus und Hof, und wenn sie des Abends, der eine mit der alten angerauchten Tabakspfeife und der andere mit der Liebesgabenzigarre aus der Heimat, vor dem Scheunentor stehen, dann tauschen sie Meinungen und Erfahrungen aus, die über eine Verständigung in landwirtschaftlichen Dingen hinausgehen mögen zum besten ihrer Völker, die heute noch Gegner sind.

Auch in den Städten, die mein Kraftwagen durcheilt, sieht es schon bedeutend freundlicher aus. In Brügge, wo die Marine herrscht, besteht ein direkt herzliches Verhältnis zwischen der Bevölkerung der Stadt, die ihre große Vergangenheit als Beherrscherin der Meere trotz ihrer Niederringung durch die englische Weltherrschaft nicht ganz vergessen hat, und unseren schmucken blauen Jungen. — Ebenso haben die Genter zum größeren Teil ihren Frieden mit der deutschen Besatzung gemacht. Der Einfluß der letzten großen Weltausstellung auf die Verkehrssitten ist hier ganz unverkennbar. Wohl sollte diese Weltausstellung nach dem Wunsche ihrer politischen Hintermänner eine Annäherung zwischen Frankreich und Belgien nach sich ziehen. Aber die Flamen des überwiegend flämischen Gent haben diese Absichten rechtzeitig bemerkt und zu durchkreuzen versucht, und so ist Gent auch heute ein Platz, von dem aus die flämische Agitation, vor allem durch das Erscheinen einer deutschfreundlichen flämischen Zeitung, eine kräftige Unterstützung gegen alle Französierungsbestrebungen findet. Die Genter wissen zu gut, was ihnen seit alten Zeiten her von französischer Seite geblüht hat, von den Tagen der berühmten Sporenschlacht bei Kortryk ab, wo die flandrischen Weber die französische Ritterschaft zu Paaren trieb, bis zu den Kriegsjahren von 1678, 1708 und 1745, in denen jedesmal die Franzosen die Stadt eroberten und ausplünderten. Heute spielt auf dem „Kouter“, dem vornehmsten Platze der Stadt, die deutsche Militärmusik, und zwischen den Ständen mit schönen Frühlingsblumen lustwandeln die Genter und Genterinnen mit ihrer Einquartierung, die nach so langer Zeit schon bald Heimatrecht in der Stadt sich erworben hat, die im frühen Mittelalter eine Grenzstadt des heiligen römischen Reiches gegen das französische Flandern war.

Von Gent aus, und zwar von dem aus Anlaß der Weltausstellung neugebauten wunderschönen Bahnhof St. Peter führt mich die schon längst wieder ordnungsmäßig verkehrende Eisenbahn nach Brüssel hinein. Nach der Todesstille der Dixmuider Landschaft wirkt der Lärm der Großstadt doppelt stark und doppelt kontrastreich. In dem siebenstöckigen Riesenbau des Palasthotels summt und brummt es wie in einem Bienenhaus. In der großen Halle kommen und gehen Feldgraue, die der Schützengraben zu vorübergehendem Urlaub ausspie, und die nun mit fast geblendeten Augen und etwas verwirrtem Sinn die große Stadt durchwandern, um Einkäufe zu machen und Abwechselung und Zerstreuung zu suchen. Und darauf versteht sich die Stadt, die Jahre hindurch eines genießerischen Königs genießerische Metropole war, ganz ausgezeichnet. Kenner haben schon früher Brüssel für weit interessanter und lebenslustiger denn die Lichtstadt selbst gehalten. Und sowohl die Brüsseler wie die Brüsselerinnen verstanden es seit altersher ganz ausgezeichnet, das Pariser Leben auf Straße und Haus, auf die öffentlichen Lokale, in das Geschäftsleben und auch auf ihre harmlosen und weniger harmlosen Vergnügungsstätten zu übertragen und den besonderen Verhältnissen anzupassen und auszugestalten. Das zeigt sich schon in den großen Gasthäusern der Stadt, die ganz nach Pariser Muster eingerichtet sind und soweit als möglich auch jetzt noch nach diesem Muster betrieben werden. Das zeigt sich ferner in den beiden großen schönen öffentlichen Bädern Brüssels, dem „Bain Royal“ und dem „Bain Saint Sauveur“, die, beide mit großen Warmwasserbassins versehen, zu bestimmten Tageszeiten das gemeinsame Baden der Geschlechter gestatten. Das war ursprünglich selbst den sehr freien Ansichten huldigenden belgischen Polizeikreisen zu bedenklich, und deshalb wurde ein Gerichtsverfahren anhängig gemacht, bei dem es auch zu einer „Lokalbesichtigung“ kam. Aber da bei diesem Besuche den würdigen alten belgischen Richtern das Leben und Treiben in den beiden Bädern so heiter und unbekümmert erschien, wie es sich auch auf den Straßen, den öffentlichen Plätzen und in den Lokalen der Stadt täglich gibt, so hatte man schließlich gegen die Wiederaufnahme antiker Sitten nichts einzuwenden, sintemalen ja am belgischen Bäderstrande schon längst der Gedanke des gemeinsamen Bades seinen Siegeslauf angetreten hatte. — Und auch die deutsche Verwaltung hat dem harmlosen, lebenslustigen Brüsseler Völkchen, das nun täglich in der Mittagsstunde gemeinsam mit den erholungsbedürftigen „Barbaren“ ins Bad steigt, die Freude nicht verderben wollen.

Offenbar zum Dank dafür legen die schönen Brüsselerinnen, die noch immer auf der Straße und in den Wirtschaften durch das Tragen von belgischen Mützen, Kokarden und Fähnchen gegen die „Boches“ demonstrieren, diese Geschmacklosigkeiten mit den übrigen Kleidungsstücken ab, wenn sie ins Wasser gehen. Infolgedessen weiß denn auch während des Badens glücklicherweise niemand, wes Geistes Kind der andere ist, und so ist das Leben und Treiben hier viel fröhlicher, ungezwungener und harmloser als etwa im Kaffee des Palasthotels, wo eine lange Sofamauer das belgische Zivil von dem deutschen Militär deutlich scheidet, oder wie im lustigen Gaite-Theater, wo der Brüsse-

25 Jahre alten russischen Arbeiter Kossowski in dieser Sache verhandelte, wurde folgender Sachverhalt festgestellt: Auf einem Gute in Trutenau waren russische und deutsche Arbeiter beschäftigt. Am 28. Dezember v. Js. gegen Abend ging die Arbeiterin Gawriluck über den Hof. Als einige deutsche Arbeiter, darunter Gröhn, sie sahen, fingen sie an, mit Schneebällen nach ihr zu werfen. Das 17jährige Mädchen kreischte auf und rief dadurch einige russische Arbeiter herbei, die aus der Arbeiterkaserne hervorstürmten. Unter diesen befand sich der Angeklagte. Er soll eine Kartoffelhacke getragen haben, mit der er nach der Anklage ohne weiteres auf Gröhn einschlug, sodaß dieser zu Boden fiel. Er blutete stark und erhielt einen Verband. Nachdem er noch einige Tage gearbeitet hatte, mußte er in das Krankenhaus überführt werden, wo er an den erhaltenen Verletzungen verstarb. Vor seinem Tode hat er noch den Angeklagten als den Täter bezeichnet. Dieser leugnet ganz entschieden, den Gröhn geschlagen zu haben. Seine Vernehmung gestaltete sich sehr schwierig, da er nur der russischen Sprache mächtig ist. Aufgrund der Beweisaufnahme sprachen die Geschworenen den Angeklagten schuldig der schweren Körperverletzung mit Todeserfolg. Entsprechend dem Antrage des Staatsanwalts verurteilte der Gerichtshof den Angeklagten zu drei Jahren Gefängnis. Der Verurteilte erklärte, sich mit dem Urteil beruhigen zu wollen.

Königsberg, 21. April. (Ehrung für Stadtrat Daczko.) Der Magistrat hat im großen Magistratssitzungssaale ein wohlgetroffenes photographisches Bildnis des auf dem Felde der Ehre gefallenen hiesigen Stadtrats Daczko in schönem Rahmen zu ehrendem Gedächtnis aufhängen lassen. Das Bild trägt ein in Silber getriebenes Schild, in dem folgende Worte eingraviert sind: „Stadtrat Paul Daczko, geboren am 9. Dezember 1881. Als Leutnant der Reserve im Inf.-Regt. Nr. 41 und Ritter des Eisernen Kreuzes beim Sturmangriff auf das Dorf Humin in Polen für das Vaterland ruhmreich gefallen am 31. Dezember 1914."

Königsberg, 21. April. (Zum Dr. phil. promoviert) wurde an der Universität Fräulein Lotte Hurwitz aufgrund der Dissertation „Über den Zusammenhang der Drehungen des Raumes mit dem Kugelkreise". Fräulein Dr. Hurwitz ist, wie die „Königsb. Allg. Ztg." berichtet, die erste Dame, die sich an unserer Albertina mit einer mathematischen Dissertation den Doktortitel erworben hat.

r **Argenau**, 23. April. (Saatenstand. — Sammlung.) Der Saatenstand kann hier als vorzüglich bezeichnet werden. Die Saaten sind gut durch den Winter gekommen und haben durch Auswinterung fast garnicht gelitten. Die Frühjahrsbestellung schreitet bei der jetzt eingetretenen günstigen Witterung rüstig fort, und ein Zurückbleiben in der Feldbestellung ist trotz der teilweise fehlenden Arbeitskräfte nicht zu befürchten. — Im Auftrage des „Deutschen Kriegerbundes" veranstalteten mehrere Soldaten aus Hohensalza hier eine Sammlung zugunsten der Kriegerwaisen, die ein recht gutes Ergebnis zeitigte. Neben 100 Mark in bar ergab die Sammlung größere Mengen Altgummi, Staniolpapier, Metalle usw.

Lokalnachrichten.

Zur Erinnerung. 25. April. 1914 † Feldzeugmeister Freiherr von Fejervary, ehemaliger ungarischer Ministerpräsident. — Erste Ausfahrt des deutschen Riesendampfers „Vaterland". 1910 Vernichtung des deutschen Luftschiffes „Z. 2" durch einen Sturm. 1904 Furchtbare Pulver-Explosion zu Griesheim. 1897 Einnahme von Larissa durch die Türken. 1844 *Pauline Lucca, berühmte Sängerin. 1813 Eintreffen Napoleons in Erfurt. 1814 Rückkehr des Grafen v. d. Provence als König Ludwig XVIII. 1744 † Anders Celsius, berühmter Astronom. 1625 Sieg Wallensteins über den Grafen Mansfeld bei Dessau. 1585 † Torquato Tasso, berühmter italienischer Dichter.

26. April. 1914 † Professor Rich. Knötel, bekannter Historienmaler. 1913 Eröffnung der Weltausstellung in Gent. 1910 † Björnstjörne Björnson, ber. norwegischer Dichter. 1908 † Prof. Dr. Karl Möbius, hervorragender Zoologe. 1906 † Julius Forinyak, ungarischer Feldmarschalleutnant. 1903 † Botschafter Robert von Keudell. 1881 † Ludwig Freiherr von und zu Tann, hervorragender bayerischer Heerführer. 1873 Erlaß des sächsischen Volksschulgesetzes. 1849 Schlacht bei Komorn. 1812 * Alfred Krupp, der Begründer der berühmten Kruppwerke zu Essen. — * Friedrich von Flotow, bekannter Opernkomponist. 1787 * Johann Ludwig Uhland, berühmter deutscher Dichter. 1699 † Jean Racine, berühmter französischer Dichter.

Thorn, 24. April 1915.

— (Die amtliche Verlustliste Nr. 206) verzeichnet u. a. folgende Truppenteile: Infanterie-Regiment Nr. 176, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 61, Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 21 und 61.

— (Heereslieferungen.) Ein Verzeichnis aller Gegenstände, die die Heeresverwaltung in größeren Mengen beschafft, nach Gattungen und beschaffenden Stellen geordnet, kann bei der Handelskammer zu Bromberg eingesehen werden. Auch erteilt dieselbe auf schriftliche Anfragen hierüber Auskunft. Abdrucke des Verzeichnisses können vom Bekleidungsamte, Berlin W. 9, Leipziger Straße 17, käuflich bezogen werden.

— (Der westpreußische botanisch-zoologische Verein) wollte in diesem Jahre (Pfingsten) nach dem Beschluß der vorjährigen Versammlung seine Hauptversammlung in Preuß. Friedland abhalten. Auf Wunsch dieser Stadt und auf Beschluß des Vorstandes mußte hiervon Abstand genommen werden. An die Stelle tritt eine Ersatz-Hauptversammlung, verbunden mit wissenschaftlicher Sitzung, am 1. Mai in Danzig. In der wissenschaftlichen Sitzung werden sprechen die Herren Oberrealschullehrer a. D. Kaufmann-Elbing, Mittelschullehrer Kalkreuth-Danzig und Professor Braun-Graudenz.

— (Schickt Blumensamen ins Feld!) Ein Offizierstellvertreter regt in einem Feldpostbriefe an, daß den Paketen für unsere Krieger jetzt auch Blumensamen beigefügt werde. Er wird dazu verwandt werden, die Gräber unserer Gefallenen in Feindesland zu besäen, damit sie im Sommer mit Blumen geschmückt seien. Wir geben diese pietätvolle Anregung gern wieder.

— (Der Verein für Knabenhandarbeit) hielt gestern Nachmittag im Magistratssitzungssaale seine Hauptversammlung ab. Erschienen waren die Herren Oberbürgermeister Dr. Hasse, Stadtrat Hellmoldt, Direktor der Gewerbeschule Busse, Pfarrer Lic. Freytag, Rabbiner Dr. Rosenberg, die Rektoren der Mittelschulen u. a. Nach Eröffnung der Versammlung erstattete der Leiter der Schülerwerkstätte, Lehrer Rohbeck, den Jahresbericht. Das Sommerhalbjahr 1914 begann mit 53 Schülern; davon entfielen 43 auf die Mittelschule, 3 aufs Gymnasium und 7 auf die Gemeindeschulen. Nach Ablauf des ersten Quartals kam der Krieg. Da das Mittelschulgebäude zu Lazarettzwecken eingerichtet wurde, so verlor auch die Schülerwerkstätte ihre Räume. Nach Rücksprache mit dem Lazarettinspektor wurde vorläufig die Benutzung der Werkstätte wieder gestattet. Das zweite Quartal zählte nur noch 45 Schüler. Auch nachdem das Lazarett belegt war, konnte die Schülerwerkstätte dort bleiben, da unmittelbar darüber Büroräume liegen und eine Störung der Kranken nicht zu befürchten war. Leider wurde der zweite Werkstattslehrer Schwanitz einberufen, sodaß die ganze Last auf den Schultern des Leiters Rohbeck lag. Natürlich wirkte der Krieg nachteilig auf die Zahl der Teilnehmer. In den Vorjahren war sie etwa doppelt so groß. Da der Leiter von dem Kassierer erfahren hatte, daß die Einnahmen um 350 Mark zurückgegangen waren, sah er von einer Prämiierung der besten Schüler und auch mit Rücksicht auf etwaige Störungen von einer Ausstellung ab, wodurch Kosten gespart wurden. Die jetzige Aufnahme von neuen Schülern betrug 31. Doch dürften noch verschiedene hinzukommen. Den Unterricht wird zunächst der Leiter allein erteilen, sollte jedoch die Schülerzahl erheblich wachsen, so würde die Einstellung einer zweiten Kraft notwendig sein. Der Vorsitzer, Herr Oberbürgermeister Dr. Hasse, spricht seine Freude darüber aus, daß es auch während des Krieges gelungen ist, die Anstalt zu unterhalten. Er zollt dem Leiter warmen Dank für seine Mühewaltung und regt an, den Lehrer Schwanitz, der in Thorn beschäftigt ist, dennoch für die Tätigkeit an der Schülerwerkstätte zu gewinnen. Herr Direktor Busse teilt mit, daß Lehrer Schwanitz in dem in der Gewerbeschule untergebrachten Lazarett hauptsächlich mit Büroarbeiten beschäftigt ist, eine Beurlaubung für einige Stunden also nicht ausgeschlossen wäre. Darauf erklärt der Vorsitzer, daß man den Versuch zur Beurlaubung machen werde. — Herr Tischlermeister Borkowski erstattet nun den Kassenbericht. Die Kassenverhältnisse sind trotz der schweren Zeiten nicht ungünstig. Zwar ist an freiwilligen Beiträgen ein Ausfall von 82 Mark und an Schulgeld eine Mindereinnahme von 281 Mark zu verzeichnen; dafür sind an Lehrergehältern nur 450 Mark statt 900 Mark gezahlt worden. Auch an Holz und sonstigem Material sind Ersparnisse gemacht; es sind 328 Mark statt 427 Mark ausgegeben. Infolgedessen steht die Kasse noch etwas günstiger da, als im vorigen Jahre. Im einzelnen setzen sich die Einnahmen folgendermaßen zusammen: von der Kreiskommunalkasse 350 Mark, vom Vorschußverein 75 Mark, vom Magistrat 200 Mark, aus der Gewerbekasse 100 Mark, freiwillige Beiträge 254 Mark und Schülerhonorar 201 Mark. Das augenblickliche Vermögen setzt sich zusammen aus einem Barbestande von 13,18 Mark und einem Sparkassenbuch in Höhe von 439,11 Mark. Auf Antrag der Kassenprüfer, Herren Dr. Rosenberg und Rentier Lewinsohn, wird die Kassenführung entlastet. Der Vorsitzer spricht dem Kassierer den Dank für seine Mühewaltung aus. — Der Kassierer überreicht dem Vorsitzer das Verzeichnis der Mitglieder, dem ein warmer Aufruf zur Zahlung der neuen Jahresbeiträge vorangesetzt ist. Der Vorsitzer hält es für bedenklich, die Liste augenblicklich herumzusenden, wo an jeden schon so viele Anforderungen herantreten. Da jedoch die Herren Stadtrat Hellmoldt und Tischlermeister Borkowski unter Hinweis auf die Praxis anderer Vereine sich dafür aussprechen, so wird beschlossen, die Liste schon jetzt in Umlauf zu setzen. — Der letzte Punkt der Tagesordnung betraf die Vorstandswahl. Satzungsgemäß legt am Schluß des Geschäftsjahres der gesamte Vorstand sein Amt nieder und ist auf ein Jahr neu zu wählen. Auf Antrag aus der Versammlung wird der gesamte Vorstand wiedergewählt. Er besteht aus den Herren Oberbürgermeister Dr. Hasse als Vorsitzer, Tischlermeister Borkowski als Kassierer, Stadtrat Hellmoldt als Schriftführer und den Beisitzern Direktor Busse, Rabbiner Dr. Rosenberg, Rektor Krieger, Rentier Lewinsohn, Lehrer Schwanitz und Kürschnermeister Kling. Der Vorsitzer schließt die Versammlung mit dem Ausdruck der Freude, daß die Anstalt trotz der schweren Zeit vorwärtsgegangen ist. Das ist ein Beweis für die große Wichtigkeit der Bestrebungen. Nur durch das Gedeihen der Anstalt kann das Interesse der Unterstützenden wachgehalten werden. Allen, die zur Förderung der Schülerwerkstätte beigetragen haben, gebühre herzlicher Dank.

---

e **Leibitsch**, 22. April. (Die goldene Hochzeit) feierte am 20. d. Mts. das Altsitzer Hinzsche Ehepaar hierselbst. Zur Überreichung des kaiserlichen Gnadengeschenkes waren vom Gemeindekirchenrat Pfarrer Beckherrn und Hauptlehrer Drews erschienen. Das Ehepaar ist noch verhältnismäßig rüstig. Leider traf an diesem Tage die Nachricht ein, daß der jüngste Sohn auf dem Felde der Ehre gefallen ist.

Thorner Lokalplauderei.

Die 37. **Kriegswoche** hat die Operationen unserer Gegner auf allen Schlachtfeldern auf den „toten Punkt" gebracht, über den sie ohne Anstoß von außen nicht hinwegkommen. Die englische Kriegsmaschine in Belgien, die französische zwischen Maas und Mosel stehen still, die russische Dampfwalze kommt trotz ungeheuerster Kohlenverschwendung den Karpathenberg nicht hinauf, und auch die Flotte vor den Dardanellen kommt nicht vorwärts. Überall sehen die Feinde Hindernisse und Kräfte vor sich, die sie nicht überwinden können. Die Lage verschlimmert sich noch dadurch, daß sich der Japaner die Verlegenheit Europas gründlich zunutze macht. Wir hatten vor Monaten schon darauf hingewiesen, daß die amerikanischen Staatsmänner seit langem in ihren Träumen von dem Schreckbild einer japanischen Invasion, mit dem Stützpunkt Kalifornien für die dort zahlreich eingewanderten japanischen Reservisten, und Mexiko für die japanische Flotte, heimgesucht werden — weshalb ihre Politik auch darauf gerichtet war, die japanische Einwanderung zu beschränken und Mexiko der Union einzuverleiben. Was damals noch als ein wesenloser Traum erschien, hat sich durch die Kühnheit und Tatkraft Japans in überraschender Weise verwirklicht: der erste Schritt, das Erscheinen japanischer Kriegsschiffe an der Küste Mexikos, ist bereits geschehen, womit nun auch Nordamerika von den Stürmen des Weltkrieges — mit welchem Ende, ist noch nicht abzusehen, — erfaßt ist. Wahrlich, der Kriegsbrand, den Grey entzündet, hat einen Umfang angenommen und Folgen gezeitigt, welche die Berechnungen des englischen Staatsmannes zuschanden zu machen drohen. Diese Weltlage muß es für England dringlich erscheinen lassen, in Europa zu einem Ende zu kommen. Wer aber hilft über den toten Punkt hinweg? England selbst hat schon größere Opfer bringen müssen, als es in die Rechnung eingestellt hatte; schon jetzt ist seine Kraft so geschwächt, daß es Mühe haben wird, die Geister, die es rief, wieder loszuwerden, d. h. die Japaner, die seine Weltherrschaft ernstlicher bedrohen, als das deutsche Reich, in ihre Schranken zurückzuverweisen. Deshalb geht es auch dem Waffengang zur See mit der deutschen Flotte sorglich aus dem Wege. Den Dienst, den es selbst nicht leisten will und wohl auch nicht leisten kann, erwartet es — da auch der Hungerkrieg nach den jüngsten, sehr befriedigenden Ermittelungen über die in Deutschland vorhandenen, auch für die Viehzucht ausreichenden Kartoffelvorräte einen Erfolg nicht mehr verspricht — von den Neutralen, die Versprechungen, Bestechungen und „verblüffende Reden", wie ein englisches Blatt, die „Evening News", die Politik der großen Worte kennzeichnet, geködert werden sollen. Hierher gehört auch die zur Schau getragene Siegeszuversicht einiger Pariser Blätter, die schon das Fell des — noch unerlegten — Bären verteilen. Danach bekommt Frankreich außer Elsaß-Lothringen das ganze Saargebiet und steckt Luxemburg ein. Die Großherzogin erhält dafür irgend ein deutsches Großherzogtum oder Königreich, z. B. Brandenburg. Deutschland wird ganz zerstückelt, und Teile davon kommen unter die Schutzherrschaft Frankreichs und Belgiens. Ferner hat es innerhalb 101 Jahren eine Kriegsentschädigung von 101 Milliarden zu bezahlen, außerdem die Kriegskosten der Verbündeten und Schadenersatz. **Das würde bedeuten,** den übrig bleibenden Rest von Deutschland für ewige Zeiten Frankreich tributpflichtig machen, da das besiegte und zerstückelte Land nicht einmal die Zinsen einer solchen Kriegsentschädigung aufbringen könnte. Aber, wie gesagt, das gehört, wie auch die geheimnisvollen Andeutungen des französischen Marineministeriums über das gefundene Mittel der Aufsprengung des Dardanellentores, zu den „verblüffenden Reden" der „Evening News". Werden die neutralen Mächte, namentlich Italien, auf den Köder anbeißen? Es wäre schwer verständlich; denn Italien hätte von einem siegreichen Frankreich, die Balkanstaaten von einem siegreichen Rußland nur eine schwere Benachteiligung ihrer Interessen zu erwarten, zumal sogar die Ostküste des adriatischen Meeres gänzlich für Serbien und Montenegro bestimmt ist. Aber vielleicht ist Italien ein großer Landzuwachs an jetzt österreichischem Gebiet in Aussicht gestellt worden. Tatsache ist, daß Italien mit sich ringt, ob es der Lockung des Dreiverbandes folgen soll. Das geht aus einer Meldung der Turiner Zeitung „Stampa" und der darauf bezüglichen Note des italienischen Ministeriums des Innern ziemlich deutlich hervor. Wie die „Stampa" berichtet, hatte der Senator Carafa d'Andrio eine Unterredung mit dem deutschen Botschafter Fürsten Bülow, in welcher Fürst Bülow geäußert habe, daß er sehr enttäuscht sein würde, wenn die österreichisch-italienischen Verhandlungen nicht zu einem guten Ende führen sollten, zugleich aber erklärte, daß Deutschland, obwohl es seit der Schlacht von Legnano (1176) in beständiger Freundschaft mit Italien gelebt und verkehrt habe, zu seinem Verbündeten Österreich stehen werde. Der Senator habe den Inhalt der Unterredung dem Ministerpräsidenten Salandra mitgeteilt, der „in patriotischen Wendungen", d. h. wohl in dreibundfreundlichem Sinne, geantwortet habe. Inzwischen scheint aber eine Gegenströmung eingesetzt zu haben, denn in einer Note des genannten Ministeriums wird der Senator belehrt, daß er korrekter und vaterländischer gehandelt hätte, wenn er über die Unterredung mit Salandra, falls sie eine „so schwierige" Angelegenheit betraf, Stillschweigen bewahrt hätte. Italien am Scheidewege! Es ist vielleicht auf diese kritische Lage zurückzuführen, daß die deutsche Heeresleitung, die Ermattungsstrategie aufgebend, die großen Worte der Gegner durch eine große Tat beantwortet und zunichte gemacht hat: den Sieg bei Ypern. Hoffentlich wird dieser Beweis unserer Kraft dazu beitragen, den langjährigen Freund und Bundesgenossen an unserer Seite festzuhalten.

Daß, wie es auch komme, nichts unsere Gottergebenheit erschüttern darf, lehrte der **Vortrag**, den Herr Pfarrer Lic. Freytag am Donnerstag über **„Glaube und Krieg"** hielt. Mit Recht wurde darauf hingewiesen, daß im Kriege — und das ist das Große und Hohe an ihm — das Einzelwesen verschwindet und aufgeht in einem höheren Gebilde, dem Staatswesen, und Luther hat gezeigt, wie das, was dem beschränkten Geist ein furchtbares Leid und schwerster Verlust drückt, bei tieferer Einsicht als Wohltat erscheinen kann. Und in je höhere Kreise und Gebilde wir, uns eins mit ihnen fühlend, aufgehen — Europa, die irdische Welt, die Sternenwelt, Gott —, umsomehr verschwindet der Begriff „Leid" und verblaßt zu einer Disharmonie, welche die Harmonie erst erkennen und mitfühlen läßt. — Wie der Soldat in schlichter Frömmigkeit sich das Problem zurechtlegt, zeigt ein uns vorliegender **Feldpostbrief**, der Brief eines bei Bolimow im Felde stehenden Buchdruckergehilfen, eines früheren Mitgliedes des Personals der C. Dombrowskischen Buchdruckerei, der auch über das Kriegsleben einige interessante Aufschlüsse gibt. „Wir sollen nicht verzagen," heißt es dort, als Niederschlag der christlichen Lehre, „und alles geduldig ertragen; denn Gott der Herr sieht die großen Opfer, die wir bringen, und wenn wir treu bis in den Tod sind, hält er droben die Siegeskrone für uns bereit." Das drückt in schlichten Worten dasselbe aus, wie der Vortrag. Im übrigen lautet der Feldpostbrief: „Wir liegen seit einiger Zeit hier fest und machen vorläufig keinen Angriff auf den Feind. Die sämtlichen Angriffe der Russen sind stets mit großen Verlusten für diese zurückgeschlagen. Unsere Stellung befindet sich ungefähr 6 Kilometer östlich der kleinen Stadt Bolimow, die fast zerstört ist. Gegen Gewehrfeuer sind wir geschützt, gegen Artillerie jedoch nicht. Es kommt auch vor, daß unsere Artillerie bei Beschießung feindlicher Sappen zu kurzes Ziel nimmt und unseren Graben trifft. Zum Schützengraben führt ein Laufgraben. Wir liegen den Russen 40 bis 400 Meter entfernt gegenüber. Bei dem geringen Abstand von 40 Meter ist die Lage im „Grenadiergraben" sehr ungemütlich, da man nachts stets auf Überfälle gefaßt sein muß, und wer sich überrumpeln läßt, ist verloren. Einen großen Krach verursachen die großen Minenwerfer, die Erde bebt von denselben. Die Insektenplage ist im Verschwinden begriffen. Wir liegen 48 Stunden im Schützengraben, 48 Stunden im Hüttenlager und 48 Stunden in Bereitschaft. Im Hüttenlager finden täglich Konzerte statt, ausgeführt von den Kapellen zweier Regimenter." — Der Brief findet eine Ergänzung durch das Schreiben eines anderen Thorners, eines Malergehilfen, der ebenfalls bei Bolimow steht. Nachdem der Briefschreiber mitgeteilt, daß er sich den linken Fuß verbrüht, der aber bald wieder heil sein werde, auch der Husten habe schon nachgelassen, fährt er fort: „Die Russen ließen uns an beiden Osterfeiertagen zufrieden. Sie kamen sogar aus den Schützengräben zu uns herüber und wollten auch nicht mehr zurück; es waren 1 Offizier, 2 Feldwebel und 150 Mann. Unsere gingen auch hinüber, aber die kamen wieder zurück. Die Russen sagten, am 27. April würde Friede sein; aber das glaube ich nicht. Die Russen fragten, ob Antwerpen gefallen sei, und brachten Zeitungen, worin stand, daß die Belgier unsere Truppen nach Holland gejagt hätten, wo sie interniert worden wären; die Franzosen hätten schon den Rhein überschritten und würden bald in Berlin sein. Wenn man all den Quatsch wiedergeben wollte, würde ein Hintertreppen-Roman von hundert Heften daraus! Der Briefbogen ist aber alle." — Den Beschluß der Feldpostbriefe möge die Karte des Polizeisekretärs R. Bohn-Thorn machen, der, den patriotischen Geist, den seine Reden atmeten, nun auch mit der Tat erweisend, als Kriegsfreiwilliger ins Feld gezogen und jetzt als Feldwebelleutnant ebenfalls bei Bolimow steht. Die Verse, die er gesandt, lauten:

„Drei Wochen bin ich wieder nun im Feld
Und fühle mich hier recht im Element
In meinem alten lieben Regiment.
Im Schützengraben lag ich manche Nacht,
Ließ die Geschosse um mich fliegen,
Für die daheim hier haltend treue Wacht,
In Zuversicht: Mein Deutschland, du wirst siegen!"

---

ler die Loge verläßt, sobald ein deutscher Offizier darin Platz nimmt, selbst wenn vor oder neben ihm eine auch noch so hübsche Landsmännin Platz genommen haben sollte. Und in den „Kintöppen" demonstriert der Mittelstand in ähnlicher Weise und ebenso die Arbeiterschaft in den kleinen Bierrestaurants im Gallerieviertel. — Je tiefer man hinabsteigt, desto unüberbrückbarer scheinen die Gegensätze doch zu sein. Denn man hat die Wirte gezwungen, Farbe zu bekennen. Und keinem Brüsseler Arbeiter würde es einfallen, das Estaminet „Zum deutschen Schützengraben", zur „Wacht am Rhein", „Zum Hindenburg", „Zum lustigen Landser" und „Zur dicken Bertha" zu betreten, während anderseits kein deutscher Soldat die Unvorsichtigkeit begehen wird, in den Lokalen der Seitenstraßen am historischen Marktplatz in Brüssel ein Glas „boc" zu verlangen. Für das Freiheits- und Gleichheitsgefühl der Brüsseler ist es übrigens bezeichnend, daß in demselben Viertel, das diese kleinen, verräucherten Spelunken beherbergt, zugleich auch die vornehmsten und außerordentlich gut bewirtschafteten Lokale der oberen Zehntausend liegen. Wie in Paris, so tragen sie auch in Brüssel die abenteuerlichsten Namen, und nicht jeder, der Brüssel zum erstenmale besucht, weiß auch gleich, was sich hinter den bescheidenen oder gar unverständlichen Gasthausschildern mit Aufschriften wie „Epaule de Moutun", „Au Filet du Sole", „Faille dechiree" und anderen verbirgt. Davon sollten manche deutsche Gasthausbesitzer lernen, die nicht ohne teils sinnlose, teils unpassende Schilderaufschriften auskommen zu können glauben. Natürlich herrscht auch in diesen Lokalen heute das Feldgrau vor, aber der Durchschnittsbrüsseler ist auch kein Freund von Traurigkeit und verzichtet nicht auf die in dieser Kriegszeit merkwürdig billig gewordenen Zeeländer Austern und die Ostender Hummern. Er entschuldigt sich höchstens mit seinem Patriotismus, der es nicht zuläßt, daß die „Duitsmen" das alles allein essen.

Und wie in den Gasthäusern, so ist es auch in den Theatern. Von Köln und aus anderen rheinischen Städten hat man bereits mehrfach das Brüsseler königliche Theater „de la Monnaie" für deutsche Musik- und Theateraufführungen in Anspruch genommen und dabei die Beobachtung machen können, daß der gebildete Brüsseler sich keineswegs fernzuhalten suchte. Ebenso sieht man ihn im „Vlamschen Theater", wo gegenwärtig das lustige Vagabundenstück „Robert und Bertram" Triumphe feiert trotz seiner deutschen Herkunft. Und im „Gaite", wo man sogenannte „Revuen" spielt und gut ausgezogene englische Tänzerinnen sich oft sehr ungezogen benehmen, darf man unter den Augen der deutschen Zensur ganz nette Scherze auf die „Barbaren" machen, die zu einem großen Teile den gemütlichen Theaterraum füllen. Nur als jüngst eine schöngewachsene Schauspielerin die Bühne in einem Mantel betrat und namens der Damen von der Straße sich darüber beschwerte, daß man seitens des Gouvernements für alles gesorgt habe, für die öffentliche Wohlfahrt, die Eisenbahnen, die Post, die Straßenreinigung und die Armen, nur für sie nicht, da ist man eingeschritten. Aber freilich nur aus dem Grunde, weil die Dame zum Beweise ihres völligen Mangels an Sachen den Mantel öffnete und nunmehr deutlich zu erkennen war, daß sie tatsächlich nichts weiter auf dem Leibe hatte. Sonst aber lassen wir den Brüsselern wirklich alle Freiheiten, in der Erkenntnis, daß sie in politischer Beziehung und auch sonst große Kinder sind, die sich erst an die veränderten Verhältnisse gewöhnen müssen. Man ist auf diese Weise über viele und große Schwierigkeiten schneller hinweg gekommen, als man ursprünglich selbst in den Kreisen glaubte, die einem strengeren Regiment das Wort reden zu müssen glaubten. Und die Ausschaltung des unheilvollen Einflusses der deutschfeindlichen Hetzpresse, die durch eine vernünftig geleitete und objektiv gehaltene doppelsprachige Presse ersetzt worden ist, trägt zu weiterer Verbesserung der Beziehungen zwischen dem eroberten Lande und seiner gegenwärtigen Verwaltung bei.

Das Thorner Leben verlief in diesen Tagen ziemlich ruhig, sodaß die Aufführung von Plegers Schauspiel „Mein Deutschland“ als „das“ Ereignis der Woche gelten konnte. Was nach dem deutsch-französischen Feldzuge vermißt und entbehrt wurde, die große Zeit, die der Malerei und Plastik so schöne Vorwürfe gab, auch in der dramatischen Dichtkunst, in Wort und Ton, würdig dargestellt zu sehen — obwohl selbst schwächliche Versuche eine Aufnahme fanden, die wohl ermutigen konnte —, das scheint der Weltkrieg, der allerdings die Volksseele ganz anders erregt und erschüttert, schon mitten in seinem Strome zeitigen und aufwerfen zu wollen. Ob die Zeit für eine solche künstlerische Darstellung schon gekommen, kann zweifelhaft erscheinen. Das Wort des römischen Dichters: olim et haec meminisse juvabit, d. h. — einst — wenn wir wieder im sichern Port angelangt — werden wir uns gern auch der überstandenen Gefahren und Schrecknisse erinnern, gilt besonders von diesem furchtbaren Kriege; vor seinem glücklichen Ende fehlt die heitere Ruhe sowohl zur künstlerischen Gestaltung wie zum vollen Genießen. Aber wenn der Krieg auch noch nicht vorüber, so konnte die Lage doch schon hinreichend beruhigend und gesichert erscheinen, um einen dichterischen Rückblick zu rechtfertigen; und sodann ist das Plegersche Werk auch im Tyrtäischen Sinne gemeint, den Mut zum Ausharren im Kampfe zu beleben: das Herz zu Gott, die Fäuste auf den Feind! Dieser Absicht dienen auch die Versöhnungsszenen, in denen Großgrundbesitzer und Kleinbesitzer die unselige Fehde abtun und sich die Hand zum Frieden reichen. Wenn ein Kritiker dem Stücke hieraus den Vorwurf der „Tendenz“ macht, so ist das ein durchaus unberechtigter Vorwurf. Daß das Erstlingsdrama eines Mannes, der bisher gewohnt war, die Zeitereignisse mit schwungvollen lyrischen Gedichten zu begleiten, noch kein Meisterwerk sein konnte, versteht sich, umsomehr, als der Verfasser die gesellschaftlichen Kreise, in denen das Drama sich abspielt, nicht aus eigener Anschauung und Erfahrung kennt. Aber das Plegersche Schauspiel darf, zumal es auch das erste seiner Art ist, als eine dankenswerte Arbeit und ein gutes Präludium und Vorspiel gelten, dem hoffentlich Größeres nachfolgen wird. Die Verbindung mit der Musik und der Lyrik erscheint geradezu geboten, und diese haben auch Pleger — der mit einem, für einen Anfänger erstaunlichen Raffinement bei seiner Arbeit verfahren, — wirksame Aktschlüsse geliefert. Die Methode, die Szenen nicht von innen heraus zu spinnen, sondern Motive, die eine Wirkung versprechen, in das Stück hineinzuzwängen, hat allerdings an einigen Stellen versagt, so — wie schon früher angemerkt — bei dem Reiterliede. Die Steinwendersche Komposition, in dieser Aufmachung und a capella, ohne Begleitung, konnte nicht zur Geltung kommen. Auch die sonst sehr glücklichen Bibelzitierungen müßten für unsere Zeit, der zu ihrem Schaden die Bibel fremd geworden, besser motiviert werden. Sehr anerkennenswert waren die Leistungen der Darsteller, besonders auch auf dem Gebiete der Deklamation. Bei den Wiederholungen zeigten einige Mitwirkende bereits eine größere Freiheit, so der Darsteller des „Archäologen“, der den übrigen nicht mehr nachstand. Ein gewisser Hochstand der Leistungen war schon dadurch gewährleistet, daß von den 15 Hauptrollen des Stückes 12 von Lehrern und Lehrerinnen — Fräulein Zimmermann, Fräulein Kolinski und den Herren Janz, Wilk, Erdtmann, Enge, Nilson, Brauer, Mellentin, Lohmüller und Karau — dargestellt wurden; die übrigen — von der Berufsschauspielerin Frau Arndt-Thiele, die nicht wenig zum Erfolge beitrug, abzusehen — lagen in den Händen der Herren Assessor Tilk und Kaufmann Sintowski. Ein eigentümlicher Zufall fügte es, daß die im Stücke vorkommende Lehrerrolle nicht von einem Lehrer, sondern von Assessor Tilk gespielt wurde. Der schöne Reigen wurde von acht jungen Damen aufgeführt, nämlich Fräulein Marie und Liesbeth Janz, Damrau, Godau, Jahnke, Vogel, Gertrud und Herta Pleger.

Wie der Frühling selbst, ist infolge des Nachwinters auch das Frühlings-Hochwasser fast um einen Monat verspätet eingetreten. Da die Welle einen Hochstand von 5,12 Meter erreichte, war sie für manchen, der mit gewohnten Zeiten und Größen rechnete, eine doppelte Überraschung, die in einem uns gemeldeten Falle für einen Thorner Faschinen- und Holzhändler große Verluste zur Folge hatte. Das Wetter war in dieser Woche ein Gemisch von kühlen Herbsttagen und linden Frühlingstagen, wobei das Thermometer zwischen 3 Grad Kälte und 13 Grad Celsius Wärme im Schatten hin- und herschwankte. Wie die Witterung in nächster Zeit sich gestalten, insbesondere ob auch die Eisheiligen später als sonst erscheinen werden, bleibt abzuwarten. Heute haben wir wieder einen herrlichen Frühlingstag, an dem die Meisen im begrünten Busch flöten und Zitronenfalter und Pfauenauge über Krokus und Veilchen gaukeln. Möge auch der Völkerfrühling bald anbrechen!

Kriegs-Allerlei.

Kriegsblinden-Stiftung.

Die Kaiserin hat dem Grafen Bolko von Hochberg folgendes Handschreiben gesandt:

Sehr geehrter Graf Hochberg! Mit lebhafter Genugtuung habe ich aus Ihren Mitteilungen ersehen, daß Sie die Absicht haben, eine Stiftung ins Leben zu rufen, die den Zweck verfolgt, musikalisch veranlagten Kriegern, die vor dem Feind ihr Augenlicht verloren haben, durch Schenkung von Musikinstrumenten und Erteilung unentgeltlichen Musikunterrichts Trost zu bringen. Sie können meines wärmsten Interesses für Ihre Bestrebungen zur Linderung des Schicksals dieser besonders schwer heimgesuchten Krieger versichert sein und stets auf meine Unterstützung rechnen. Ich habe mein Kabinett angewiesen, Ihnen einen Beitrag zur Förderung Ihres segensreichen Unternehmens zukommen zu lassen.

Schloß Bellevue, den 10. April 1915.

Auguste Viktoria, I. R.

Riesige Kriegsgewinne

haben neben den Großmühlen besonders auch die Großschlächtereien verdient. So erzielte die Großschlächterei, Wurstfabrik nebst Eiswerken Friedrich Löckenhoff in Duisburg-Ruhrort, die mit einem Aktienkapital von 500 000 Mark arbeitet, im Jahre 1914 einen Bruttogewinn von 1 003 940 Mark, gegenüber nur 495 234 Mark im Vorjahre, und kann infolgedessen trotz enormer Abschreibungen 30 Prozent Dividende gegen 12 Prozent in den drei vorangegangenen Jahren verteilen. Das neue Geschäftsjahr wird jedenfalls noch günstiger abschneiden.



Zu dem bevorstehenden Angriff auf die Dardanellen.

Der Sieg, den die Alliierten nach ihrem ersten Angriff auf die Dardanellen verkündeten, erwies sich als wertlos. Die mittelalterlichen Außenwerke von Sidil-Bahr und Kumkale sind durch wertvollere Erdwerke ersetzt, und verborgene Batterien sperren nach wie vor die Dardanellen. Von den unter Neutralitätsbruch besetzten Inseln ist Mytilene durch seine Größe bedeutend, und ermöglicht Ansammlungen einer gegen Smyrna zu verwendenden Armee. Tenedos hat besondere Bedeutung als Kabelstation und wurde deshalb von den Engländern besetzt, die auch die Felseninsel Imbros in Händen haben. Auf dem nur wenig gebirgigen Lemnos befinden sich Engländer und Franzosen, die angeblich als Truppen für eine Landung im Golf von Xeros bestimmt sein sollen, weil eine dortige erfolgreiche Landung die Befestigung der Dardanellen umgehen würde. Es ist jedoch wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Alliierten bei den Dardanellen selbst weitere Landungsversuche machen werden. Jedenfalls sind die Türken auf derartige Versuche gut vorbereitet. Ein Angriff auf Smyrna ist eher anzunehmen, würde jedoch ebenfalls auf einen unerwarteten Widerstand stoßen. Des Interesses wegen geben wir hier die Namen einiger der Dardanellenbefestigungen an. Sidil-Bahr heißt Meeresblick, Kumkale, Sandschloß, einen sehr zutreffenden Namen hat das an der engsten Stelle der Dardanellen liegende Forts Kilid-Bahr, d. h. nämlich Meeresriegel, und die Alliierten dürften die Entdeckung machen oder bereits gemacht haben, daß dieser Riegel außerordentlich fest ist.

Zwei französische Tagesbefehle.

In dem Befehlsbuch eines französischen Feldwebels vom 342. Regiment finden sich zwei Befehle, die einige Schlüsse auf die Kampfbereitschaft und den Offensivgeist der französischen Armee zulassen.

Ein Tagesbefehl vom 2. 3. 1915 lautet:

„Die Oberste Heeresleitung gibt bekannt, daß es allen Heeresangehörigen untersagt ist, mit den kriegsgefangenen Kameraden brieflich zu verkehren. Briefe, die an Kriegsgefangene gerichtet sind, werden angehalten. Diejenigen Briefe von Kriegsgefangenen, die an Heeresangehörige gerichtet sind, werden nicht ausgeliefert. Alle diese Briefe werden vernichtet. Es ist nicht zu vergessen, daß die Briefe unserer kriegsgefangenen Kameraden die deutsche Zensur passieren. Diese läßt nur Briefe durch, in denen erwähnt ist, daß die Gefangenen gut aufgehoben sind. In Wirklichkeit sind unsere Gefangenen am Verhungern.

Deutlich erkennbar steht hinter diesem Befehl die wahrscheinlich sehr begründete Furcht vor überhandnehmender Fahnenflucht aus dem französischen Heere. Das Mittel, mit dem man dagegen ankämpft, ist das alte, erprobte: die Verleumdung Deutschlands.

Unter dem Datum des 14. 3. 1915 wurde der folgende Befehl erlassen:

„Im Verlauf der verschiedenen Gefechte, an denen das Regiment während des Feldzuges teilgenommen hat, ist festgestellt worden, daß viele Leute beim Vorwärtsgehen zurück blieben, anstatt ihren Zug- oder Kompagnieführern zu folgen. Um in Zukunft solchen Unbotmäßigkeiten Einhalt zu tun, bestimme ich, daß die Zugführer, nachdem sie die Schützenlinie entwickelt haben, sich durch eine Gruppe vertreten lassen, der sie die Richtung angeben. Die Zugführer begeben sich alsdann zurück, um ihren Zug beim Vorgehen übersehen zu können und um die Furchtsamen und Feigen zum Gehorsam zu zwingen. Die Offiziere und Unteroffiziere müssen sich bewußt sein, daß es ihre wichtigste Aufgabe ist, im Gefecht die Leute auf ihrem Posten zu halten und den Gehorsam mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu erzwingen. Sie werden nicht zögern, jeden niederzuschießen, der beim Vormarsch zurückbleibt oder zu fliehen versucht.“

Waren derartige Tagesbefehle Vorbereitungsmaßregeln auf die „große Offensive“, so mutet das kläglich genug an. Man kann zwar die Furchtsamen und Feigen niederschießen lassen und die Unsicheren durch Lügen festzuhalten suchen, — einer Offensive aber, die aus solchen Befehlen ihre Kraft schöpft, werden unsere Feldgrauen schon zu begegnen wissen.

Sekttrinkende Engländer in Deutschland.

Ein recht unschauliches Bild von dem Gebahren freigelassener Engländer, die von Ruhleben nach ihrem früheren Wohnort zurückkehren durften, entwerfen die „Hamb. Nachr.“, die u. a. schreiben: Im Zug Berlin—Hamburg ging es hoch her, da knallten im Speisewagen die Champagnerpfropfen, und fröhliche Herren pflogen mit lauter Stimme bei schäumendem Sekt und köstlichen Speisen, warm und kalt, einer lustigen Unterhaltung. Allerdings in englischer Sprache! Erstaunt horchten die zahlreichen mitfahrenden Deutschen in Feldgrau, im Bürgerrock, Trauergewand auf, wie sie sich dicht bei dicht in den Abteilen quetschten oder in den Fluren drängten. Aus verschiedenen Abteilen erster Klasse tönten ebenfalls die zerkauten Laute des Englisch, von Herren gesprochen, die behaglich zu dreien in den Polstern ruhten und auf die gekeilt in drangvoll fürchterlicher Enge reisenden Deutschen blickten. Wer von diesen Deutschen nach erledigtem Tagewerk die Reisezeit benutzen wollte, um einen Imbiß zu nehmen, mußte vor dem überfüllten Speisewagen umkehren, nach einer halben Stunde einen erneuten Versuch als vergeblich aufgeben und sich nach abermals einer halben Stunde überzeugen, daß noch immer kein Platz frei geworden war. Und wer endlich das Glück hatte, anzukommen und einen Sitz zu ergattern, fühlte sich in fremder Sphäre: Englisch ringsum. Engländer in den Abteilen erster Klasse, Engländer im Speisewagen, die Deutschen wie Stiefkinder draußen vor gedrängt. Ein Bild zur Kriegszeit, in der unser Volk gegen den verruchten Anstifter des Weltgemetzels, gegen England und seine bösartigen, mordgierigen Alliierten ringt, opfert und schluchzt. Eine Anzahl gefangen gesetzter Engländer war aus dem Gefangenenlager in Ruhleben freigelassen worden. Warum, gegen welche Gegenleistung Englands, ist uns Deutschen einstweilen ein Geheimnis. Kräftige englische Männer, im Alter von achtzehn bis Mitte der dreißiger Jahre dürfen das Gefangenenlager verlassen, während Zehntausende von Deutschen, teilweise krank und durch die englische Rohheit dauernd siech gemacht, in den Konzentrationslagern in England Monate um Monate verbringen. Die Herren Engländer hatten in Ruhleben durch Zentralheizung erwärmte Räume, bekamen Kakao und reichliche, wohlschmeckende Verpflegung, während unsere Volksgenossen in England frieren und sich mit dünnem Tee, schlechtem Fleisch und zwei Kartoffeln den Schmachtriemen enger und enger schnallen mußten. Wir wissen aus alter Erfahrung, daß England nur mit Entschiedenheit beizukommen ist, daß es jede Freundlichkeit, Milde, Versöhnlichkeit als Schwäche auffaßt und frechen Hochmut dagegen setzt. Warum muß jetzt, was Ende Oktober zur Genugtuung des deutschen Volkes angeordnet war und allgemein Befriedigung erzeugte, wieder aufgehoben, warum muß eine größere Anzahl Engländer im kräftigen wehrfähigen Alter plötzlich aus Ruhleben entlassen werden! Sollen wir's nun wieder erleben, daß diese Engländer bei uns herausfordernd auf den Straßen bummeln, in Wirtschaften und Kaffeehäusern sich lästig machen, vergnügt Fußball und Tennis spielen, während wir Zehntausende von Volksgenossen in Konzentrationslagern zusammengepfercht und brutalisiert wissen. Wie sie's treiben wollen, haben die befreiten Engländer ja schon auf ihrer ersten Fahrt im Zug Berlin—Hamburg gezeigt: Laut und herausfordernd kauten und schwatzten sie ihre widrige Sprache, bis ihnen der Zugführer gebot, Deutsch zu sprechen, tranken Champagner, machten hohe Zechen — ein Augenzeuge berichtet von einer einzelnen Abrechnung in Höhe von 36 Mark —, schmiegten sich behaglich in die Pfühle der ersten Klasse, während deutsche Soldaten, Streiter für Vaterland, Kaiser und Reich in der dritten Klasse sich quetschen und wohl auch stehend reisen mußten. Der Anfang unmittelbar nach der Befreiung war vielversprechend.

Über den Untergang des Kreuzers „Dresden“

bringt die „B. Z.“ folgende Einzelheiten: Der ehrenhafte Untergang der „Dresden“ an der chilenischen Küste wird in allen chilenischen Volksklassen in würdiger Weise besprochen. Von gewisser, namentlich militärischer Seite verdenkt man es dem chilenischen Gesandten in London Agostin Edwards stark, daß dessen Depeschen an die Regierung über die Bewegungen der „Dresden“ in den chilenischen Gewässern wahrscheinlich indirekt Veranlassung zur Wiederaufnahme der verloren gegangenen Spur des Kreuzers durch das verfolgende britische Geschwader „Kent“, „Glasgow“ und „Orama“ waren. Einige chilenische Blätter deuten an, die Engländer würden jedenfalls den Aufenthalt der „Dresden“ in der Cumberlandbucht nicht so schnell erfahren haben, wenn der Kommandant des Kreuzers Kapitän Lüdecke nicht großmütig die Besatzung des gekaperten englischen Seglers „Conway Castle“ ans Land geschickt hätte. Als der englische Kreuzer „Orama“ mit den ersten deutschen Toten und Verwundeten an Bord am 16. März in Valparaiso einlief, erwartete eine ungeheure Menschenmenge die Ankunft des Kreuzers. Beim Ausschiffen der Toten entblößten die Umstehenden schweigend die Häupter, während beim Abtransport der Verwundeten die Menge in stürmische Hochrufe auf die deutsche Marine ausbrach. Aus den Erzählungen der deutschen Matrosen geht hervor, daß die Engländer anfangs das Schießen noch nicht einstellten, als die Besatzung der von ihrem Kommandanten in die Luft gesprengten „Dresden“ in überfüllten Booten, teils auch schwimmend ans Land strebte. Später, als die englischen Rettungsboote kamen, habe sich auch keiner der Schwimmenden retten lassen nach dem Grundsatz: „Lieber ertrinken, als von denen gerettet werden.“ Eine erfreuliche Ausnahme von dem Verhalten der meisten Engländer bildete das Verhalten des englischen Stabsarztes Welham an Bord der „Orama“, der alle seine Kunst aufbot, die Leiden der Verwundeten zu mildern. Zu den deutschen Offizieren der „Dresden“ sprach er sich nach der Santiagoer Presse bitter aber aufrichtig über den Neutralitätsbruch seiner Landsleute aus und bemerkte: „Ich wollte, ich wäre nicht dabei gewesen.“ Die gerettete Besatzung der „Dresden“, 315 Mann, ist teilweise vorläufig auf dem chilenischen Kriegsschiff „Esmeralda“, teilweise auf dem in Valparaiso internierten Dampfer des Norddeutschen Lloyd „York“ untergebracht. Die Offiziere der „Esmeralda“ verkehren mit ihren deutschen Kameraden äußerst zuvorkommend.

Gouverneur Leutwein über Deutsch-Südwestafrika.

In der „Kriegszeitung der 4. Armee“ äußert sich der ehemalige Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika Leutwein folgendermaßen über die Kampflage in Südwestafrika:

Ich habe mich gefreut, daß meine alte Kolonie Südwestafrika sich so tapfer gewehrt hat. Die Engländer sind dort anscheinend in drei Gruppen eingedrungen, und zwar von den beiden Häfen Swakopmund und Lüderitzbucht aus sowie vom Oranje-Fluß her. In den Besitz der Häfen konnten sie sich bei ihrer Überlegenheit zur See leicht setzen. Zu Lande aber sind sie nach wenigen Tagemärschen überall auf unüberwindbaren Widerstand gestoßen und daher nach den letzten Nachrichten noch nicht einmal in Windhuk angelangt, das von Swakopmund in 15 bis 18 Tagemärschen zu erreichen sein würde. Der Grund liegt einerseits in der Natur des Landes, andererseits in der Qualität der beiderseitigen Truppen. Was des Landes Schwäche, nämlich sein Wüstencharakter, ist auch wieder seine Stärke. Da das Land nichts bietet, muß jeder Bissen Proviant nachgeführt werden, was den Fuhrpark ins Ungeheure steigert. Dazu kommt die Wasserarmut. Nur wenig Wasserstellen gibt es, die für eine Truppe von über 1000 Mann mit ihren gewaltigen Fuhrparkkolonnen reichen. Was die Truppe anbelangt, so besitzen wir in Südwestafrika in Friedenszeiten 2000 Mann, die fast durchweg in der Heimat zwei Jahre gedient haben. Dazu treten in Kriegszeiten einige tausend Mann aus dem Beurlaubtenstande, die auf Anordnung des Gouverneurs einberufen werden können, mithin eine stattliche wohldisziplinierte und landeskundige Truppe von etwa 5000 bis 6000 Mann. Demgegenüber mag die eindringende englische Truppe wohl die numerische Überlegenheit besitzen, dafür besteht sie aber fast durchweg nur aus kapländischen Milizen. In diesen Verhältnissen liegt das Geheimnis des Erfolges unserer Truppen in Südwestafrika gegenüber dem überlegenen Eindringling.

Deutsche Worte.

Was uns not ist, uns zum Heil
Ward's gegründet von den Vätern;
Aber das ist unser Teil,
Daß wir gründen für die Spätern.

Emanuel Geibel.

Bekanntmachung.

Die städtische Sparkasse bleibt wegen der monatlichen Kassenrevision **Dienstag den 27.**, nachmittags und **Mittwoch den 28. d. Mts.**, vormittags **bis 11 Uhr**, für das Publikum **geschlossen.**

Thorn den 23. April 1915.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die amtlichen Verlustlisten liegen
1. im **Lesesaal der Stadtbücherei**, Coppernikusstr. Nr. 12, 2, (Hintergebäude des Artushofes) von 11—1 und 5—7 Uhr,
2. auf der **Polizeiwache im Rathause** während des ganzen Tages,
3. auf der **Polizeiwache Bromberger Vorstadt**, Mellienstr. Nr. 87, von 8—1 und von 4—6 Uhr und
4. auf der **Polizeiwache Mocker**, Lindenstr. Nr. 22, von 8—1 und 4—6 Uhr

zur Einsicht aus.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.
Landverpachtung.

Die nachstehenden Parzellen sollen für die Zeit vom 1. April bis 1. Oktober d. Js. zur landwirtschaftlichen Nutzung verpachtet werden:

a) **Ziegeleikämpe:**

Parzelle Nr. 8, 35 Morgen Acker,
" " 9, 22 " "
" " 10, 17 " "
" " 11a, 10 " "

b) **Weißhof:**

Parzelle Nr. 1, 4 Morgen Acker.

Die Verpachtungsbedingungen liegen in unserem Hauptbüro zur Einsichtnahme aus.

Auf Wunsch werden die Parzellen auch in kleineren Stücken abgegeben.

Angebote sind an Herrn Förster **Neipert**, Försterei Thorn, zu richten.

Thorn den 8. April 1915.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Neben der Gerstengrütze geben wir aus unseren Beständen in dem gleichen Geschäftslokale, Windstraße 1, auch

Tilsiter Vollfett-Käse

nur in ganzen Broten zum Preise von 90 Pfg. für das Pfund ab. Ein Brot wiegt etwa 8 bis 10 Pfund.

Thorn den 28. März 1915.

Der Magistrat.

Frau Martha Hohlfeld,
Lehrerin für Gesang,
Schmiedebergstraße 1, III.

Zahn-Atelier
Frau E. Hoernecke,
Neustädt. Markt 11, II.
Gebißänderungen und Reparaturen werden sofort erledigt.



Grabdenkmäler,
Grabtafeln,
Grabeinfassungen,
Grabgitter,
liefert billigst
A. Irmer, Steinindustrie,
Culmer Chaussee 1.

Weiße Wyandottes-Bruteier

aus langjähriger, höchstprämiierter Zucht (1914 1. Preis und Ehrenpreis), Dutzend (15 Stück) 5 Mark.

Oberförsterei Ostrometzko Wpr.

Zigaretten,
Marke Sulima,
sind abzugeben Thorn-Mocker, Graudenzerstraße 166.

Maiskuchen, Oelkuchenmehl
verkauft billig
Pommersche landwirtsch. Hauptgenossenschaft Danzig.

Gesundes, trockenes
Pferdehäcksel,
kurz geschnitten und gesiebt, in Wagenladungen offeriert billigst
J. Kronheim, Graudenz Wstpr.
Fernsprecher 895.

Herzheilbad Altheide ist eröffnet!

Eine Vorkur im Hause mit 30 Flaschen Altheider Arsen-Eisenwasser (rein natürliche Sprudelfüllung) ist angezeigt bei Schwäche-Zuständen, Blutarmut, Bleichsucht und Nierenleiden, sowie nach überstandener Influenza

Prospekte versendet kostenfrei die Badeverwaltung Altheide i. Schl.

Die Petroleumnot

beseitigt spielend **die elektrische Beleuchtung.**

Elektrisch Licht

vor dem Kriege **2 mal billiger als Petroleumlicht.**

jetzt 5 mal billiger.

Besondere Pauschaltarife für kleine Privat-Wohnungen bis zu 4 Zimmern ohne Zählermessung.

Einrichtung der Beleuchtungsanlage gegen mäßige Miete.

Auskunft erteilen

Elektrizitätswerke Thorn.

Gegründet 1848. — Gegründet 1848.

Heinrich Täuber, Thorn,

Strobandstraße 8, direkt an Breitestraße, zwischen Neustadt und Altstadt.

An- und Verkauf von Saatgut und Landesprodukten.

Wir empfehlen sämtliche **Feld-, Gemüse- und Gartensämereien** in den für hiesige Gegend geeignetsten Sorten, bei höchster Keimkraft, in allerbesten Qualitäten.

Wie die Saat — so die Ernte.

Stellenangebote.

Rock- u. Hosenschneider
stellt ein **B. Kaminski.**

Jüng. Fahrradmechaniker
stellt sofort ein
E. Strassburger, Thorn, Brückenstraße 17.

Malergehilfen,
Stundenlohn 45 bis 50 Pfg., stellt ein
W. Steinbrecher, Malermeister, Bachestraße 15.

Dachdecker
stellt ein
Fr. Krant, Kleine Marktstr. 2.

Terrazzoarbeiter
von sofort gesucht. Dauernde Stellung, hoher Wochenlohn.
R. Müller,
Kirchhofstr. 14.

Dreher, Former, Arbeiter und Lehrlinge
für alle Werkstätten stellen ein bei hohen Akkordlöhnen zur Massenfertigung gegossener Hohlkörper
Born & Schütze.

Malerlehrlinge
verlangt **J. Kozielecki,** Malermeister, Baderstraße 20.

Ein Friseurlehrling
kann sofort eintreten bei
Rudolf Kirchner, Friseur, Podgorz.

Lehrlinge
und einen kräftigen Arbeitsburschen stellt ein
Maschinenfabrik
Max Hirsch & Kranse, Graudenzerstr.

Gelernte
Bauarbeiter
für Stadtarbeit sucht
Oskar Köhn,
Beton- und Eisenbetonbau.

Bauarbeiter
werden noch beim Bau der Feldartillerie-Kaserne in Mocker, Königstraße, eingestellt. Meldungen auf der Baustelle beim Polier **Gorczynski.**
G. Soppart, Fischerstr. 59.

Bauarbeiter
stellt ein
M. Bartel.
Baugewerksmeister.
Waldstraße 43.

Eine Anzahl kräftiger, nüchterner und fleißiger
Arbeiter
stellen bei angemessenem Lohn ein
C. B. Dietrich & Sohn,
G. m. b. H.,
Thorn-Mocker.

Zum sofortigen Antritt suchen wir mehrere junge, gesunde, nüchterne Leute als
Wächter.
Inspektion der Posener Wach- und Schließgesellschaft, G. m. b. H.
Brückenstraße 18.
Meldungen zwischen 8—10 Uhr vorm. und 5—7 Uhr nachmittags.

---

1 Arbeitsburschen
stellt sofort ein
A. Schröder, Coppernikusstr. 41.

Kräftiger Arbeitsbursche
erhält Beschäftigung bei
Gebr. Schiller, Kl. Marktstr. 9.

Stubenmädchen
gesucht, am liebsten vom Lande, das etwas Gartenarbeit versteht.
Frau Georg Dietrich,
Elisabethstraße 7, 1.

·GICHT· **Königl. Bad Nenndorf** ·GICHT·

1. Mai—30. Sept. — Radioaktive Schwefelbäder, Schlammbäder, Solbäder — bei Hannover.

Bewährt bei: Rheumatismus, Gicht, Ischias, Hautkrankheiten, Skrofeln. Kurkapelle, Theater usw. — Prospekte frei.

Wunden, Flechten, offene Füße, Frostbeulen, Wundlaufen, Wundreiten heilt die **hautbildende**, schmerzstillende „Vater Philipp"-Salbe à 1,20 und 2,25, als Feldpostbrief unentbehrlich. Thorn, Ratsapotheke, Breitestrasse.

---

5. Preußisch-Süddeutsche
(231. Königlich Preußische) Klassenlotterie.
Fünfte Klasse
Ziehung vom 7. Mai bis 3. Juni 1915

Prämien		Mark	Mark
2	zu	300 000	600 000
Gewinne			
2	zu	500 000	1 000 000
2	"	200 000	400 000
2	"	150 000	300 000
2	"	100 000	200 000
2	"	75 000	150 000
2	"	60 000	120 000
4	"	50 000	200 000
6	"	40 000	240 000
24	"	30 000	720 000
36	"	15 000	540 000
100	"	10 000	1 000 000
240	"	5 000	1 200 000
3 200	"	3 000	9 600 000
6 500	"	1 000	6 500 000
8 894	"	500	4 447 000
154 984	"	240	37 196 160

174 000 Gewinne und 2 Prämien = 64 413 160.

	1/1	1/2	1/4	1/8 Lose
zu	200	100	50	25 Mark

sind zu haben bei
Dombrowski, königl. preuß. Lotterie-Einnehmer, Thorn, Breitestraße 2, Fernsprecher 1036.

Feld-, Garten- und Blumen-Sämereien

offeriert in zuverlässiger Qualität
Samen-Spezial-Geschäft B. Hozakowski,
Thorn, Brückenstr. 28, gegenüber Hotel „Schwarzer Adler".
☞ Praktische Ratschläge für Gemüse- und Obstanbau in illustrierter Broschüre jedem Interessenten gratis.

---

2 Millionen Zigaretten

sofort lieferbar!

Preisl. $1\frac{1}{2}$ Pf. 1/100 Pkg. m. M. u. m. G. oh. B. 5,25, m. B. 7,25 p. ‰
$2\frac{1}{2}$ Pf. 1/10 Pkg. m. M. u. m. G. oh. B. 9,00, m. B. 12,50 p. ‰
$3\frac{1}{2}$ Pf. 1/10 Pkg. m. M. u. m. G. oh. B. 13,50, m. B. 18,00 p. ‰
5 Pf. 1/10 Pkg. mit Gold oh. B. 20,00, m. B. 26,00 p. ‰

Probesendung nicht unter 10 Mille **sortiert** unter Nachnahme. Billige Marken bis 7,25 Mk. geben allein **nicht** ab. Handmuster nicht.

Zigarettenfabrik Thuringia, Erfurt.

Tüchtige Verkäuferinnen

sucht per sofort
S. Kornblum, Breitestraße,
Putz, Wäsche, Wollwaren.

Zum möglichst sofortigen Antritt suchen wir eine
Buchhalterin,
die an selbständige Arbeit gewöhnt ist und gewandt stenographiert und Schreibmaschine schreibt. Ausführliche Bewerbungen mit Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen erbeten.
Born & Schütze.

Gewandte
Verkäuferin
kann sich melden. Schriftlichen Angeboten sind Zeugnisabschriften, Bild und Gehaltsforderung beizufügen.
Justus Wallis, Thorn,
Papierhandlung.

Fräulein
aus besserer Familie für mein Geschäft gesucht. **O. Scharf.** Breitestr. 5.

Für einen größeren Hotel-Betrieb wird eine energische, zuverlässige,
ältere Stütze
gesucht. Selbige muß in der Küche mit tätig sein. Angebote mit Zeugnisabschr. und Gehaltsansprüchen unter **G. 607** an die Geschäftsstelle der „Presse".

Zuverlässige Stütze
von sofort gesucht.
Meldungen mit Gehaltsansprüchen, Lebenslauf und Zeugnisabschriften unter **H. 608** an die Geschäftsst. d. „Presse".

Tüchtige Plätterin
für Oberhemden gesucht.
Dampfwäscherei **Max Hoppe,**
Bachestraße 5—7.

Junge Mädchen,
die das **Glanzplätten** sauber erlernen wollen, können sich melden.
Plätt-Anstalt **A. Autenrieb,**
Mauerstraße 15, Weichselseite.

Perfekte Wäschenähterin
verlangt **Verein zur Unterstützung durch Arbeit**, Bäckerstraße.

Geübte Zuarbeiterin
für die Damenschneiderei verlangt
Strobandstraße 11.

Tücht. sauberes Mädchen
oder Stütze von sofort verlangt.
Weinbergstraße 40.

Ein jüngeres Mädchen
für alles aus ehrlicher Familie sucht
Frau Baer, Eisenbahn-Kantine,
Thorn 2.

Mädchen
für die Küche, das auch kochen kann und polnisch spricht, von sofort gesucht.
Gerechtestraße 8—10, 1 Treppe.

Aufwärterin,
die polnisch spricht, für den ganzen Tag von sofort gesucht. Gerechtestr. 8—10, 1 Tr.

Aufwartemädchen
für den ganzen Tag gesucht.
Mellienstraße 61, 2, rechts.

Empfehle
Stützen, Köchin, Stuben- und Alleinmädchen. Suche Mädchen für alles.
Wanda Kremin,
gewerbsmäßige Stellenvermittlerin,
Thorn, Bäckerstr. 11.

Stellengesuche

Junger Kaufmann
mit Kenntnissen in der Buchführung sucht Stellung im Kontor oder Büro.
Gefl. Angebote unter **F. 606** an die Geschäftsstelle der „Presse".

Junges, gebildetes Mädchen
sucht Stellung bei Kindern.
Angebote unter **D. 604** an die Geschäftsstelle der „Presse" erbeten.



pflanze in seinem Garten als bleibendes schönes Andenken an Deutschlands größte Zeit eine Rosengruppe; nach den Bundesfarben schwarz (schwarzbraun), hellgelb, weiß, rot, geschmackvoll harmonisch gruppiert, worüber ein Plan, wonach Jeder die Bepflanzung selber machen kann, allen Sendungen beiliegt. Die Rosen liefern wir fertig zum Selbstpflanzen beschnitten in kräftigen Büschen mit Farbe und Namen versehen zum nie wiederkehrenden billigen Ausnahmepreis postfrei als „Viktoria-Gruppe" 15 Rosen M. 3.80, Gruppe „Hindenburg" 30 „ M. 6.60, „Zwei-Kaiser-Gruppe" 60 „ 12.50 in den edelsten Prachtsorten, die noch in diesem Sommer ununterbrochen bis zum Winter blühen.

Köllner Baumschulen
Kölln bei Elmshorn
Lieferant Königlicher u. Fürstlicher Höfe.
Prima Hochstammrosen, fein bewurzelt, M. 1.20; 10 St. M. 11; 20 St. M. 20
Weit über 2000 Anerkennungen.
Preisbuch Der „Hausgarten" kostenlos

Bohröl,
Maschinenöl,
hell und dunkel,
Zylinderöl,
hell und dunkel,
Heissdampf-Zylinderöl,
Automobilöl,
dünn und dickflüssig,
Zentrifugenöl,
gelb und weiss,
Maschinenfett,
Treibriemenfett,
Putzfäden,
bunt und weiss,
sowie
Spezialöle
aller Art stets vorrätig.
J. M. Wendisch Nachf.,
Thorn,
33 Altstädtischer Markt 33.

Wer übernimmt
das Dekorieren großer Manufakturwaren und Konfektions-Fenster? Gefl. Angebote unter **R. 592** an die Geschäftsstelle der „Presse" erbeten.

Wer erteilt junger Dame für längere Zeit
Deklamationsstunden?
Angebote mit Preis unter **Y. 599** an die Geschäftsstelle der „Presse".

Kaufe jeden Posten
Speisekartoffeln,
à Zentner 4,75 Mk. und erbitte Angebote.
Gebe **frühe Rosen** mit 8,50 Mark bei sofortiger Bestellung, **gelbe Nieren** 10 Pfund mit 3,00 Mark ab.
Saat- und Speisekartoffeln jeder Zeit zu haben bei
J. Klavon, Waldstraße 35, 2.

Rotwein-, Ungarwein-, Portwein- **Flaschen**
kauft
Hermann Dann Nachf.
Inh.: **E. Willimczik.**

Futterrübensamen:
Gelbe Criewener, Eckendorfer Riesenwalzen,
1. Absaat vom Original, Zentner 25 Mk., offeriert
J. Plotkowiak, Thorn, Bachestr. 10.

Fahrradreifen und Schläuche,
in großer Auswahl, empfiehlt
E. Strassburger. Thorn.

Buschbohne Triumph,
allfrüheste gelbe, Schoten dickfleischig, ganz ohne Fäden, sehr reichtragend, vorzüglich im Kochen, pro kg 3,00 Mk., offeriert
M. Templin,
Lissomitz, Post Lulkau.

Gesundes Kuhheu
hat noch abzugeben zu Tagespreisen
Emil Wilschewski,
Wymislowo bei Schirpitz.

---

17 Morgen gute zweischnittige
Wiesen
ebenso 10 Morgen Ackerland
in der Nähe des Mocker-Bahnhofs sind sofort zu verpachten.
Näheres zu erfragen im
Baugeschäft **Julius Grosser,**
Grabenstraße 32.

Meinen Garten,
Linden- und Spritstr.-Ecke 58, habe ich zu verpachten oder auch als Lagerplatz. Größe zirka 1200 qm. Auskunft erteilt **Frau Weydert.**
Wilhelm Franke.

Lose

der **Coburger Geldlotterie**, Ziehung am 8., 9., 10., 11 und 12. Juni, Hauptgewinn 100 000 Mark, zu 3 Mark sind zu haben bei
Dombrowski,
königl. Lotterie-Einnehmer,
Thorn, Breitestr. 2.

Die Presse.

(Drittes Blatt.)

Die Bukowina.

Von Fritz Bley-Berlin.

(Nachdruck verboten.)

Alljährlich in der Nacht vom 22. zum 23. September pflegte sich sonst auf dem Bahnhofe zu Krakau eine Gesellschaft vom Schicksal begünstigter Weidmänner zu treffen, die der Wien—Warschauer Zug und der Berlin—Bukarester dort zu gemeinsamer Weiterfahrt vereinte. Wendige Gebirgsschweißhunde oder ein ernst dreinblickender Hannoveraner am Schweißriemen kennzeichneten auch für den Nichtjäger ohne weiteres die österreichische oder reichsdeutsche Herkunft ihrer Herren, die auf der Fahrt bis Lemberg im Speisewagen Erfahrungen über die letztjährige Brunft und Erwartungen für die diesjährige auszutauschen pflegten. Dort zweigt die Bahn nach Stryj ab, in dessen Nähe Prinz Philipp von Koburg seine Reviere hat und insbesondere das berühmte Revier von Skole die stolzesten Geweihträger birgt. Über Czernowitz und Hadikfalva führte der Zug dann den Teil der Gäste weiter, die zum Buchenlande strebten und auf den einzelnen Waldbahnen ihren Hochtälern zureisten.

Im September 1914 haben diese Gäste gefehlt, und das Wild des Buchenlandes ist durch eine Treibjagd sonderer Art wohl bis auf das letzte Stück über die Hochpässe der Karpathen nach Siebenbürgen hineingetrieben, von wo es sicherlich sobald nicht in die alten Reviere zurückwechseln wird. In dieser letzten Zeit hat es aber eine Jagd auf anderes Wild dort in den sonst so einsam-schweigsamen Tälern gegeben, von der man noch lange raunen und sagen wird am Sereth und Pruth. Denn wenn auch die Säuberung des Buchenlandes und die abermalige Wiederbesetzung der Hauptstadt Czernowitz nur einen kleinen Ausschnitt in dem gewaltigen Ringen am Karpathenrande darstellt, das für Rußlands Heere zur völligen Erschöpfung führen wird, so bleibt es doch von nicht zu unterschätzender politischer Bedeutung, daß nun unter klingendem Spiel die Österreicher und Ungarn wieder in die Landeshauptstadt eingezogen und von den schwer heimgesuchten Bewohnern nach langer, schlimmer Leidenszeit mit helljauchzender Freude empfangen sind.

Für das bunte Völkergemisch des Buchenlandes, das trotz aller Unterschiede des Stammes und Bekenntnisses so treu an Österreich hängt, insbesondere für die 230 000 Rumänen, ist die nun augenscheinlich endgiltige Befreiung von Czernowitz und damit des ganzen Buchenlandes überhaupt zweifellos von besonderem Werte. Denn wenn es jenseits Itzkani, dort, wo der Rubel in den letzten Monaten im Rollen war, noch einen Toren gegeben hätte, der Herrn Take Joneskus tönende Redensarten von dem unbefreiten Rumänien im Buchenlande und Siebenbürgen Glauben geschenkt haben sollte, so würde die helle Begeisterung, mit der die buchenländischen Rumänen den ungarischen Husaren und Tiroler Kaiserjägern zugejauchzt haben, ihn nun wohl eines besseren belehrt haben. Allzu übel hatten Väterchens Kosaken mit dem Niedersengen von Schlössern und Hütten, mit der üblichen Schändung von Frauen und Hinopferung von Kindern sich als Befreier ein- und aufgeführt, als daß nicht dem geplagten Landvolke die Augen geblitzt hätten, als nun die wilde Jagd von Kimpolung und dem Luczinapasse herabbrauste und die Tiroler Brettläufer den im Schnee bis an den Hals steckenbleibenden Russen auf der Spur saßen, wie Wolfsrudel dem gehetzten Wilde. Man versteht auch wohl, daß es dabei für die umzingelte Nachhut der Russen nicht allzu viel Nachsicht gegeben haben mag.

Von alledem kann Herr Take Jonesku sich nun auf gut Rumänisch erzählen lassen. Auch davon, daß kein Rumäne des Buchenlandes und Siebenbürgens für die Sicherheit des Königreiches noch fünf Nickelheller gegeben haben würde für den Fall, daß Rußland diesen Krieg siegreich bestanden haben würde. Über diese Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit habe ich mich selbst noch, als ich in der Brunftzeit von 1913 im Buchenlande war, mit einfachen Waldläufern, wie mit Klostervätern eingehend genug unterhalten, um Bescheid zu wissen. Damals, als Rußland durch Auswanderungsagenten die Karpathenbevölkerung zum Lande hinauslockte, gab es ja für diese Nichtsnutzigkeit kaum noch eine andere Erklärung, als den Zusammenhang mit der berühmten Probemobilisation, über die man an der Grenze längst unterrichtet war. Und der gebildete Teil der Rumänen gab sich keiner Täuschung darüber hin, daß ein siegreiches Rußland nicht nur den österreichischen Grenzlanden, sondern auch dem Königreich Rumänien dasselbe Schicksal bescheren würde, wie vor sechsunddreißig Jahren Bessarabien. Die Rückkehr des österreichischen Heeres nach Czernowitz bedeutet den Anfang vom Ende dieser russischen Träume und das Ende eines Elends, dem nur in unserem armen Masuren ein Gegenstück erwachsen sein mag. Von den etwa 90 000 Einwohnern der Landeshauptstadt und ihrer Vororte waren schon Ende Oktober beim Einzuge von Oberst Fischers siegreicher Bauern-Division kaum noch 25 000 zurückgeblieben, hauptsächlich bäuerliche Bevölkerung, die unter den Gewalttaten der Russen und von aller Nahrungsmittelzufuhr abgeschnitten in den letzten Wochen furchtbar gelitten hatte. Wie mag der Rest dieser Ärmsten aufgeatmet haben, als auf nächtlichen Schleichwegen die Nachricht von den russischen Schlappen im Waldgebirge, insbesondere den verlustreichen Gefechten an der Goldenen Bistritz bei Kirlibaba und Jakobeni (13. Januar) und von der baldigen Heimkehr der österreichisch-ungarischen Truppen sich zu ihnen stahl! Und wie mögen sie gejubelt haben, als endlich am 17. Februar drei Druschinen des Oberstleutnants Papp in die von 12 000, freilich noch nicht einmal uniformierten Russen bis dahin geplagte Stadt als Vorhut der Sieger einzogen!

Die Bukowina ist, wie ihr deutscher Name Buchenland besagt, im wesentlichen ein Waldland, nur in ihrer gegen Galizien hin nordöstlich geöffneten Ebene und insbesondere in dem Flußtale des Pruth landwirtschaftlich ertragreich. Der Verdienst im Walde des griechisch-orientalischen Religionsfonds, dem ein Drittel des Bodens vom Buchenlande gehört, bietet für die Bevölkerung, insbesondere auch die zahlreichen deutschen Ansiedler, einen starken wirtschaftlichen Rückhalt. Seit Josef II. wird dieser Teil des Kirchenvermögens vom Staate verwaltet, und seit etwa zwei Jahrzehnten hat das Ackerbauministerium in Wien sich zu unverkennbarer Verdeutschung dieser Verwaltung entschlossen, doch wohl aufgrund von wenig erfreulichen Erfahrungen früherer Zeit. Die kaiserliche Güterdirektion hat von dem wirtschaftlichen Einflusse, der ihr damit eingeräumt ist, keineswegs einen starken politischen Gebrauch gemacht, die Ansiedler klagen eher über das Gegenteil. Trotzdem hat der gute sittliche Einfluß, den die deutsche Verwaltung ausübt, wesentlich zur Festigung des österreichischen Staatsgedankens in diesem eigenartigen Ländchen beigetragen, das, von den Balkanländchen abgesehen, zu Habsburgs jüngsten Erwerbungen gehört. Nach der Zählung von 1900 weist das Land folgende Bevölkerung auf: 500 262 griechisch-orientalische (Rumänen, Ruthenen), 96 150 Israeliten, 86 656 römisch-katholische (Deutsche, Polen, Slovaken, Magyaren), 23 388 griechisch-katholische (Ruthenen), 19 272 Protestanten (Deutsche, Magyaren), 3544 Lippowaner (Großrussen), 820 Armenier und 103 andere.

Von der deutschen Bevölkerung ist etwa ein Drittel protestantisch, zwei Drittel sind katholisch, etwa 300 baptistisch. Die ersten dieser Einwanderer leiten ihre Geschichte zurück auf das 14. Jahrhundert. Damals sind zahlreiche deutsche Kaufleute, Handwerker und Gewerbetreibende auch ins Buchenland gezogen, dort aber unter der Türkenherrschaft wieder verschwunden. Als dann 1774 Österreich vom Lande Besitz ergriff, kamen wieder Kaufleute, Beamte und Handwerker ins Land, denen sich auch im gebirgigen Südwesten Bergleute aus der Zips zugesellten. Im waldigen Mittelgebirge siedelten sich zahlreiche Deutschböhmen an, im flachen Osten dagegen „Schwaben" vom Rhein und Main. So ist mit Ausnahme des huzulischen Westens und des ruthenischen Nordens das ganze Land mit deutschen Dörfern durchsetzt, deren Bevölkerung sich trotz der drei Sprachstämme fast rein erhalten hat und starkes Zusammengehörigkeitsgefühl bekundet. Selbst die Zipser sind recht selbständig geblieben, obwohl sie mit dem starken Rückgange des Bergbaues bei der Holzverwertung haben Verwendung suchen müssen. In dem mittleren Waldgebirge tritt uns der Böhmerwäldner und Egerländer Schlag in seiner Eigenart ganz besonders scharf entgegen. Ganz wie daheim das große hohe Himmelbett, am Ofen die Bank mit Betten und Polstern, am Wandrahmen geblümte Teller und Töpfe und auf dem Fußboden die Schwarte eines guten Keilers oder einer Hirschhaut, die nur allzu deutlich verrät, daß der brave Ansiedler „auch so ein bischen Jäger" ist. Immerhin treiben sie es nicht so arg wie die Huzulen, wenn auch zugegeben werden muß, daß der Mangel an Aufsicht der buchenländischen Jagd mehr schadet, als sie heute noch vertragen kann. Die Zeiten sind ja vorbei, in denen aus guten Revieren alljährlich Dutzende von starken Hirschen herausgeschossen werden konnten. Und wenn zugegeben werden muß, daß der Betrieb der Waldbahnen zunächst stärker zur Beunruhigung des Wildes beigetragen hat, als alle Wildbretschützen zusammengenommen jemals gekonnt hätten, so ändert sich doch nunmehr das Bild. Hatte man früher im Buchenlande eine planmäßige Forstwirtschaft überhaupt nicht gekannt, so ist nunmehr die scharfe Ausnutzung überalterter Bestände nahezu durchgeführt und Berg um Berg sind auf den alten morschen Riesenstämmen, die übereinandergestürzt verrotten, Buchenjungmaise aufgeschossen, die dem Wilde starke Deckung bieten. Konnte doch in dem schönen Reviere, das mir Jahr um Jahr letzthin in einem waldumrauschten „Herzruhaus" Erholung geboten hat, nahe am Waldrande in der Blattzeit 1913 vom jugendlichen Sohne des Forstmeisters auf der Bockbirsch ein guter Bär zur Strecke gebracht werden. In demselben Maße, als diese forstliche Durcharbeitung des Waldbesitzes fortschreitet, fände also auch das Wild wieder gute Heimat, wenn ihm der nötige Schutz zuteil würde. Dies umsomehr, als die buchenländische Verwaltung keinen Kahlhieb treibt, sondern dem gemischten Walde sein Recht läßt, sodaß es dem Wilde in den starken Dickungen nie an bester Äsung fehlt.

Die schweren Geschützkämpfe haben in den Forsten und den dazugehörigen Anlagen natürlich großen Schaden angerichtet. Auch das schöne Haus des Forstmeisters in Pozoritta haben sie in Flammen aufgehen lassen. Im Staatsgestüt zu Radautz, das bereits außerhalb des Waldgebietes liegt, sind glücklicherweise die prächtigen Vollbluthengste aus arabischer und englischer Zucht rechtzeitig in Sicherheit gebracht worden, und ebenso sind die Gestüte von Wladika, Galanestie und Frastik, sowie das der Zucht des Huzulenpferdes gewidmete Gestüt in Luczina rechtzeitig ausgeräumt worden. In besonderer Roheit haben die Russen ihre Wut an

Briefe vom Kriegsschauplatz in Polen.

Von Ad. Zimmermann, Kriegsberichterstatter.

(Nachdruck, auch auszugsweise verboten.)

Lodz, 19. April.

Schützengrabenpost.

Viel ist nicht zu erzählen. Wir haben hier Feuerpause. Wie lange es dauern wird, steht bei Gott, Hindenburg und dem Feind.

Ostern ist für „ihn", wie bekannt, das größte der christlichen Feste. Daß es diesmal hüben wie drüben auf denselben Tag fiel, ist unsererseits nicht weiter symbolisch genommen worden. Die drüben haben in der Laune des Kalenders, die sich angeblich — ich kann es hier nicht nachprüfen — nur alle paar Jahrhunderte einmal wiederholt, offenbar etwas Besonderes und Bedeutungsvolles, — etwas, das zu Frieden und Versöhnlichkeit mahnte, gesehen. Ich meine die Truppe; die Führung scheint anders darüber gedacht zu haben, denn sie hat ja ihre Leute, wenigstens in den Karpathen, gerade während der Feiertage fest ins Feuer geschickt. Augenscheinlich hat sie das Symbol anders ausgelegt. Die Truppe selbst aber stand, wie ihr Verhalten zum mindesten im Bewegungsabschnitt unserer Armee gezeigt hat, auf dem gemütlicheren Standpunkt, daß das Fest unter sotanen Umständen auch dem Feind gegenüber als solches begangen werden sollte. Vielfach haben sie vor den gegenüberliegenden deutschen Schützengraben einen Unterhändler geschickt mit der Anfrage, ob man dort nicht auf ein kleines Privatabkommen, sich gegenseitig während der Feiertage nichts tun, eingehen wollte. Das mußte natürlich abgelehnt werden: „soweit sind wir einstweilen noch nicht!" Aber geknallt haben die Büchsen hinterher dann doch nicht. Unsere Horchposten, die ihr Versteck unmittelbar am Feind nach Einbruch der Dunkelheit beziehen, dort scharfe Nachtwache halten und sich erst bei Morgengrauen wieder zurückschleichen, machten hier und da bei ihrem Aufziehen die überraschende Entdeckung, daß der Osterhase ihnen einen Besuch abgestattet hatte. Und zwar war es ein russischer Osterhase gewesen, und er hatte bunte Eier, Brot und Salz zurückgelassen. Selbstverständlich wissen, wenn man sich einige Zeit gegenüberliegt, beide Parteien ganz genau, wo die Posten der anderen ihren Platz haben. An einer Stelle ist man auch übereingekommen, Tote, die von den letzten großen Zusammenstößen her im gegenseitigen Strichfeuer zwischen den Stellungen lagen, beiderseits abzuholen und zu bestatten. Die Gebietenden diesseits und jenseits, ein deutscher Hauptmann und russischer Rittmeister, standen, während demgemäß verfahren wurde, als Wahrzeichen der Waffenruhe, mitten zwischen den Gräben beieinander, tauschten allerlei Betrachtungen aus und logen sich wohl auch gegenseitig etwas vor. Beim Abschied gab der Russe seiner Hoffnung auf baldigen Frieden Ausdruck. „Wir haben genug vom Krieg!" Ehe er ging, gab es aber noch einen kleinen Zwischenfall. Zwei angesäuselte russische Leutnants hatten sich unter nachdrücklichem „Christ ist erstanden!" bei unserem Drahtverhau eingefunden und beabsichtigten, den deutschen Kameraden einen Osterbesuch abzustatten. Sie waren sogar gesonnen, gleich den Nachmittag über da zu bleiben; als Gastgeschenk hatten sie die sagenumwobene große Wudki-Buddel mitgebracht. Es war wasserheller, klarer Branntwein, wie er jetzt hier in Polen garnicht mehr zu haben ist; selbstverständlich wurde auch ihnen angedeutet, daß die Stunde für den unbefangenen Austausch friedlicher Liebenswürdigkeiten noch immer nicht geschlagen habe. Das wollten sie nicht einsehen: „Ihr seid auch Christen und habt doch heute Ostern so gut wie wir!" Kurz, der Rittmeister mußte gerufen werden, sie sich einzuheimsen. Nur unter derben Beschimpfungen des Vorgesetzten gingen sie mit ihm. Ich erzähle das alles lediglich als Kundgebungen der berühmten breiten Natur unserer Gegner und nicht etwa, als ob man daraus Schlußfolgerungen auf ihre weitere Kriegführung ziehen könnte; in Memel haben wir dieselbe breite Natur erst kürzlich wieder von der anderen Seite kennen gelernt, und daß der Kriegswillen drüben keineswegs erlahmt ist, haben uns ja zur selben Stunde die Karpathenkämpfe gezeigt.

Übrigens liegt es wohl in der Natur der Dinge, daß, wenn man sich wochenlang das Gewehr im Anschlag gegenüberliegt, an solchen Stellen der Kampflinie, wo ganz und garnichts passiert, — es gibt auch andere — eine mildere Auslegung der Pflichten des Tagesdienstes, allmählich aufkommt. Sie braucht durchaus nicht mit irgendwelchem Nachlassen in Kampfbereitschaft, Wachsamkeit und gebotenem Mißtrauen etwas zu tun haben. Mit dem besonderen Naturell des Gegners, den man sich gegenüber hat, wird das nicht so sehr zusammenhängen, wie mit den Eigenschaften von Menschen überhaupt. Ich erinnere an den Vorpostenverkehr 1870 vor Metz, namentlich aber vor Paris. Natürlich ist es gegen die Regel; es soll aber dennoch auch jetzt hier und da vor unseren Schützengräben im Osten vorgekommen sein, daß russische und deutsche Schleichpatrouillen, die sich bei Nacht und Nebel in die Arme liefen, Papyrossen statt Schüsse mit einander getauscht haben. Ebenso gibt es ganze Strecken, auf denen das Verknallen von Schrapnells auf Einzelgänger und einzelne Fuhrwerke im Gelände hinter der Front, das sonst sehr beliebt bei ihnen war, seitens der Russen nahezu ganz eingestellt worden ist. Unsererseits ist es als Munitionsverschwendung umgekehrt ja nie geübt worden. Sogar Autos beschießen sie nicht mehr überall, während sie sonst doch nicht so leicht eines ausließen, sofern sie seiner durchs Scherenfernrohr ansichtig wurden, auch wenn von irgend einer Wahrscheinlichkeit eines Treffers von vornherein nicht die Rede war. Dagegen sehen sie vor wie nach des Nachts leicht Gespenster. Nachdem tage- oder vielmehr nächtelang tiefste Ruhe geherrscht hat, jetzt auf einmal drüben bei den Russen ohne erkennbare Veranlassung ein wildes Gewehrfeuer ein. Ihre Artillerie bekommt auch Angst und verschießt Gruppe um Gruppe ziellos in die Finsternis hinein. Vielleicht ist irgendwo ein Hase gelaufen oder ein Stück Papier hat im Winde verdächtig geraschelt. Oder hat irgendein trinkgeldbedürftiger Panje ihnen gesteckt, daß wir ganz bestimmt just in dieser Nacht und zu dieser Stunde einen Angriff unternehmen würden? Sie mögen sich dann hinterdrein einbilden, daß sie solch unfreundlicher Absicht durch ihre heroische Gegenwehr zuvorgekommen seien. Sei dem wie ihm sei: für unsere Front liegt meist keinerlei Veranlassung vor, auf den Spektakel einzugehen. Im Gefechtsabschnitt einer unserer Divisionen z. B. unterhielt der Feind neulich ein Feuer dieser Art, das einen Geschoßaufwand von Zehntausenden von Patronen bedeutete. Dazu kam starke Betätigung der leichten und der schweren Artillerie des Gegners. Zur Probe wurde hinterher unser Munitionsverbrauch aus derselben Nacht festgestellt. Ergebnis: unsere Artillerie hatte überhaupt nicht geschossen. Von der Infanterie waren genau 24 Schuß an die Sache gewandt worden; nicht mehr, nicht weniger. Verluste: Niemo! „Keine solche ist nicht!" sagen die Pollaken, wenn sie auf deutsch ausdrücken wollen, was das vielgebrauchte Wort bedeutet.

Als die Nachricht vom Falle Przemysls drüben eintraf, war der brausenden dreimaligen Hurras in den russischen Gräben kein Ende. Vor Rawo feuerten sie Salven zu zehn Schüssen ab, um ihrer patriotischen Freude Ausdruck zu geben, und bei Cielondz erschien gar eine lange Reihe von Zeltbahnen über ihren Gräben mit einer Kreide-Inschrift, die in Riesenbuchstaben und in deutscher Schrift uns von dem freudigen Ereignis geziemend Anzeige erstattete. Der Schützengrabenwitz behauptet seither, unsererseits sei geantwortet worden: Gratulieren zum ersten Erfolg! Das stimmt nun nicht; jedenfalls aber hatte der Feind damals mit Recht triumphiert und nicht umsonst gekräht, wie man anfangs bei uns hoffte; einige Stunden später traf die Bestätigung durch Norddeich auch bei uns ein. So wurde es denn erklärlicherweise mit sehr geteilten Empfindungen aufgenommen, als dieser Tage das Hurrarufen und das Salvenschießen drüben wieder losging. Auch die Zeltbahnen erschienen wieder. „Ergebt euch! Die Karpathen sind überwunden!" lautete diesmal die Inschrift.

Erfreulicherweise war der Lärm nicht zum zweitenmal gerechtfertigt. Norddeich wußte es diesmal anders; man hatte ohne Grund schiefe Gesichter gemacht.

den Besitzungen der Rumänen ausgelassen; so ist auch Schloß Berhometh, die prächtige Besitzung des Barons Wassilko, in einen Scherbenhaufen verwandelt. Selbstverständlich haben sie überall es nicht an der Mitnahme von „Andenken" und Mißhandlung der Bevölkerung fehlen lassen, sofern nicht die österreichisch-ungarischen Truppen noch auf dem Rückzuge den vordringenden Feind beunruhigten.

Alles das ist nun vorbei wie ein wüster Traum, und Österreich-Ungarns Streiter kämpfen Schulter an Schulter mit unseren Truppen in der großen Entscheidungsschlacht, in deren Mittelpunkt die herrlichsten Reviere Galiziens liegen.

Das Leben im Schützengraben.

(Feldpostbrief aus dem Osten.)

„Dem Deutschen liegt es nicht, in der Erde zu wühlen und monatelang halb unterirdisch sein Dasein zu fristen. Er stürmt am liebsten über das freie Feld, drauf auf den Feind. Das „Einbuddeln" überläßt er gern dem Gegner." So ungefähr lauteten die Worte eines deutschen Feldsoldaten, der damit nur der Ansicht des gesamten Heeres Ausdruck gegeben hat. Trotzdem hat es die heutige Kriegstechnik und das Verhalten des Gegners mit sich gebracht, daß auch wir Schützengräben ausheben müssen und darin wochen-, ja monatelang Stellungskrieg führen. Wie nun im Schützengraben gelebt wird und besonders wie die Not den Soldaten erfinderisch gemacht hat, schildert ein Redaktionsmitglied unserer Zeitung „Die Presse", das im Felde steht, in einem an uns gerichteten Feldpostbrief wie folgt:

Man stelle sich einen Graben von etwa 1½ Meter Breite und 2 Meter Höhe vor. Die freigewordene Erde wird zur Aufschüttung je eines Walles zu beiden Seiten des Grabens verwandt. In die dem Feinde zugekehrte Seite sind Schießscharten eingebaut. In diesem Graben stehen nun die Mannschaften in Abständen von einem oder mehreren Schritten — je nach Stärke des Feindes — und beobachten den feindlichen Schützengraben, der meist mehrere hundert Meter, manchmal aber auch nur 50—100 Meter vom eigenen Graben entfernt gegenüberliegt. Während am Tage nur ein geringer Teil der Besatzung wacht und beobachtet, ist des Nachts erhöhte Aufmerksamkeit notwendig. Die Wachen, die sich innerhalb der Kompagnie in bestimmten Zeiträumen gegenseitig ablösen, werden darum erheblich verstärkt. Um vor jeder Überraschung sicher zu sein — der Russe greift fast ausschließlich nachts an —, schicken die einzelnen Kompagnien zudem Horchpatrouillen vor, das sind kleine Gruppen, die, je nach der Entfernung des Feindes, 30—150 Meter vorgeschoben, in Erdlöchern stecken und scharf beobachten, bei verdächtigen Anzeichen die Kompagnie durch Schüsse alarmierend. In mondhellen Nächten ist dieses Amt nicht schwierig, dagegen erfordert es bei Dunkelheit gespannteste Aufmerksamkeit. Die Grabenwachen und Horchpatrouillen verbürgen, daß die Besatzung jederzeit zur Verteidigung ihrer Stellung bereit ist. So verbringt der Soldat die Zeit im Schützengraben abwechselnd mit Wachen und Ruhen zu, wobei auf das Wachen der größere Anteil entfällt.

Die Ruhe aber, die ihm verbleibt, sucht er auf so angenehme als mögliche Weise zu verbringen. Der größte Teil davon entfällt auf das Schlafen: damit der Soldat — was namentlich im Winter von großer Bedeutung ist — nicht unter freiem Himmel zu nächtigen braucht, baut er sich Unterkunftsräume, die ihm dann als Schlaf-, Wohn- und Eßzimmer zugleich dienen. Diese sind in die Grabenwand eingebaut, ungefähr so hoch, daß ein Mann darin sitzen kann. Hier ruhen nun unsere Feldgrauen, den Tornister unter dem Kopf und mit der Wolldecke bedeckt, die jeder Soldat vor dem Winterfeldzug empfing, von ihrem anstrengenden Dienst. Jetzt, wo der Frühling ins Land zieht und die Sonne den Schützengraben langsam erwärmt, ist der Unterstand am Tage meist unbesetzt. Die Leute ziehen es jetzt vor, die Freizeit im Freien zu verbringen, meist beschäftigt mit Kochen und Braten. Der Krieg hat die Männer zu Kochkünstlern gemacht. Es ist erstaunlich, zu welchen kulinarischen Genüssen die vorhandenen einfachen Mittel, wie Brot, Schmalz, Kartoffeln u. a., hinhalten müssen. Den ganzen Tag über züngeln die blauen Rauchwölkchen zum Himmel hinauf. Wer in seinem Unterstand einen Ofen, der aus ein paar lose zusammengefügten Ziegeln besteht, hat, macht dort Feuer an, andernfalls werden im Graben offene Feuer entzündet. Morgens, schon in früher Stunde, wird allgemein Kaffee gekocht; dazu gibt es dann Schmalz- oder Butterbrot, ev. auch Brot, in Schmalz geröstet (ein Leckerbissen, in dessen Bereitung die Soldaten Meister sind). Das Mittags-Menu besteht entweder in Bratkartoffeln oder Kartoffelflinsen (in Fett gebraten, wenn es hoch kommt, in Butter und mit Zucker bestreut), Kartoffeln mit Schale und gebratenem Speck. Dazu gibt es bei dem starken Trinkbedürfnis wieder Kaffee, auch Kakao oder Tee. Am Nachmittag wird dann nochmals gespeist. Das Vesper ist aber einfacher; eine Schmalzstulle und dazu etwas Trinkbares. Der Soldat ist in der Bestellung neuer Gerichte erfinderisch und hat darin eine Fertigkeit erlangt, um die ihn manche Hausfrau beneiden würde. Ja, er glaubt schon, nach dem Kriege die Hausfrau ersetzen zu können und ohne sie auszukommen. Abgewartet!

Nun darf aber nicht geglaubt werden, daß der Soldat nur an Essen und Trinken denkt. Wenn die Sonne so warm in den Graben scheint und jeden aus dem Unterstand lockt, und wenn die Lerchen hoch oben ihr helltöniges Lied trillern, dann herrscht im Schützengraben reges Leben. Der eine betätigt sich als Gärtner und legt an einer etwas breiteren Stelle des Grabens kunstvoll eine Rabatte an. Andere wieder errichten aus Birkenholz Tische und Bänke, die dann in einer Ecke Aufstellung finden und den Aufenthalt im Freien bequemer machen sollen. Sehr beliebt ist auch das Malen und Gravieren, besonders von Namen für die Unterstände. So liest man hier z. B. „Villa Hindenburg" oder „Villa zur Friedenshoffnung", an anderer Stelle „Villa Lauseneft", das in drastischer Weise auf die äußerst unangenehme Läuseplage Bezug nimmt. Da in den Kompagnien ziemlich alle Berufe vertreten sind, so sind oft direkt künstlerische Arbeiten anzutreffen. Ein Bildhauer hat in die lehmige Wand „Mit Gott für König und Vaterland" eingraviert und darunter den deutschen Adler angebracht. An anderer Stelle gewahrt das Auge in erhabenen großen Lettern das jedem Soldaten aus der Seele gesprochene „Gott strafe England!" Und so geht es fort den ganzen Graben durch. Es mutet an manchen Tagen wie ein Bild des Friedens an, was da im Schützengraben, ein paar hundert Meter vor dem Feinde, zu sehen ist. Von drüben her fällt nur selten ein Schuß, auch die feindliche Artillerie schweigt. Auf unserer Seite ruhen die Gewehre ebenfalls in den Schießscharten. Es ist still ringsum. Die Frühlingssonne lacht vom wolkenlosen Himmel und hat die ersten Gräser und Blümchen aus dem verwüsteten Lande hervorgelockt. Sie beleben wohltuend das eintönige Grau des Schützengrabens. Alles atmet Heiterkeit und Frohsinn. Ein Tag Frieden im Kriege.

Es ist die Stille vor dem Sturm. Heute Sonne morgen Regen. Unaufhörlich rieselt er vom bleigrauen Himmel. Die Wachen hüllen sich fröstelnd in ihre leinenen Zelttücher, die Grabensohle füllt sich allmählich mit Wasser und wird, hauptsächlich da, wo lehmiger Boden, zum Morast, die Inschriften an der Wand verwischen und zerrinnen langsam, und manch Stück der Wand stürzt in sich zusammen. Da heißt es denn: „Alle Mann auf Deck!" und arbeiten. Ein Teil versucht, die Grabensohle wieder trocken zu machen. Das Wasser wird ausgeschöpft und über den Wall gegossen. An verschiedenen Stellen tritt das Grundwasser so stark hervor, daß dauernd „entwässert" werden muß und die Heeresverwaltung für diese Zwecke kleine Saugpumpen liefern mußte. Andere Gruppen bessern den Graben aus, richten die eingefallenen Schießscharten wieder auf und versuchen, mit Strauchwerk oder ähnlichen Dingen die beschädigten Wände dauerhafter zu machen. Ist alles getan, dann kriecht der wachefreie Teil mit durchnäßten Kleidern und Stiefeln in die Unterstände, um dort etwas zu verschnaufen. Doch, was ist das? Ein Tropfen, zwei Tropfen, drei, vier — ganz gleichmäßig rieselt es von oben herab! Die Decke des Unterstandes läßt Regen durch. Resigniert hüllt man sich fester in die Decke. Es ist kühl da drinnen, und da der Unterstand einen Ofen besitzt, wird beschlossen, Feuer anzumachen und die durchnäßten Kleider zu trocknen. Aber, der Ofen qualmt — das Holz ist ebenfalls naß geworden. Der niedrige Raum ist bald in dichte Wolken gehüllt. Man macht gute Miene zum bösen Spiel und flüchtet wieder nach draußen. Besorgte Blicke richten sich nach oben; doch der Regen rieselt weiter vom bleischweren Himmel herab, gleichmäßig, wie das Räderwerk einer Uhr. Und die Wachen stehen, die Hände tief in die Manteltaschen vergraben, und schauen hinüber zum feindlichen Schützengraben, dessen Schlangenlinie sich undeutlich im nebligen Gelände abhebt. Es ist, als gäbe es für sie weder Regen noch Wind. Das ist die Ausübung der Pflicht. — Auch in anderer Hinsicht kann es im Schützengraben ungemütlich werden. Es ist ein sonniger Vormittag und die Luft von durchsichtiger Klarheit. Auf der ganzen Front herrscht friedliche Stille. Da — plötzlich ein Pfeifen und Surren in der Luft, eine schwarze Rauchwolke und kurz darauf ein dumpfer Schlag — bum! Eine Granate ist eingeschlagen. Der Feind schießt gut. Drei Meter vor dem Graben ist sie krepiert. Der Tanz beginnt. Man weiß, was nun kommt. Und dann geht es Schlag auf Schlag. Das Singen und Pfeifen in der Luft schwillt zu einer unheimlichen Symphonie an. Immer vor und hinter dem Graben schlagen die Geschosse ein. Es ist schweres Kaliber, wie man aus einigen Sprengstücken ersehen kann: 20-Zentimeter-Granaten. Und wieder gibt es einen gewaltigen Krach. Ein Geschoß ist in den Graben eingeschlagen, hat einen Unterstand getroffen und ein großes Loch in die vordere Wand gerissen. Splitter und Balken, Erde und menschliche Gliedmaßen werden mit gewaltiger Kraft in die Luft geschleudert. Von den Insassen des Unterstandes ist nichts mehr zu sehen. Ein Volltreffer bereitete ihnen ein schnelles und schmerzloses Ende. Anderen Tages erblickt man an der Stelle des Unheils ein schlichtes Holzkreuz. Darauf stehen die Worte: „Hier starben fürs Vaterland drei tapfere deutsche Krieger. — Ruhet sanft!" Stundenlang beschießt der Feind unseren Schützengraben, abwechselnd mit Granaten und Schrapnells. Letztere sind Geschosse, die in der Luft platzen und ihren Inhalt — kleine Bleikugeln — in die Tiefe senden. Im Vergleich zu den Granaten sind sie ziemlich ungefährlich. Wer einmal ein paar Stunden in schwerem Granatfeuer ausgehalten hat, wünscht sich den ganzen Tag Schrapnells und lächelt nur, wenn die weißen Wölkchen der krepierenden Geschosse über dem Schützengraben auftauchen. Wie mit einem Schlage hören die feindlichen Batterien plötzlich zu feuern auf. Man erkennt bald die Ursache. Ein deutscher Flieger erscheint hoch oben in den Lüften und nähert sich schnell den feindlichen Stellungen. Damit er nicht in der Lage ist, die Batteriestellungen zu erkunden — der Abschuß der Geschosse ist nämlich für den Flieger erkennbar —, ist der Feind gezwungen, sein Feuer einzustellen. Dafür rächt er sich auf andere Weise, indem er seine Ballon-Abwehrkanonen in Tätigkeit setzt. Aller Augen richten sich nach oben, wo wieder die weißen Wölkchen auftauchen. Aber der Flieger bietet ein allzu bewegliches Ziel, die Schrapnells erreichen ihn nicht. Freudestrahlend verfolgen die Unseren das interessante Schauspiel, bis der Flieger aus dem Bereich der Geschütze verschwunden ist. Es ist wieder still im Graben. Unser Kaiser sprach vor mehreren Jahren einmal die Worte: „Der kommende Krieg wird durch Nerven entschieden. Wer die stärksten Nerven hat, der gewinnt." So ein mehrstündiges Granatfeuer stellt an die Nerven wirklich große Anforderungen. Aber wir haben gottlob starke Nerven, um auch das aushalten zu können.

Ein anderes Bild: Es ist eine finstere Nacht. Man kann nicht zehn Schritt weit sehen. Die Horchpatrouillen und die Wachen im Graben strengen ihre Augen auf das äußerste an, ohne indes weitersehen zu können. Plötzlich ein mehrtöniges „knack!" Die Wachen im Graben sehen den Feuerschein aus den Mündungen der Gewehre der vor ihnen liegenden Horchpatrouille hervorkommen. Das sind Alarmschüsse. Gefahr ist im Verzuge! „Die ganze Kompagnie an die Gewehre!" Wie ein Lauffeuer pflanzt sich das Kommando des Führers durch den Graben fort. Im nächsten Augenblick streckt ein Scheinwerfer seinen Fühler tastend nach vorn und beleuchtet mit den ebenfalls zahlreich aufsteigenden Leuchtkugeln taghell das Gelände vor dem Schützengraben. „Die Russen kommen!" Unsere großartigen Beleuchtungsapparate haben sie bald entdeckt. Wieder ertönt ein Kommando: „Lebhaftes Schützenfeuer!" und nun geht es „knack — knack — knack!" In das Knattern der Gewehre mischt sich das Surren der Maschinengewehre, die ihrerseits ebenfalls das Feuer aufgenommen haben und ihre verderbenspeienden Rohre nach links und rechts spielen lassen. Noch stürmt der Feind vorwärts. Dieser und jener fällt. Andere steigen über ihn und ergänzen die Lücken. Jetzt hat er unsere Drahthindernisse erreicht. Da steigern unsere Maschinengewehre, die auf eine bestimmte Entfernung genau eingestellt waren, ihre Tätigkeit zu furchtbarer Wirkung. Keiner entgeht ihrem Bereich. Ganze Reihen sinken wie gemäht nieder. Die Nachfolgenden sind von dem grausigen Bild entsetzt und kehren um und laufen, was ihre Füße sie tragen wollen. „Die Russen fliehen!" Ein Freudenschrei tönt von den Lippen der Unseren. Schnell werden noch einige Salven den Fliehenden nachgesandt, bis sie ihren schützenden Graben wieder erreicht haben. Der Scheinwerfer zieht sein Fühlhorn zurück, die Leuchtkugeln steigen seltener auf. Aber noch ist erhöhte Wachsamkeit nötig. Doch der Feind kommt nicht mehr. Er hat vorläufig von unseren blauen Bohnen genug zu schmecken bekommen. In den deutschen Zeitungen aber meldet die oberste Heeresleitung am folgenden Tage: „Bei . . . brach ein Nachtangriff der Russen bereits vor unseren Hindernissen unter schweren Verlusten für den Feind blutig zusammen."

So lebt der deutsche Soldat im Schützengraben. Heitere Stunden wechseln mit ernsten; heut ist die Gefahr größer, morgen geringer. Der Soldat hat sich im Schützengraben eingelebt, aber er freut sich doch, wenn die Ablösung kommt und seine Kompagnie für mehrere Tage Ruhezeit hat, die meist in einem Dorfe weiter hinten verbracht wird.

K. H.

Der Freund.

Skizze von Kurt Münzer-Berlin.

(Nachdruck verboten.)

Sie hatten sich nie vorher gesehen. Eines Abends bekamen sie Verstärkung in ihren Schützengraben, zwanzig Mann von einer jungen, frischen Truppe, lauter Kriegsfreiwillige. Und darunter war Walter Viereck.

Franz Mikuleit, der Unteroffizier, sah ihn mitleidig an. Rührend erschien ihm der kleine, blasse, schmale Viereck. Was für ein Knabe! Er nickte ihm freundlich zu und gab ihm den Stand neben sich.

Nachts schliefen sie auf feuchten Bohlen. Es hatte lange Schnee und Frost gegeben, aber jetzt taute es. Es goß vom Himmel, und aus der Erde quoll Wasser. Überall gurgelte es. In der stillen Nacht rauschte es weit und breit. Das war wie das Wiegenlied des jungen Frühlings.

Franz Mikuleit erwachte. Er sah, wie der blasse Walter Viereck neben ihm im Schlafe zitterte. Er stöhnte leise. Der Unteroffizier nahm seine Decke und legte sie über den anderen. Er hüllte ihn sorglich ein und dachte daran, wie das früher einmal seine Mutter mit ihm gemacht hatte, und seine Hände wurden zart und weich. Der kleine Freiwillige lächelte im Schlaf, streckte sich, und mit der Wärme schien ein freundlicher Traum zu ihm gekommen zu sein.

Mikuleit saß aufrecht. Über ihren Graben waren Latten und Segeltuch gelegt. Aber es tropfte herab. Er stand auf und sah hinaus. Wolken, Wolken, wunderbarer Erdgeruch. Drüben waren die Ardennenwälder. Sie schickten kleine Gehölze und einzelne Riesenbäume wie Posten und Vorhuten in die Ebene. In den Frosttagen, wo alles in Reif

Berliner Brief.

(Nachdruck verboten.)

Mit altem Brauch wird nicht gebrochen — Hier können Familien Kaffee kochen!" Diese altbekannte Aufschrift lockt, so lange es Berliner Ausflügler gibt, die Familien zur traulichen Einkehr in die Gastgarten der Vororte wie der entlegeneren Orte der Mark. Der sonst so vielgestaltig neu- und umbildend wirkende Krieg hat hieran nichts geändert. Man trinkt dort nach wie vor Familienkaffee in Kannen, — „mitgebrachten" und in der „altbackenen", ehrwürdigen Kaffeeküche gegen Aufschlagsgebühr aufgebrühten oder eigene Marke des betreffenden Gastwirts. Am letzten Sonntag, dem ersten richtigen Ausflugstage, konnte man da draußen, wo „Frühlings-Erwachen" auch die Gastgärten auf der ganzen Linie wieder mobil gemacht hat, allenthalben wahrnehmen, daß mit dem alten Brauch nicht gebrochen worden ist. Freilich haften gewisse Kriegs-Nebenerscheinungen, wie allem, auch diesem Betriebe an. Die Gartenbesitzer künden dem verehrlichen Publikum an, daß der Kaffee auf die Kanne 10 Pfennige mehr kostet, da alles durch den Krieg teurer geworden ist. Und fast die Mehrheit der Gäste bilden heuer Feldgraue aller Altersgrade, die Landstürmer zumal, die gern noch, ehe es an's Scheiden geht, mit Weib und Kind in die erwachende Natur hinauspilgern. Kellner fehlen vielfach, da ihrer zahllose jetzt dem Feinde am Schützengraben „servieren". Man hilft sich da mit weiblichen Hilfskräften, wie bei der Straßenbahn und jetzt auch bei der Berliner Müllabfuhr.

Jawohl! bei der Müllabfuhr. Die hünenhaft gewachsenen „Gelben", die „Schulter an Schulter" die schweren großen Müllkästen von den Höfen zum „staubfreien" Abfuhrwagen schleppten und mit den wuchtigen Dingern so leichthin hantierten, als wären es fügsame Postpaketet, sind immer seltener geworden. So starken Männern gebührt ja Feldgrau vor allem, und so sind sie in großer Zahl zur Fahne einberufen worden. Die Wirtschaftsgenossenschaft der Grundbesitzer wirbt andauernd in Aufrufen, beweglich wie Kitcheners Rekrutenwerbungen, an den Anschlagsäulen auf blutrotem Papier um Müllkutscher und verheißt jetzt schon 44 Mark Wochenlohn, denn die Müllnot ist groß und in vielen Höfen „schwillt" das unabfahrbare Müll zu bedrohlich duftenden Haufen an. Allein das Angebot von Ersatzkutschern reicht gleichwohl nicht aus. Und da hat man denn „Müllfrauen" mit den entsprechend derben „Ausmessungen" in den Abfuhrbetrieb eingestellt. Es soll nun bald besser werden mit der Müllabfuhr. Freilich das übliche Wenn und Aber des Krieges bleibt auch hier nicht aus: Die „Wirtschaftsgenossenschaft der Berliner Grundbesitzer" hat den Hauseigentümern durch Rundschreiben angekündigt, daß infolge des Krieges vom 1. Mai ab die Abfuhrgebühren um ein Viertel erhöht werden müssen. Die Hausbesitzer, ohnehin zumeist durch Mietseinbuße im Kriege schwer getroffen, werden auch in diesen sauren Apfel beißen müssen. Neben der Müllfrau ist aus denselben Ursachen auch noch der „Müllochse" neu im Straßenbilde erstanden; er gehört der tüchtigen Familie der bayerischen Zugochsen an und ist von der Genossenschaft auserwählt worden, um seinen vornehmeren Vetter, das Müllpferd, zu ersetzen, nachdem die Gespanne der Müllwagen durch die „Einberufung" von Pferden zur Kavallerie immer mehr gelichtet worden sind. Mögen „Müllfrau" und „Müllochse" getrennt marschieren und die Kriegsmüllnot vereint schlagen! . . . .

Eine Preiserhöhung ist auch von der Berliner Schuhmacherinnung angekündigt worden. Das Leder ist infolge Kriegsbedarfs überaus teuer geworden, und so sollen nun auch die Schuhmacherarbeiten höher berechnet werden. Kriegsschicksal! Man wird auch dieses tragen müssen. Ein gütiges Schicksal möge zulassen, daß dafür England das Leder gründlich gegerbt wird.

Erfreulicher ist eine dritte Ankündigung von Preisen: Die Großberliner Brotkartengemeinschaft, der nun 33 Gemeinden zugehören, hat unter Leitung des Oberbürgermeisters den lange ersehnten Kriegsschritt getan und Höchstpreise für Brot festgesetzt, die am 26. April einheitliche Geltung haben werden, und zwar kostet alsdann das Zwei-Kilobrot 85 Pfennige, das 1½ Kilobrot 63 Pfennige, das 1 Kilobrot 43 Pfennige, während die „Kriegssemmel" bei 75 Gramm Gewicht nur einen Sechser kosten darf. Damit wird gewissen Bäckermeistern, die es liebten, Kriegsverdienste herauszuschlagen, in verständiger Weise das Handwerk gelegt werden. Daß in Sachen Kartoffel- und Petroleumversorgung in Bälde ebenfalls eine behördliche allgemeine Regelung Platz greifen möge, ist ein Ziel, aufs innigste zu wünschen. Eine Hausfrauen-Dankadresse wäre Exzellenz Wermuth oder Herrn von Kessel sicher, könnten sie auch das erreichen; denn es ist nicht mehr schön, was unsere armen Hausfrauen auszustehen haben, bis sie ein halbwegs genügendes Quantum Erdäpfel in die Markttasche, oder gar das unglaublich spärlich rinnende Erdöl in die Petroleumlampe bekommen. Kaum brennt noch eine Petroleumlampe in Großberlin. Die Dochte leiden bittere Not und brauchten es doch nicht, wenn die Großberliner Händler sich nur ein wenig dagegen sperren wollten, daß die vorhandenen Berliner Petroleumvorräte fortgesetzt und planmäßig aufs Land verkauft werden. Wie mancher würde gern einige Pfennige mehr als der festgesetzte Höchstpreis für das Liter ausmacht, zahlen, bekäme er nur wieder der trauten Petroleumlampe Schein auf seinen Schreibtisch. . . .

Zu den mancherlei neuen „Kriegsbesen", die gut fegen, zählt in erster Reihe das Berliner Polizei-Präsidium, das schon so manche in diesen ernsten Zeiten segensreich und würdig wirkende Verfügung erlassen hat. Nicht zum wenigsten gehört dazu die Verfügung betreffend die Beseitigung von überflüssigen fremdländischen Bezeichnungen auf den Firmenschildern. Ausländerei ist eben ein- für allemal zu erledigen! Dazu muß jeder am Kriege Geläuterte für sein Teil mithelfen. Der Unfug war ja gerade in Berlin unglaublich groß in diesen Dingen. Man las Podicure, Manicure, Coiffeur, Traiteur usw. usw. usw. Der einfachste Kohlenhändler legte sich einen „en gros"-Titel zu, wie der „Engros-Schlächtermeister". Von „Grand cafés" wimmelte es förmlich in Berlin. Vieles ist ja inzwischen von jenem Besen weggefegt worden. Man sieht gut deutsche Namen und Betriebsbezeichnungen an den Häuserfronten. Nur daß man bei dem Großreinemachen in der Verkehrssprache nun auch von Polizeiwegen dem „Portier" und der „Pension", altangestammten Benennungen, den Garaus machen will, mag manchem als überstürztes Ausschütten des „Kriegskindes" mit dem Bade erscheinen. Ein guter Portier, eine gute Pension ist sicherlich eine gute Gabe des Schicksals für Mieter wie — ein nicht schöner deutscher Ausdruck! — Aftermieter und Pensionäre. Beiden hat sich eine Schutztruppe zu ihrer Namenserhaltung gebildet in dem Verein der Berliner Hotelbesitzer, der Herrn von Jagow in einer Eingabe darum entschieden „angegangen" hat. Auch kleine Kriegssorgen haben ihre Bedeutung. Wehe, wenn etwa die Berliner Portiers in ihrer Gesamtheit mit den Pensionsinhaberinnen einen Zweibund zur Wahrung ihres bedrohten Daseins gründen und dessen Spitze gegen die Polizei richten würden! In beiden Lagern gibt es, wie sattsam bekannt, unentwegte und unerschrockene Draufgänger. Das gäbe einen Krieg, der einer Berliner Revolution, wie sie uns unsere lieben Feinde in ihrer Presse so oft schon angedichtet haben, verzweifelt ähnlich sehen würde, wovor uns ein hoher kriegsgrüner Tisch in Gnaden bewahren wolle durch weise Selbstbeschränkung im — Verfügen! . . . .

glänzte, war das schön wie Traum und Märchen gewesen. Franz Mikuleit hatte durch die Schießscharten hinübergesehen, wie auf ein Panorama. Aber jetzt war alles dunkel, naß, formlos.

Als er zurückkehrte, saß Walter Viereck da, wach, und sah sich die unverhoffte warme Decke an.

„Danke schön,“ sagte er zu dem Unteroffizier. „Die ist von Ihnen, nicht? Jetzt müssen Sie sie aber nehmen.“

„Ich schlafe nicht mehr,“ sagte Mikuleit und setzte sich zu ihm. „Woher sind Sie?“

Der Junge schloß die Augen, lächelte selig und flüsterte: „Heidelberg . . .“

„Heidelberg,“ sagte der andere rasch. „Ich bin auch aus Heidelberg.“

Ja, sie waren beide aus Heidelberg. Aber dort hatten sie sich nie gesehen. Mikuleit war Schreiner und Viereck Buchhandlungslehrling. Sie gaben sich die Hände und lachten sich an. Heidelberg . . .

„Die alte Brücke,“ sagte Mikuleit.

„Das Schloß, die Terrasse,“ sagte Viereck.

Sie schwiegen. Die geliebte Stadt lag vor ihnen. Sie rochen die alten Gassen, den Neckar, die Wälder. Und wieder sagte der eine ein Wort: „Die Hirschgasse, der Markt!“ Und der andere: „Der Philosophenweg, der Stückgarten im Mai, und abends am gesprengten Turm!“ Und beide gingen gemeinsam die schönen Wege. Sie waren wie verzaubert. Die ganze Nacht saßen sie und flüsterten. Als Mikuleit auf Posten zog, ging Viereck mit, und als ein trüber, windiger Tag heraufkam, waren sie Freunde, sahen sich an wie Verliebte und hatten, ohne ein Wort zu sagen, sich Treue und Beistand fürs Leben gelobt.

Mikuleit, der Unteroffizier, war ein fester, starker, schöner Kerl. Die dunklen Augen in seinem blonden Gesicht waren geheimnisvoll und anziehend. Er war acht Jahre älter als Walter Viereck. Der sah aus wie ein Träumerling und Stubenhocker. Trotzdem hatte er in den Krieg gewollt. Wie denn oft in Schwachen und Grübelnden so eine Sehnsucht nach Tat und Erlebnis durchbricht. Er war ganz allein, hatte keinen Verwandten. Niemand nahm teil an seinem Leben. Und wie er sich bisher unsagbar verloren im Menschengetriebe vorgekommen war, so durfte er nun plötzlich mit ganzer Hingabe lieben. Nachträglich empfand er seine Einsamkeit. Und er klammerte sich an den neuen Freund, wie an das Leben selbst.

Aber Mikuleit hatte Eltern und Geschwister, Freunde und eine schöne Geliebte, die auf ihn wartete. Sein Leben war reich an allem Guten und Schönen, was es für Männer gibt. Dennoch liebte er den kleinen, jungen Freund als ein Stück Heimat und Ideal. Denn Walter Viereck war klug und gebildet und belesen. Er hatte alle Taschen voll Bücher: Goethe und Homer, Fichte und Nietzsche, Gedichte von Musset und die Terzinen Dantes.

Eine Woche war dieser Freundschaft beschieden, zu schwärmen, zu glühen, zu erstarken. Sie trennten sich nicht. Wenn sie abgelöst wurden und zur Nacht in ein Quartier kamen, blieben sie zusammen. Im Schützengraben lagen sie nebeneinander. Walter las aus seinen Büchern vor, Franz erzählte. Er war auf Wanderschaft gewesen und kannte Südfrankreich, Italien und die Schweiz. Wunderlichen Menschen war er begegnet, Abenteuer hatte er bestanden, Gefahren getrotzt. Walter ließ seine Bücher sinken. Er verachtete sie fast. Er dachte, wie er sein Leben zwischen Regalen hingebracht hatte, in Papierstaub, an Schreibtischen. O, er hatte geschlafen bis jetzt. Aber jetzt ging das Leben an: Krieg, Schützengraben und ein Freund! Er bebte vor Inbrunst und sagte begeistert: „Du bist Leben, Franz. Ich will nicht lesen. Sprich du. Das ist schöner und reicher als Gedichte und Philosophie.“

Alle Liebe, die der schöne Mikuleit daheim hatte, wandte er dem Freunde zu. Er sorgte für ihn wie eine Mutter, gab ihm die besten Bissen, die wärmste Decke. Mit jeder Post bekam er Pakete und Briefe. Viereck erhielt nie etwas. Es gab keinen Menschen auf der Welt, der ihm schrieb. Und er selbst, wenn alle andern dasaßen und heimschrieben, trat abseits. Wen da draußen sollte er grüßen? Aber Mikuleit legte ihm alle seine Pakete in den Schoß, las ihm seine Briefe vor, als gälten sie dem andern. Und was er nachhause schrieb, das war alles Walter Viereck.

Die Tage waren trübe, feucht, bedrückend. Ein paarmal schoß man. Drüben, am Rande des Waldes, nicht mehr als hundert Meter entfernt, lagen die Franzosen in ihrem Schützengraben. Man konnte sich gegenseitig sehen, übte aber keinerlei Nachsicht. Bitterste Feindseligkeit herrschte hier zwischen den Gegnern, die nur ein Stück Feld mit Buchholz und Hügelchen trennte. Vorsichtig mußte die Ablösung erfolgen. Jeder Schatten löste eine Salve von drüben aus.

Eines Abends kam unverhofft der Befehl, den französischen Schützengraben zu nehmen.

Walter und Franz drückten sich die Hände, sahen sich an, sprachen nichts. Es war ein ewiges Gelöbnis.

Nach Mitternacht krochen sie aus ihrem Graben. Es stürmte heftig, tiefe Wolken jagten nach Norden. Der Föhn blies lau und süß. Fast unmittelbar vor der feindlichen Stellung entdeckte sie der Feind. Ein Prasseln brach los wie von einstürzenden Mauern, durch den Sturm pfiff es. Ein brausendes Hurra wälzte sich gegen den Wald. Eine Trompete gellte hinein. Sturm und Flucht. Das Schießen löste sich auf in einzelne Knalle.

Walter und Franz nebeneinander. Es war des Jungen Feuertaufe. Er wußte nichts als: ich bin mit Franz! Mir kann nichts geschehen, er ist bei mir! Es war eine Lust, neben ihm zu laufen, zu schießen, Arm an Arm zu fühlen, sein schönes, leuchtendes Gesicht zu sehen. Der Tod war ohnmächtig vor soviel Liebe.

Kaum aber hatten die Deutschen den feindlichen Graben genommen, waren hinabgesprungen und mit den französischen Toten und Verwundeten beschäftigt, unter denen sie auch manchen der Ihren fanden, da brach aus dem Walde ein Geheul heraus, als brächen Bestien und Urwaldungeheuer aus ihren Verstecken. Die Franzosen kehrten zurück mit Verstärkungen. Turkos und Zuaven hatten im Walde kampiert. Nun stürzten diese bunten und phantastischen Menschen wie lebendige Träume aus dem nassen Dunkel hervor, tauchten jäh auf wie gespenstische Figuren. Und ihr Lärm war neuartig, unbekannt, seltsam wie sie selbst. Sie kamen in Massen, Haufe auf Haufe, mit funkelnden Messern und Zähnen.

Vor der Übermacht mußten die Deutschen zurück. Langsam, pausenlos schießend, zähneknirschend. Aber der Feind folgte nicht. Glücklich im wiedererlangten Besitz des Grabens blieb er darin, schoß ziellos ins Dunkel hinaus und verstummte bald. Als die Deutschen ihre alte Stellung erreichten und einnahmen, wurde es Morgen. Ein rein gefegter Himmel erglühte rosig und golden, und die zahllosen Lachen auf der Erde glänzten auf, schimmerten und glitzerten. Das Feld zwischen den feindlichen Schützengräben schien plötzlich sich zu beleben, es hob sich, schob sich, senkte sich. Aber das waren die Verwundeten, die zu den Ihren zurückkrochen. Sie schleppten sich mühsam, hinkten, schoben sich. . . .

Die Deutschen sprangen hinaus, ihnen zu helfen, — da schoß der Feind. Ohnmächtig mußten die Kameraden mitansehen, wie Verwundete noch einmal fielen, wie ein erhobener Kopf getroffen wurde.

Am Mittag war das Feld leer. Selbst kriechend, hatte man alle geborgen, bis auf einen. Ein letzter lag mitten auf dem Feld. .

Walter Viereck stand an der Schießscharte.

„Franz,“ schrie er, „Franz!“

Franz Mikuleit war nicht zurückgekehrt. Ein Offizier gab dem bleichen Jungen sein Glas. Walter schrie auf. Da lag sein Freund, er lebte; er lag in Blut, er war verwundet, er konnte sich nicht erheben. Nur den Kopf drehte er. Walter hob wieder das Glas. O das Gesicht, die Augen! Der Schmerz, die Sehnsucht! Er sah ihn dicht vor sich, handgreiflich, unerreichbar.

Man wollte ihn holen. Aber kaum hoben sich die Köpfe über den Grabenrand, so klirrten die Kugeln in den Helmen, die Spitzen flogen ab, der Feind schoß.

Es wurde Tag, die Sonne stieg. Der Verwundete lag da, er starb. Hoch über ihm kreiste ein großer Vogel.

Da sprang Walter Viereck aus dem Graben. Rufe hinter ihm, Befehle. Er hörte nichts. Die Liebe rief lauter und unwiderstehlicher. Er lief über das Feld. Kein Schuß. Achtete der Feind diesen Mut, diese Treue? Er lief, er lief. Und die aus dem Graben spähten, sahen, wie der kleine, schmale Junge seinen Freund erreichte. Er bückte sich, er hob ihn auf. Der Leutnant ließ sein Glas sinken. Es hatte ihn erschüttert: diese weißen Gesichter, schmerzverzerrt beide und doch beide lächelnd. Der Verwundete schlang seine Arme um den Hals des Retters. Einen Augenblick stand die Gruppe da, in eitel Sonne unter blauem Himmel. Da ein Prasseln, Knall, Rauch, Blitzen, ein Schrei durch alles hindurch. Und die Gruppe schwankt, fällt. Umschlungen liegen die Freunde da, als Tote sich in den Armen. Zwischen Freund und Feind, ein Denkmal der Treue.

In der nächsten Nacht ging ein neuer Sturm der Deutschen siegreich über sie hinweg, und tags darauf begrub man sie, ohne sie von einander zu lösen, da, wo sie gefallen waren.



Der Kaiser auf dem westlichen Kriegsschauplatze.

Wie allgemein bekannt sein dürfte, hält sich unser Kaiser dauernd bei den im Felde kämpfenden Truppen auf, um die Operationen der einzelnen Heereskörper genau aus eigener Anschauung zu beurteilen und zu verfolgen. Unsere heutige Illustration stellt den Kaiser beim Studium von Karten auf dem westlichen Kriegsschauplatze dar. Die Oberhäupter der uns feindlich gesinnten Nationen halten es nicht für nötig, die Strapazen und Gefahren ihrer Soldaten aus eigener Anschauung kennen zu lernen, und es ist aus diesem Grunde begreiflich, daß bei den Truppen unserer Feinde lange nicht die Begeisterung im Felde herrscht wie bei den deutschen Truppen. Überall, wo der Kaiser von den deutschen Truppen erkannt wird, schlägt ihm helle Begeisterung entgegen. Der Kaiser besucht auch die in vorderster Linie stehenden Truppen und besichtigt die in den Schützengräben angebrachten fertiggestellten Verschanzungen. Die Resultate der einzelnen Kämpfe werden gewöhnlich an Hand der Generalstabskarten besprochen.

Mannigfaltiges.

(Warnung vor falschen Seehelden.) In letzter Zeit ist es in Berlin mehrfach vorgekommen, daß sich Leute die Gutmütigkeit ihrer Mitbürger dadurch zunutze machten, daß sie sich als Angehörige der Besatzung der „Emden“ ausgaben. Kürzlich sind in einem Kaffeehaus zwei solcher falschen Helden verhaftet worden, die sich auf Kosten von gutgläubigen Leuten sattgegessen und getrunken hatten. Wie nun von zuständiger Seite mitgeteilt wird, ist bisher noch kein Angehöriger der „Emden“-Besatzung in Deutschland eingetroffen. Jeder, der sich für einen solchen ausgibt, ist ein Schwindler, dessen Festnahme sofort veranlaßt werden sollte.

(Weibliche Hilfskräfte im Gastwirtsgewerbe.) Die Gastwirtinnung zu Berlin hat beschlossen, ihren Mitgliedern im Notfalle zu gestatten, anständige, einwandfreie weibliche Hilfskräfte einzustellen. Die der Einstellung weiblicher Hilfskräfte entgegenstehenden Satzungsbestimmungen der Innung wurden während der Dauer der Kriegszeit außer Kraft gesetzt, doch soll der Innungsausschuß die Aufsicht über die weiblichen Hilfskräfte ausüben.

(Tödlich verunglückt) ist am Mittwoch in Berlin der 76 Jahre alte Generalkonsul a. D. Julius Guttentag aus der Rankestraße 33. Der alte Herr wurde in der Friedrichstraße überfahren und nach der Klinik in der Ziegelstraße gebracht. Hier starb er bald nach der Aufnahme.

(Eine Hindenburgschule in Charlottenburg.) Der Magistrat der Stadt Charlottenburg hat beschlossen, der Realschule I in der Guerickestraße auf ihren Antrag vorbehaltlich der Genehmigung der königlichen Regierung den Namen „Hindenburgschule“ zu verleihen.

(Sich selbst gerichtet.) Der Mörder Wilhelm Altenburg, der die Gemeindeschwester Christensen in Süderstapel ermordete, hat sich Mittwoch Mittag in seiner Zelle im Rendsburger Gerichtsgefängnis erhängt.

Unser Geschäftsbetrieb

wird durch den jetzigen Front-Umbau in keiner Weise behindert!

Täglich Eingang von Neuheiten in allen Abteilungen.

:: :: Bis zur Fertigstellung unseres Umbaues gewähren wir trotz der alten, billigen Preise in allen Abteilungen :: ::

10% Rabatt.

Kaufhaus M. S. Leiser, Altstädt. Markt 34.

✝

Habe meinen Betrieb für

Grabdenkmäler

und

Kunststeinfabrikation

wieder eröffnet.

Streng reelle Preise und tadellose Ausführung zugesichert.

R. Müller,
Steinmetzmeister,
Kirchhofstr. 14.

Kurmittel: Moor-, Stahl-, Fichtennadel-, kohlensaure, elektrische Bäder gegen Rheumatismus, Gicht, Frauen-, Nerven- und Herzleiden. Luftkurort. Auch Winterbetrieb.

Moorbad Polzin

Pommersche Schweiz. Herrlichste Natur! Aussergewöhnliche Heilerfolge.

Kurhäuser: Friedrich-Wilhelmsbad, Johannisbad, Kaiserbad, Kurhaus, Marienbad, Luisenbad, Victoriabad, Hotel Fürst Bismarck.

Sehr billige Verpflegung! Auskunft: Bade-Verwaltung

Lewaldsche Heilanstalt Obernigk bei Breslau

1. Sanatorium für Nerven- und Gemütskranke.
2. Kurpension für Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige. Entziehungskuren.

Näheres durch illustriert. Prospekt.

Gegründet 1870 • Fernsprecher Nr. 8

Dr. Loewenstein, Nervenarzt.

Feldpostbrief-Packung

Für unsere Krieger im Felde empfehlen wir als

willkommene Liebesgabe

unsere vorzüglichen

Qualitäts-Zigaretten

Nr. 18 J. Borg mit Papier- und Goldmundstück.

Trustfrei!

In den Zigarrengeschäften erhältlich.

Zigarettenfabrik „Stambul"

J. Borg, G. m. b. H., Danzig.

Dr. Klebs Yoghurt

Präparate, diätetische Mittel I. Ranges für Gesunde und Kranke, ein

Jungbrunnen für jedermann,

verhindern die Bildung von Darmgiften, regeln völlig unschädlich Verstopfung, Magen- und Darmkatarrhe, erleichtern die Altersbeschwerden.

Viele Aerzte bevorzugen

Dr. Klebs Yoghurt-Präparate. 45 Y.-Tabl. = Mk. 2.50; mit Glycobakter-Glycinjecur-Tabl. = Mk. 3.—; Y.-Ferment, garantiert wirksam, ausreichend für 90 Lt. Y.-Milch = Mk. 2.50. In Apotheken, Drogerien und Reformhäusern; wenn nicht erhältlich auch direkt portofrei vom **Chem. Bakteriol. Laboratorium von Dr. E. Klebs, München,** Goethestrasse 25. Prospekte und Proben kostenlos.

Frisierkämme

aus Horn, Büffelhorn, Gummi, Zelluloid, Elfenbein, Schildpatt.

Kopfbürsten,

Taschenbürsten,

Zahnbürsten

in allen Preislagen.

Haarschmuckkämme

einfach und verziert empfiehlt

J. M. Wendisch Nachf.,

Seifenfabrik.

33 Altstädtischer Markt 33.

Unwiderruflich 12. Mai

Ziehung der

Schneidemühler Lotterie

Los nur 50 Pfennig | 11 Lose nur 5 Mark

3300 Gewinne im Gesamtw. von Mark **100000**

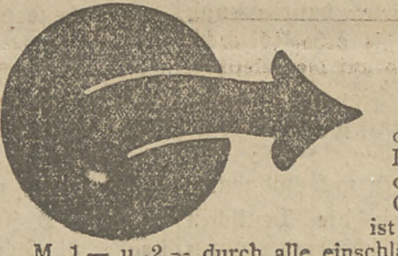
Haupt-Gewinne **15000, 10000** M. etc.

Lose 50 Pf. 11 Lose sortiert aus verschied. Tausend: 5 Mark Porto u. Liste 30 Pf. extra

in allen durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen und durch Generaldebit

H. C. Kröger Berlin W 8, Friedrichstrasse 193a.

Telegr.-Adr.: „Goldquelle"



TERAS-Hautkrem (fettfrei)

der unvergleichliche, deutsche Hautkrem, einziger Ersatz für die **teueren** französischen Cremes. **Teras-Hautkrem** ist in Tuben oder Büchsen zu M. 1.— u. 2.— durch alle einschlägigen Geschäfte zu beziehen. **Teras-Hautkrem-Seife,** aus den besten Rohstoffen hergestellt, Stück M. 0.50. **Sommersprossen-Krem „Wunder",** garantierter Erfolg, Dose M. 1.—, 2.50, extra stark M. 4.—.

Max Schwarzlose, kgl. Hofl., Berlin C 2

Fabrik feiner Parfümerien und kosmetischer Präparate.



extrafeiner Machandel No. 00 „Edel-Likör".

Eingetragen am Institut für Gärungsgewerbe zu Berlin, sowie alle anderen Sorten Stobbe's Machandel, Liköre und Branntweine.

Alleiniger Fabrikant des **echten** Tiegenhöfer Machandels

Heinr. Stobbe, Tiegenhof

Dampf-Destillation. Machandel-, Branntwein- und Likör-Fabrik. Gegründet anno 1776.

Originalflasche und Originalgläser gesetzl. geschützt. Preisliste und Versandbedingungen gratis und franko.

Vertreter für Thorn:

Walter Güte, Altst. Markt 20.

Ohne Preiserhöhung!

Tee à 3, 4, 5 und 6 Mk. per 1 Pfd.

in Packungen 1/1, 1/2, 1/4 Pfund, sowie

garantiert besten, reinen

holländischen Cacao

in Packungen zu 1/8, 1/4, 1/2, 1/1 Pfund offeriert

Tee-Spezial-Geschäft

B. Hozakowski, Thorn,

Brückenstr. 28, gegenüber Hotel „Schwarzer Adler".

Photographische Apparate

und

Bedarfsartikel

empfiehlt in grösster Auswahl

Adolf Majer,
Thorn,
Breitestr. 9. Tel. 875.

Persil

wäscht und desinfiziert

Säuglingswäsche

Henkel's Bleich-Soda.

Die Läuseplage beseitigt Radikal-Läusetod

Inlichpraw

wirkt nach Dr. Jeserich, Berlin, keimtötend und desinfizierend. Enthält „Anisol", welches nach Prof. Dr. Fränkel, Wien, Läuse auf 6 cm Entfernung tötet. Zu haben in Apotheken und Drogerien.

Suche

Milch-

lieferungen, auch kleinere, per Fuhrwerk oder Bahn direkt nach Thorn.

Weier,

Dampf-Molkerei, Thorn,

Culmer Vorstadt 76 u. 78.

Telephon 212.

Man mag über die Milchlieferung denken wie man will, sie

spart Arbeit,

vereinfacht die Wirtschaft,

schafft regelmäßige Einnahmen.

✚ Frauen ✚

die bei Störungen schon alles andere erfolglos angewandt, bringt mein ärztlich glänzend begutachtetes Mittel sichere Wirkung. Überraschender Erfolg, selbst in den hartnäckigsten Fällen. Unschädlichkeit garantiert! Preis 3,40 Mk. Nachnahme. **Hygienisches Versandhaus H. Wagner, Köln 118, Blumenthalstr.**

Rohrstühle werden geflochten Araberstraße 18.

Wohnungsangebote

Habe in meinem Hause

2 Läden, sowie 1 Wohnung

1. od. 2. Et., 6 Zimmer u. Zub., bald od. später zu vermieten. **Eduard Kohnert.**

Wohnungen

Bismarckstraße 1 und 3, 1. und 3. Et., je 3 und 4 Zimmer mit reichlichem Zubehör, von sofort zu vermieten.

Große herrschaftl. Wohnungen

in der 1. Et. vom 1. Juli oder 1. Oktober, in der 3 Etage vom 1. Oktober zu vermieten.

Marcus Henius, G. m. b. H., Altstädtischer Markt 5.

Eine 8-Zimmer-Wohnung,

Wilhelmstr. 7, mit reichlichem Zubehör und Zentralheizung, zu vermieten. Näheres beim Portier daselbst oder **O. Fanslau,** Schmiedebergstr. 1, pt.

Wohnung

von 6 Zimmern nebst reichlichem Zubehör, Baderstraße 6, hochpart., für Geschäftszwecke und Privatwohnung geeignet, von sofort preiswert zu vermieten. Zu erfragen

Brückenstraße 5, 1 Treppe.

Altstädt. Markt 20

eine freundliche Wohnung, 6 Zimmer und reichlicher Zubehör, von sofort zu vermieten.

Frau Beutler, Altst. Markt 20, 2.

Wohnung,

Stube, Küche u. Zub. verm. von sofort.

Dopslaff, Heiligegeiststraße 17.

Von sof. oder später sind zu vermieten eine

3- u. eine 4-Zimmerwohnung

mit Zubehör, im Vorder- bezw. Hofgebäude;

mehrere Kellerräume

für Warenlager, Zugang von der Katharinenstraße. Näheres in der

C. Dombrowski'schen Buchdruckerei

Thorn, Katharinenstraße 4.

Balkonwohnung, 2. Etage, 4 Zimmer nebst Zubehör, von sogleich zu vermieten.

Gerberstraße 27, 2.

3-Zimmerwohnung,

31 Mk., eine Mansarden-Stube, 7 Mk. pro Monat, sof. z. v. Friedrichstr. 10/12. Zu erfragen beim Portier.

Brückenstraße 12,

2. Etage, vom 1. Juli zu vermieten.

Wohnung,

3 Zimmer mit viel Zubehör, großem Balkon, 3. Etage, zu vermieten.

Tuchmacherstraße 2.

Wohnung,

2 Zimmer und Küche, 1. Et., nach der Straße gelegen, vom 1. 4. zu vermieten.

Katharinenstraße 12.

Kleine Wohnung

sofort zu vermieten. Marienstraße 3.

---

1 kleine Wohnung

von sofort zu vermieten. Zu erfragen bei **J. Kuczkowski,** Gerberstraße 11.

Parterre-Zimmer,

Brückenstraße 12, von gleich zu vermieten.

Die im Hause Brombergerstraße 68 gelegene

Parterre-Wohnung,

bestehend aus 4—5 Zimmern und allem Zubehör, ist vom 1. 4. 15 zu vermieten.

C. B. Dietrich & Sohn,
G. m. b. H.,
Breitestraße.

---

2 möbl. Zimmer

zu vermieten. Seglerstraße 17, Laden.

Wohnungen

Schulstr. 11, 2. Et., 7 Zimm. u. Garten,
Schulstraße 13, 2. Etage, 5 Zimmer,
Bachestr. 17, 3. Et., 6 Zimmer.

Sämtliche Wohnungen mit reichlichem Zubehör, Gas- und elektr. Lichtanlage von sofort oder später zu vermieten. Auf Wunsch für erstere 2 Wohnungen, Pferdestall und Wagenremise.

G. Soppart, Fischerstraße 59.

Wohnung,

Schulstraße 15, 3. Etage, 3 Zimmer mit reichlichem Zubehör, von sofort oder später zu vermieten.

G. Soppart, Fischerstraße 59.

Mellienstr. 112, 2,

herrschaftliche 5-Zimmerwohnung mit reichlichem Zubehör, Gas und elektr. Licht sofort zu vermieten.

Auskunft erteilt der Hauswirt.

Brombergerstr. 45, pt.,

4 Stuben nebst Zubehör, Vorgarten, sowie eine kleine Hofwohnung von sogleich zu vermieten. Zu erfragen

Gerberstraße 27, 2.

Balkon-Wohnungen,

hochpt. u. 1. Et., 3 Zim. u. Zub., Bad, Gaseinricht. 2c. sogl. od. später zu verm. **Ladwig,** Mellienstraße 112, pt., l.

Möbl. Vorderz. 15 M. z. v. Gerechtestr. 33.

Hübsches möbl. Zimmer

in gutem ruhigem Hause in Mocker zu vermieten. Wo, sagt die Geschäftsstelle der „Presse".